
SONDERHEFT
Die Wehrmacht
HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT
Wir Kämpften in Spanien
Männer der
Deutschen Legion Condor
berichten von ihren Erleb-
nissen auf dem spanischen
Kriegsschauplatz
PREIS
50
PFENNIG

Das war der Krieg in Spanien

von Dr. Ritter von Goß
Hauptmann im Oberkommando der Wehrmacht

Wenn man den Versuch unternimmt, die Charakteristik des Krieges in Spanien in groben Strichen zu zeichnen, dann wird man zunächst eine Antwort auf die Frage geben müssen, warum es überhaupt zum Krieg kam und kommen mußte.

Versetzt man sich in den Anfang des Jahres 1936 zurück, so findet man Spanien, fünf Jahre nach dem Sturz der Monarchie, politisch in zwei sich diametral gegenüberstehende Lager geteilt: die Marxisten aller Schattierungen mit ihrer bürgerlichen Anhängerschaft auf der einen Seite und die Antimarxisten von den liberalen Republikanern bis zu den Monarchisten auf der anderen. Rein zahlenmäßig hielten sie sich ungefähr die Waage, politisch dagegen war die Linke der Rechten überlegen, weil ihre Drahtzieher, den Moskauer Anweisungen folgend, mit eiserner Energie und mit Erfolg auf die Bildung eines großen Linksblocks hingearbeitet hatten, während die Rechte in merkwürdiger Verkennung der ihr drohenden Gefahr und ohne jedes große Ziel, weiterfortfuhr, kleine und kleinste Interessenpolitik zu treiben. Unter diesen Umständen fiel es der Linken nicht schwer, auf dem Weg über Neuwahlen, die im Februar 1936 stattfanden, der zersplitterten Rechten das Heft aus der Hand zu nehmen. Daß sie sich hierbei auch großer Schiebungen und Fälschungen bedient hat, um ihr Ziel zu erreichen, ist selbstverständlich. Das Ergebnis der Wahl wirkte auf die Antimarxisten wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Erst jetzt kam ihnen die Verfehltheit ihrer bisherigen Taktik zum Bewußtsein. Trotzdem bedurfte es noch mehrerer Monate rüdester, marxistischer Tyrannei, bis es dem fähigsten Mann im Lager der Rechten, dem früheren Finanzminister Calvo Sotelo, gelang, die antimarxistischen Kräfte ebenfalls zu einem geschlossenen Block zusammenzufassen und ihn als positive Kraft der aus den Wahlen hervorgegangenen „Volksfront" entgegenzustellen. Als diese die ihr drohende Gefahr merkte, ging sie mit aller Rücksichtslosigkeit an ihre Bekämpfung, wobei sie die am Rande der Rechten mehr oder weniger selbständig arbeitende „spanische Falange", deren Führer Antonio Primo de Rivera, der Sohn des Diktators, war, und die vom Rechtsblock verhältnismäßig stiefmütterlich behandelt wurde, in erster Linie aufs Korn nahm. Die Falange, damals zahlenmäßig noch klein, war der Träger des aktiven Kampfes gegen die Roten, und Calvo Sotelo, als Führer des Rechtsblocks, einer der wenigen in diesem Lager — im Gegensatz zur Linken —, der ihre neuen umwälzenden Gedankengänge begriffen hatte und gewillt war, sie zum Nutzen des Landes einzusetzen. Damit aber wurde er seinen Gegnern doppelt verhaßt, die denn auch nicht zögerten, das Todesurteil über ihn zu fällen. Seine Vollstreckung erfolgte im Juli 1936 in der Form eines von der Regierung befohlenen und durch aktive Polizeibeamte durchgeführten Meuchelmordes. Damit hatte Moskau jede Maske völlig fallengelassen und seinen unbedingten Herrschaftsanspruch in nicht mißzuverstehender Weise zu erkennen gegeben. Nun war es auch dem naivsten antimarxistischen Abgeordneten klargeworden, wohin die Reise gehen sollte: zur Schaffung eines bolschewistischen Eckpfeilers im Westen Europas zur Unterstützung der Bolschewisierung Frankreichs, mit allen weiteren Konsequenzen auf dem europäischen Festland; zur Einflußnahme auf das Mittelmeer und damit zur Erleichterung der Durchführung der Moskauer Absichten in Afrika und schließlich zur Bildung eines Sprungbretts für Hispano-Amerika. Daß die Erreichung dieses Zieles nicht mehr mit politischen und parlamentarischen Mitteln verhindert werden konnte, darüber waren sich vor Calvo Sotelos Ermordung mit ihm und mit Antonio Primo de Rivera ganz einig nur die gesund gebliebenen Teile der Wehrmacht bezw. deren prominenteste Vertreter mit den Generälen Sanjurjo, Franco und Mola an der Spitze, zu denen die im autoritär-monarchischen Staatsgedanken traditionell gebundenen Karlisten mit ihren Kampforganisationen, den Requetés, stießen. Dieser Kreis war davon überzeugt, daß nur mehr eine Auseinandersetzung mit den Waffen Spaniens Zukunft retten konnte. Dementsprechend hatten sie ihre Vorbereitungen getroffen und die Zeit zum Losschlagen gegen Moskau festgesetzt. Calvo Sotelos Ermordung überstürzte die Ereignisse, der Degen mußte vor der vereinbarten Zeit gezogen werden, wenn man nicht überrumpelt werden wollte. Aus diesen Erwägungen heraus gaben die Generäle Franco im Süden und Mola im Norden am 17. Juli 1936 das Zeichen zum Kampf - in der letzten Minute vor der endgültigen Vergewaltigung Spaniens durch Moskau und seine Satrapen.

Was da nun im offenen Kampf aufeinanderprallte, das waren nicht verschiedene soziale Klassen und Interessen, wie etwa Arbeitgeber gegen Arbeitnehmer, Kapital gegen Arbeit usw., wie das Presse und Rundfunk der sogenannten demokratischen Staaten zweidreiviertel Jahre hindurch einer naiven Leser- und Hörerschaft vorgelogen haben, es war auch nicht der Kampf einer Militärkaste gegen das Volk, wie Moskau dies zu erfinden beliebte, es war ganz einfach und klar das Aufeinanderprallen von zwei Ideologien, die sich wie Feuer und Wasser entgegenstehen, und für die es auch in Spanien ein Nebeneinanderherleben nicht mehr gab. Durch in Deutschland und Italien vorgelebte neue Ideale, die aus dem Glauben an die Kraft ihres Volkes heraus ihren ungeheuren Schwung beziehen, aufgerüttelt, setzte sich der seit Jahrhunderten in tiefem

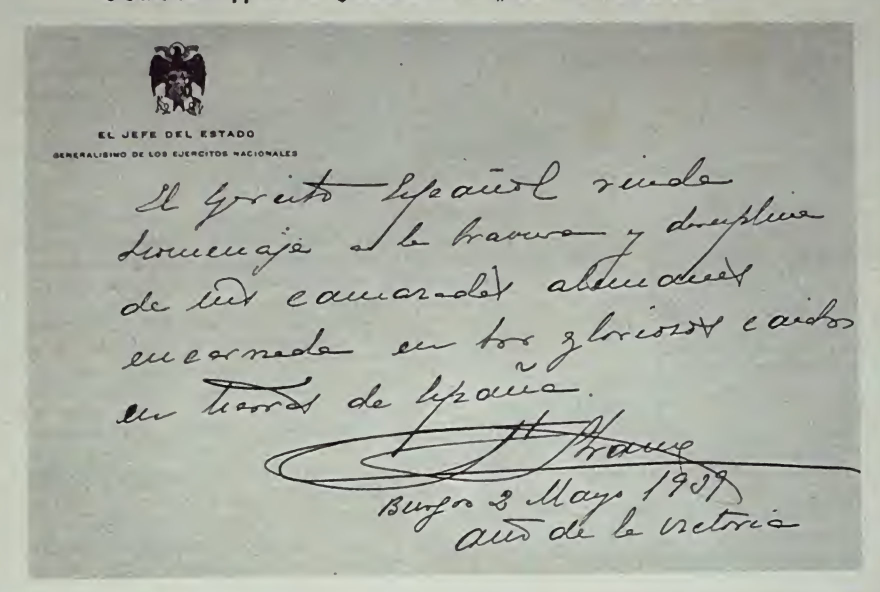


Der Befreier Spaniens, Generalissimus Franco

Schlaf gelegene gewaltige Geist Kastiliens, der einst die Welt beherrschte, zur Wehr gegen den alles Edle, Große und Aufbauende verhindernden, zerstörenden und zersetzenden Dämon aus dem Osten. So standen denn auch von Anfang an in Francos Gefolgschaft Analphabeten und Akademiker, Kaufleute und Angestellte, Arbeiter und Unternehmer, Taglöhner, Bauern und Grundbesitzer Schulter an Schulter neben den Soldaten, beseelt einzig und allein vom Willen zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind, vom Willen zum Siege.

Seiner Entstehung entsprechend und auf Grund der zunächst gegebenen beiderseitigen Kräfteverhältnisse hatte dieser Krieg während der ersten sechs Monate den Charakter der Improvisation, des Bürgerkrieges. Allmählich erst gelang es, die äußere Struktur seinem Sinn und Wesen anzupassen, so daß vom Frühjahr 1937 ab nicht mehr von einem reinen Bürgerkrieg gesprochen werden konnte. Jetzt war der Kampf zum wahren Krieg geworden. Daß dieser Krieg während seiner ganzen Dauer durch den Willen der bolschewistischen Machthaber auf der roten Seite durch hunderttausendfachen Mord, durch bestialische Torturen und Quälereien an hilflosen und waffenlosen Menschen, deren „Schuld“ in ihrer innerlichen Anhängerschaft zu Nationalspanien lag, in der gemeinsten Weise prostituiert wurde, ändert nichts an seinem militärischen Charakter, der vom ersten Tag an auf der Seite Nationalspaniens nach ehrlichen, soldatischen Grundsätzen geführt worden ist.

Generalissimus Franco an „Die Wehrmacht“:


EL JEFE DEL ESTADO
GENERALISIMO DE LOS EJERCITOS NACIONALES

El Ejercito Español rinde homenaje a la bravura y disciplina de sus camaradas alemanes encarnada en los gloriosos caidos en tierras de España.

F. Franco
Burgos 2 Mayo 1939
año de la victoria

Übersetzung:

Das spanische Heer erweist seine Hochachtung dem Mut und der Disziplin der deutschen Kameraden, verkörpert in den auf spanischem Boden ruhmreich Gefallenen.

gez. Franco · Burgos, 2. Mai 1939 · Jahr des Sieges

Wie eingangs schon gesagt, handelt es sich hier um einen Krieg zwischen zwei verschiedenen Weltanschauungen, dessen Austragung das Schicksal nach Spanien verlegt hat. Schon lange vor seinem Ausbruch hatten die weltanschaulichen Gegner Francos Waffen und Munition in Mengen nach Spanien geschickt. Durch eine meisterhafte Organisation war der „Coup“ vorbereitet worden. Es war für jeden Sehenden klar, was hier gespielt werden sollte. Aber auch dem Ahnungslosesten mußten bereits die ersten Kriegswochen den wahren, den internationalen Charakter dieses Krieges aufzeigen, auch wenn er nicht die Gelegenheit hatte, irgendwo an der französisch-spanischen Grenze die Volksfrontanstrengungen aus nächster Nähe zu beobachten. Ohne jede Scheu und ohne jede Scham wurden die unmöglichsten Helferdienste den Rotspaniern ununterbrochen und vor aller Augen geleistet, ohne daß das „Weltgewissen“ deshalb irgendwie beunruhigt worden wäre. Als aber diese unerhörte Einmischung der Demokratien und ihrer Helfer Berlin und Rom veranlaßte, dem General Franco Hilfsstellung zu leisten, da triefte der Geifer aller Internationalen — allerdings ohne Erfolg, denn es geschah, was um der Zukunft Europas willen geschehen mußte. Die Geschichte wird es einst Deutschland und Italien danken, daß ihre Führer in richtiger Erkenntnis des wahren Sachverhalts nicht zögerten, dem vom internationalen Bolschewismus und Nihilismus angegriffenen Spanien rechtzeitig mit der nötigen Unterstützung beizustehen.

Deutsche Soldaten waren es, die freiwillig im Verband der „Legion Condor“ ihr Können, ihre Kraft und ihr Leben einsetzten im Kampf um die Erhaltung unserer Ideale, im Kampf gegen den bolschewistischen Angeiff. Was diese Männer leisteten, wie sie kameradschaftlich dem echten spanischen Wesen verbunden, mit einer vorbildlichen Bescheidenheit dort auf der Halbinsel ihre Pflicht für die Rettung Europas taten, das sollen die nachfolgenden Berichte dieses Heftes zeigen. Diese Soldaten waren es jedenfalls, die zusammen mit den italienischen Waffengefährten der Sache Francos und damit der zivilisierten Welt zum Siege verhalfen an einer bereits dem Untergang geweihten Stelle des alten Kontinents. —

In diesem Zusammenhang soll schließlich noch die Frage nach den Gründen für die lange Dauer dieses Krieges kurz beantwortet werden. Zu diesem Zweck ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß schon in den ersten Tagen der nationalen Erhebung nicht nur der größte Teil der Marine versagt hat, wodurch der Transport der Afrika-Truppen auf das Festland zunächst unmöglich gemacht wurde, sondern daß auch in einer Reihe von Garnisonen die Dinge anders liefen, als vorgesehen war. Mangel an Entschlußkraft bei einzelnen höheren militärischen Führern, Verrat durch gut getarnte rote Agenten und teilweise mangelhafte örtliche Organisation trugen die Schuld daran, daß die Bewegung in den wichtigsten Städten wie Madrid, Barcelona, Valencia, Santander, Bilbao und San Sebastian schon in den ersten Tagen scheiterte. Trotzdem wurde der Kampf gewagt mit insgesamt etwa fünfzigtausend Mann, die sich, abgesehen von den Marokko-Truppenteilen, in der Hauptsache aus den Freiwilligenverbänden der Falange und der Requetés zusammensetzten, deren militärische Ausbildung zum Teil reichlich primitiv war. Mit den letzteren aber insbesondere gelang es dem General Mola von Norden her (ausschließlich des Küstenstreifens Irun—Bilbao—Santander) die nördliche Hälfte Spaniens bis zur Sierra de Guadarrama (etwa 50 Kilometer nördlich von Madrid) in den ersten Wochen vom roten Joch zu befreien, während die Südgruppe des Generals Franco erst aktionsfähig wurde, als sie nach dem Eintreffen der Franco zur Verfügung gestellten deutschen Flugzeuge und Flieger, in der Lage war, die Afrika-Truppen auf das Festland herüber zu transportieren. Als diese schwierige Operation beendet war, trat auch Franco an und erreichte, unaufhaltsam kämpfend, in unglaublich kurzer Zeit und unter Herstellung der bis dorthin nicht vorhanden gewesenen Verbindung mit Mola die Tore von Madrid, wo sich sein Angriff plötzlich festfraß, — nicht zuletzt wegen des aus moralischen Gründen (Befreiung des Alcazar) notwendigen Umweges über Toledo. Erst jetzt erkannte man, daß der Krieg in der bisherigen Improvisation nicht weiter geführt werden konnte, und man entschloß sich daher zur Bildung einer ordentlichen Wehrmacht, insbesondere zur Organisation eines Heeres, das den Anforderungen dieses Krieges gewachsen sein sollte. Und damit begann eine der größten Leistungen, die je in einem derartigen Kriege vollbracht worden ist: die Aufstellung einer etwa 750 000 Mann starken Wehrmacht unter Weiterführung des Krieges an allen Fronten mit den bisherigen behelfsmäßigen Mitteln.

In diesem schwierigen Augenblick setzte wieder rechtzeitig die deutsche Hilfe ein: Soldaten, von denen vielleicht nie gesprochen wird, waren es, die im vorbildlichen Geist der Pflichterfüllung, unter den schwierigsten Verhältnissen die Aufgabe lösten und taktvoll und doch entscheidend mitwirkten an der Schaffung dieser neuen spanischen Wehrmacht. Daß dieser Aufbau kämpfend von jungen freiwilligen deutschen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der Luftwaffe, der Flakartillerie, der Panzertruppen und der Nachrichtentruppen, zusammen mit ihren italienischen und spanischen Kameraden, geschützt werden mußte und geschützt wurde, bedarf keiner weiteren Erklärung. Es war dies für jene prachtvollen Männer nicht nur militärische Aufgabe, sondern darüber hinaus die Erfüllung ihrer deutschen, nationalsozialistischen Pflicht.

Bei dem raschen Tempo dieses Aufbaus einer neuen Wehrmacht (auch die Luftwaffe mußte gänzlich neu aufgestellt und die Marine reorganisiert werden) konnte natürlich die Ausbildung, die Ausrüstung und die Bewaffnung nicht mit der nötigen Gründlichkeit erfolgen. Trotzdem gelang es, die Wehrmachtteile so schlagfertig zu gestalten, daß sie in kürzester Zeit sowohl im Angriff wie in der Verteidigung gute Erfolge erzielten. Der bei den nationalspanischen Truppen vorhandene ausgezeichnete Geist, die dem Spanier angeborene Kampffreudigkeit und die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der von Franco vertretenen Sache trugen wesentlich dazu bei, die durch fehlende taktische Schulung vorhandenen Mängel einigermaßen auszugleichen.

Will man die Langsamkeit des Tempos bei der Gesamtkriegführung in Spanien erklären, so darf man vor allem auch nicht die unverhältnismäßig große Länge der Fronten (etwa 2000 Kilometer) und die unvorstellbaren Schwierigkeiten des Geländes zu erwähnen vergessen. Stark zerklüftetes, unwegsames Berggelände, weite, dürre und steinige Ebenen ohne Baum und Strauch, ohne Wasser und mit nur dünnster Besiedelung; Gegenden, wo man vielleicht alle 20-30 Kilometer einmal ein ärmliches, kleines Dörfchen trifft; eisige Kälte im Winter und drückendste Hitze im Sommer, das sind die Charakteristiken des größten Teiles der Kampfgebiete. Daß unter solchen Verhältnissen auch die Regelung des gesamten Nachschubes ein nicht einfaches Problem darstellt, ist erklärlich. Nimmt man dazu noch die Schwierigkeiten, die das Fehlen eines engen Landstraßen- und Eisenbahnnetzes mit sich bringt, dann wird man auch die Langsamkeit der Aufmärsche zu den großen Operationen und vor allem der Umgruppierungen von einem Frontabschnitt in den anderen verstehen. Andererseits erschwerte die Tatsache, daß die Nationalen fast stets auf der äußeren

Fortsetzung auf Seite 48

AUS DEM INHALT

Seite
General der Flieger Sperrle: Die Legion Condor ... 2
Oberst i.G. v. Funck: „Imker“ und „Drohne“ helfen Franco ... 4
Hptm. Edler von der Planitz: Im Panzer vor Bilbao ... 8
Theo Matejko: Tiefangriff auf Villajuiga ... 12
Hptm. Aldinger: Deutsche Flak feuert vor Madrid ... 16
Hptm. v. Moreau †: Hilfe für den Alkazar ... 20
Hptm. v. Moreau †: Mit Bomben kreuz und quer durch Spanien ... 21
Hptm. i. G. Meier: Die Waffenhilfe der Italiener ... 25
Hptm. Lützow: Ein deutscher Flieger erlebt die Brunete-Offensive ... 26
Oblt. v. Kessel †: „A 88 stellt Befahrbarkeit der Eisenbahnstrecke Utiel fest ... 28
Oberst i. G. Warlimont: General Franco. Eine Erlebnisskizze ... 31
Major Handrick: Calamocha. Als deutscher Jagdflieger im spanischen Krieg ... 34
Die Marinetruppen der Legion Condor ... 36

Aufnahmen unserer Sonderberichterstatter
Zeichnungen von Theo Matejko

Deutsche Soldaten in Francos Wehrmacht:

Die Legion Condor

Von General der Flieger Sperrle

Anfang November 1936 trafen in Cadiz 6500 Freiwillige ein, die General Franco im Kampf um die Befreiung des nationalen Spaniens vom Bolschewismus unterstützen wollten. Diese Freiwilligen, die Legion Condor, wurden nach Sevilla transportiert, wo zu ihrer Verfügung Flugzeuge, Flakbatterien, Nachrichtengerät, Waffen und Kraftfahrzeuge bereitstanden. In kurzer Frist wurden aufgestellt:

- 1 Kampfgruppe mit 3 Ju 52-Staffeln,
- 1 Jagdgruppe mit 3 He 51-Staffeln,
- 1 Aufklärungs-Staffel mit 12 He 70-Flugzeugen,
- 4 8,8-Zentimeter-Flakbatterien,
- 2 leichte Flakbatterien,
- 1 Nachrichten-Abteilung zu je einer Funk-, Fernsprech-, Flugmelde- und Flugsicherungs-Kompanie,
- 1 Luftzeuggruppe mit Park und doppelter Werkmaschinen-Ausstattung und
- 1 Führungsstab.

Zu diesen Kräften traten außerdem eine bereits seit einigen Monaten in Spanien kämpfende Kampfstaffel Ju 52, eine Jagdstaffel He 51, eine Seestaffel He 59 und He 60 und eine 8,8-Zentimeter-Flakbatterie.

Lage beim Eintreffen der Legion Condor

Im Sommer 1936 hatten sich die nationalspanischen Bevölkerungsteile gegen die immer mehr linksradikaler werdende republikanische Regierung erhoben. Anlaß hierzu gab die Erschießung des Monarchistenführers Calvo Sotelo am 12. Juli in Madrid. Die Erschießung und Einkerkerung zahlreicher national gesinnter Offiziere und zahlreicher Spanier der national gesinnten Parteien führten an vielen Orten in Spanien zu einer spontanen Erhebung. Der Versuch, die Bewegung räumlich, zeitlich und organisatorisch zusammenzufassen, scheiterte durch den tragischen Tod des Führers der nationalen Bewegung, des Generals San Jurjo, der auf einem Flug von den Kanarischen Inseln nach Madrid abstürzte. Während im Norden General Mola, damals Divisionskommandeur in Pamplona, gestützt auf seine Navarratruppen, im Raume Zaragoza — Pamplona — Valladolid alle monarchistisch Nationalgesinnte zum Kampf gegen die roten Gewalthaber sammelte, konnte General Queipo del Llano an der Spitze einiger Bataillone und Falangetruppen im Raume Cadiz — Sevilla — Granada den Ausgangsraum für den Befreiungskampf sichern. Kampffähige Verbände fehlten jedoch im Süden auf nationaler Seite völlig. General Franco, der engste Mitarbeiter San Jurjos, stand an der Spitze der marokkanischen Armee mobil um Tetuan bereit. Die Flotte hatte sich mit der Masse der in Dienst gestellten Schiffe für die rote Regierung erklärt und beherrschte unumstritten die spanisch-marokkanischen Gewässer.

Deutsche Flieger waren es nun, die in wenigen Tagen 15000 Mann Fremdenlegionäre und Marokkaner mit ihrer Ausrüstung auf Ju-52-Flugzeugen nach Jerez überführten, eine Leistung, die der Geschichtsschreibung einst zu würdigen vorbehalten bleibt. General Franco an der Spitze kampferprobter, auf seine Person eingeschworener Truppen, konnte nach Sicherung seiner Ostflanke im Raum Granada — Cordoba durch Anhänger seiner Bewegung sein erstes Operationsziel, Vereinigung der Südarmee mit der Nordarmee im Raume Merida — Badajoz — Caceres erreichen. Nach Sicherung der Nordsüdverbindung entlang der portugiesischen Grenze und der Bahnstrecke Sevilla — Merida — Salamanca wollte man Madrid durch konzentrischen Angriff von Westen und Nordosten her nehmen und damit die Kriegsentscheidung herbeiführen. Beide Angriffe blieben bald in der Weite des Raumes und den schwierigen Gelände- und Verkehrsverhältnissen, von denen die Reliefkarte ein Bild gibt, stecken. Im Norden wurde über Soria und Siguenza vorgestoßen und eine Front in Linie Segovia — Siguenza — Teruel — Zaragoza — Hueska — Jaca gebildet. Im Kampfe um die Nordprovinzen gelang es, die Roten in die Gebirge nördlich Pamplona — Vitoria — Leon zurückzuwerfen und den linken Flügel etwa 60 Kilometer westlich Gijon unter Festhalten von Oviedo ans Meer anzulehnen.



General der Flieger Sperrle im Gespräch mit Generalissimus Franco. General Sperrle war der erste Befehlshaber der deutschen Legion Condor (vom 6. 11. 1936 bis 31. 10. 1937); er kann auf eine 35jährige ununterbrochene Offizierslaufbahn zurückblicken und ist heute Chef der Luftflotte 3 und Befehlshaber West in München

Nach harten Kämpfen gelang es, Irun und San Sebastian zu nehmen und damit die rote Nordfront von Frankreich zu trennen. Diese unvorhergesehen harten Kämpfe hatten aber so viele Kräfte des Generals Mola verzehrt, daß ein Angriff auf Madrid von Norden her nicht mehr durchgeführt werden konnte. Für den Kampf gegen Madrid blieben damit General Franco nur seine marokkanischen Truppen, mit denen er das Tajotal bis Talavera säuberte und schließlich von dort gegen Toledo und Madrid vorstieß; zu einem Zeitpunkt, in welchem alle anderen Fronten erschöpft ihre Stellungen hielten. Die roten Führer, welche in General Franco ihren gefährlichsten Gegner erkannten, versuchten mit allen zur Verfügung stehenden Kräften, den Vormarsch Francos zum Stehen zu bringen. Es gelang General Franco zwar noch, Toledo zu nehmen, stark verdrahtete Stellungen mit zahlreichen MG verhinderten aber ein Eindringen nach Madrid. Der Graben- und Minenkrieg um Madrid begann.

Eine etwa 2000 Kilometer lange Hauptfront erstreckte sich von Estepona (100 Kilometer westlich Malaga) über Granada — Cordoba — Don Benito — Toledo — Madrid — Segovia — Siguenza — Zaragoza — Jaca bis an die Pyrenäen. Eine 600 Kilometer lange Nordfront, die von den Roten immer stärker ausgebaut wurde, schützte die Nordprovinzen von Bilbao bis Gijon.

Luftkrieg

Die kleine spanische Luftwaffe hatte sich bei Beginn der Erhebung zur Hälfte für die nationale Bewegung und zur Hälfte für die Regierung entschieden. Alte Flugzeugmuster, Verkehrs- und Schulflugzeuge warfen auf Freund und Feind ihre behelfsmäßigen Bomben. Dieses Bild änderte sich bereits im Laufe des Juli, als freiwillige deutsche und italienische Jagdflieger die Luftherrschaft im Raume um Madrid, Zaragoza, Vitoria und Leon durch Abschuß der roten Flieger erkämpften. Gegen Ende Oktober traten auf roter Seite zuerst bei Madrid, später auch an anderen Fronten ausländische, moderne Jäger und Bomber auf, vor allem technisch überlegene russische Jäger, eigene Verluste traten ein und steigerten sich, die Luftüberlegenheit wurde schrittweise von Rot erkämpft.

Seelage

Nachdem zu Beginn der Erhebung beinahe die gesamte gefechtsklare Flotte sich für Rot erklärt hatte, war die Seeherrschaft in allen spanischen Gewässern den Roten zugefallen. Erst Ende November gelang es, die in den Werften der SW- und NW-Häfen liegenden, zum Teil noch unfertigen Kriegsschiffe zu armieren und seeklar zu machen. Schon im November 1936 waren damit die nationalen Schiffe in der Lage, die Meerenge von Gibraltar und die Seewege nach Cadiz, Sevilla, Ferrol und Vigo zu schützen. Eine wirksame Blockade einzelner roter Häfen gelang der nationalen Flotte aus Mangel an Einheiten, vor allem an Zerstörern, bis in das Jahr 1938 nicht.

Tätigkeit der Legion Condor bis Ende März 1937

So war die Lage, als die Legion Condor Ende November 1936 einsatzbereit war. Der Befehlshaber der Legion Condor schlug dem Generalissimus Franco vor, mit der Kampfgruppe 30 Ju 52 die russische Zufuhr in die Mittelmeerhäfen Cartagena und Alicante nachdrücklich zu stören. Die Jagdkräfte und die schweren Flakbatterien sollten im Schwerpunkt des Erdkampfes im Raum um Madrid die roten Luftstreitkräfte niederhalten. Der Generalissimus war mit diesem Vorschlag einverstanden.

Die Jäger wurden nach Avila verlegt und bekämpften von dort aus im Verein mit den südlich von Madrid liegenden spanischen und italienischen Jägern die immer zahlreicher auftretenden roten Flieger. Sie wurden in diesem Kampfe durch die süd-

westlich Madrid in Stellung gehenden deutschen freiwilligen schweren und leichten Flakbatterien wirksam unterstützt. In kürzester Frist wurden von den dauernd ihre Stellung wechselnden Batterien mehrere Abschußerfolge erzielt. Diese Erfolge führten dazu, daß die roten Flieger peinlich die Schußräume bekannter schwerer Flakbatterien mieden. Wertvolle Erkundungsergebnisse und Zielunterlagen für spätere Angriffe im rückwärtigen Raume der Roten wurden durch die Aufklärungsstaffel erzielt. Besonders erwähnt werden müssen die Unternehmungen des 1938 in den Kämpfen bei Teruel gefallenen Lt. Runze, der Aufklärungsstaffel gegen die katalanischen elektrischen Kraftwerke, die mehrfach durch Bombentiefangriffe mit Erfolg für Monate außer Tätigkeit gesetzt wurden.



Die Kampfgruppe mußte ihre Ende November gegen die Häfen Cartagena und Alicante durchgeführten Angriffe von afrikanischem Boden, von Melilla aus, durchführen, weil die Vereisungsgefahr ein Überfliegen der sich über 3000 Meter erhebenden Sierra Nevada nicht zuließ. Die in Nachtangriffen durchgeführten Bombardierungen hatten beachtliche materielle und vor allem moralische Erfolge. Monatelang verließen die Schiffe trotz starker Flakabwehr im Kriegshafen Cartagena und in Alicante bei Einbruch der Dunkelheit die Häfen. Die Bevölkerung verließ fluchtartig die Hafenstädte und nächtigte viele Wochen außerhalb der Bannmeilen.

Die Seefliegerstaffel griff zunächst von Cadiz aus die roten Häfen Almeria und Malaga erfolgreich mit Bomben an.

Später führte die Staffel unter ihrem tüchtigen Führer Oblt. Wolf von Melilla aus einen erfolgreichen Kaperkrieg gegen rote Schiffe, die rote Mittelmeerhäfen anlaufen wollten.

Kampf um Madrid

Anfang Dezember 1936 entschloß sich der Generalissimus, den Kampf um Madrid wieder aufzunehmen. Zu diesem Kampf reichte die zur Verfügung stehende Artillerie nicht aus, die abstoßende Wirkung der auf roter Seite vorhandenen zahlreichen MG brachte alle Angriffe Francos zum Erliegen, wenn es auch gelungen war, unter beachtlichen Verlusten sich in den Besitz eines Teiles der Universitätsstadt zu setzen. Die Unterstützung der Angriffe durch die Ju-Kampfstaffeln der Legion Condor war notwendig geworden. Zahlreiche Bombenangriffe mit je 30 bis 40 Tonnen Munition führten nicht zu den erwünschten Erfolgen. Die Truppe war nicht dazu zu bringen, unmittelbar nach den Bombenangriffen vorzubrechen und die Waffenwirkung der auf engstem Raume eingesetzten Kampfstaffeln auszunutzen. Diese bei Tage durchgeführten, von den Roten sehr unangenehm empfundenen Angriffe hatten einen unerfreulichen Erfolg. Die Roten zogen sämtliche verfügbaren modernen Einsitzer in dem Raum um Madrid zusammen. Schon beim Anflug wurde die eng zusammenfliegende Kampfgruppe zeitweise von 30 bis 40 „Ratas", die an Geschwindigkeit den Ju-Flugzeugen doppelt überlegen waren und mit vier MG schossen, empfangen, und nur der mit sämtlichen MG der 30 Ju erfolgten Abwehr war es zu verdanken, daß keine ernsthaften Verluste eintraten.

Da die in unmittelbarer Zusammenarbeit mit der Truppe erfolgten Angriffe der Kampfgruppe zu keinem greifbaren Erfolg führten, entschloß sich der Befehlshaber, planmäßig den Kampf gegen die Zufuhrstraßen auf Madrid aufzunehmen, um durch Abschnürung der Versorgung den Widerstand der roten Verteidiger in Madrid zu brechen. Da die Versorgung von Madrid nur auf drei von der Mittelmeerküste heranführenden Straßen erfolgen konnte, schien dieser Kampf zu einem günstigen Ergebnis zu führen. Nacht für Nacht, in der Abend- und Morgendämmerung, wurden die Störungsangriffe geflogen, die hohe Anforderungen an die Besatzung stellten. Bei dauernder Vereisungsgefahr mußte das Crédos-Gebirge, das sich über 2500 Meter erhob, in mindestens 3000 Meter überflogen werden. Infolge Vereisung und anormal hoher Abwinde gingen im Gebirge des Crédos mehrere Maschinen durch Abstürze oder Bodenberührung verloren.

Erst später wurde bekannt, daß die Verteidigung von Madrid durch diese Abschnürung des Nachschubes unmittelbar vor dem Erliegen stand. Neben diesen Angriffen gegen die Nachschubstraßen wurden planmäßig Nachtangriffe gegen die Ausbildungszentrale der Internationalen Brigaden in Albaceta und die roten Flughäfen im Raum um Madrid durchgeführt, die sehr bald zu einer Lähmung der roten Fliegerangriffe führten. Die Bilderkundung und Nachrichten über die Befestigung von Madrid ließen erkennen, daß selbst bei einem Eindringen in die Stadt mit verlustreichen Häuser- und Straßenkämpfen zu rechnen war. Diese Feststellung veranlaßte den Befehlshaber der Legion Condor, dem Generalissimus vorzuschlagen, durch einen gleichzeitigen Angriff südlich Madrid zunächst in ostwärtiger Richtung über den Jaramafluß hinweg mit späterem Eindrehen in nördlicher Richtung und einem gleichzeitigen Angriff von Norden her über Siguenza Madrid abzuschneiden. Der Generalissimus stimmte diesem Vorschlag zu. Leider blieben infolge schlechter Witterung, Regen- und Schneestürmen in der Regenzeit beide Angriffe im wahren Sinne des Wortes im Schlamm stecken. Infolge der ungünstigen Witterung konnte eine Unterstützung durch die Luftwaffe in dem Umfang, wie sie zu einem Erfolge notwendig gewesen wäre, nicht stattfinden. So war es nun seit dem Auftreten der Legion Condor im November 1936 bis Ende März 1937 nicht gelungen, die Kriegslage in günstigem Sinne für die Truppen Francos zu ändern, im Gegenteil war die Ausrüstung auf der Erde und in der Luft auf der roten Seite durch unbegrenzten Nachschub an Waffen, Kanonen und Flugzeugen und Freiwilligen aller Nationen schneller durchgeführt worden als bei den Nationalen. Die Roten hatten durch ihre Abwehrerfolge bei Madrid die Schlappe von Malaga, das im Februar von Spaniern gemeinsam mit italienischen Legionären genommen worden war, wieder wettgemacht. Die viereinhalb Monate Kampf der Legion Condor waren aber eine unersetzliche, notwendige Lehrzeit gewesen; alles war neu, alles anders als in der Heimat; die Menschen, das Klima waren anders als zu Hause, und die Formen dieses Krieges glichen nicht denen der letzten Weltkriegsjahre, die man noch miterlebt hatte oder aus Büchern kannte. Den Erfolg dieser Lehrzeit mußte die kommende Zeit beweisen.

Die Wegnahme der Nordprovinzen

Das Scheitern der Angriffe gegen Madrid zwang zu neuen operativen Entschlüssen. Es mußte versucht werden, durch sofortige Unternehmungen an irgendeiner Stelle die politischen Rückwirkungen dieses Mißerfolges auszugleichen und ein Übergehen der noch bei den Nationalen vorhandenen Initiative an die Roten zu verhindern. Ausreichende operative Reserven waren nicht vorhanden. Die Kampfkraft der weißen spanischen Kräfte vor Madrid war geschwächt. Ein Angriff gegen die Frontbogen Cordoba — Don Benito bis Toledo war wegen Fehlens von Reserven nicht durchführbar. An der langgestreckten Aragonfront herrschte, von örtlichen Unternehmungen abgesehen, Ruhe. Für größere Unternehmungen waren die dort vorhandenen Truppen nicht genügend kampfkräftig und kampferfahren. An der Nordfront hielten sich im Raum Leon — Oviedo die Nationalen nur mühsam gegen starke Angriffe des zähen asturischen Gegners. Im ostwärtigen Teil der Nordfront von Bilbao und Santander herrschte seit der Einnahme von Irun und San Sebastian Ruhe. Das Korps Navarra in Vitoria drängte seit Monaten auf Zuführung von Artillerie, vor allem Munition und Luftstreitkräften, um mit diesen Verstärkungen Bilbao zu nehmen und dann zu versuchen, die ganze Nordfront von Osten her aufzurollen. Reserven standen aber auch hier nicht zur

Fortsetzung auf Seite 40

„Imker" und „Drohne" helfen Franco

Von Oberst i. G. Frhrn. v. Funck



Eine besondere Aufgabe fiel der deutschen Artilleriegruppe zu. In der ersten Zeit betätigte sie sich nur als Lehrabteilung und bildete spanische Offiziere und Mannschaften heran. Hier eine deutsche bespannte leichte Feldhaubitze mit z. T. spanischer Bedienungsmannschaft

General der Flieger Volkmann mit dem Führungsstab der Legion Condor. General Volkmann (auf unserem Bild vorn, mit Mütze) befehligte die Legion Condor vom 1. November 1937 bis 1. November 1938. Er war schon vor dem Weltkrieg Flieger und ist heute Kommandeur der Luftkriegsakademie. Rechts von General Volkmann: die Oberstleutnante Plocher und von Egan-Krieger, links Major Deichmann



I.

Im September 1936 wurde die Beteiligung des Heeres am spanischen Krieg beschlossen und anschließend sofort ein „Führer Heer" und der Kommandeur einer rasch folgenden Panzerabteilung („Panzergruppe Drohne"), bestehend aus Stab, zwei Panzerkompanien und einer Transportkompanie, nach Spanien entsandt. Die Heimat hatte nur eine einfache Besatzung mitgegeben, also von vornherein nicht den Einsatz der Gruppe als deutsche Kampfeinheit beabsichtigt. Wie sich schnell ergab, entsprach dies dem Wunsch des Generals Franco, der die Überlassung des Materials und die Ausbildung spanischer Besatzungen erbat. Den Panzern war eine Anzahl Pak mitgegeben.

Etwa gleichzeitig entstand eine Nachrichtenformation, die in großer Vielseitigkeit a l l e in der Heimat der Nachrichtentruppe zufallenden Aufgaben zu erfüllen hatte und dementsprechend laufend verstärkt werden mußte. Sie hat sich als ein besonders wertvolles Führungsinstrument, vor der Entschlußfassung und bei der Durchführung, erwiesen.

Als die Arbeit der „Panzergruppe Drohne" — es wird später näher darauf eingegangen — die Bedeutung und die Methoden deutscher Ausbildung klar hatte zutage treten lassen, erbat im Frühjahr 1937 die spanische Führung, daß deutscherseits in wesentlich erweitertem Umfang die Ausbildung des jungen Führernachwuchses übernommen würde. Dementsprechend wurde eine weit verzweigte Ausbildungsorganisation geschaffen, die sich zunächst mit der Führernachwuchsausbildung der Infanterie, später auch mit der Truppenausbildung anderer Waffengattungen befaßte. Nebenher liefen zahlreiche Lehrgänge am Minenwerfer, im Pionier- und Gasschutzdienst, im Kraftfahrwesen usw. Selbst die spanische Kriegsmarine beantragte und erhielt für ihre Fähnriche und Unteroffiziere eine infanteristische Schulung.

Ausbildungschef war ein deutscher Oberst. Auf spanischer Seite lag die gesamte Organisation in den Händen des Generals Orgaz, dessen unermüdlicher und zielbewußter Energie es wesentlich zu danken ist, daß die deutsche Arbeit wirksam werden konnte.

Ein Wort über die deutschen Ausbilder, die sich alle freiwillig nach Spanien gemeldet hatten. Zunächst standen für die gewaltig angewachsenen Aufgaben nur wenige aktive Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Panzergruppe zur Verfügung. Später wurden sie verstärkt durch Freiwillige des Infanterielehrregiments und andere Heimattruppenteile. Die Zahl blieb immer, gemessen am Umfang des Arbeitsgebiets, gering. Eine sehr wertvolle und zum Teil unentbehrliche Ergänzung bildeten die „Spanien-Deutschen", meistens noch Weltkriegsteilnehmer, die auf Grund ihrer Kenntnis von Sprache, Land und Leuten bei verständnisvoller militärischer Anleitung sehr erfolgreich mitwirkten.

Als letzter, aber nicht unwichtiger Bestandteil der Heeresorganisation sei die Nachschubstelle genannt, die die gesamten Bedarfs- und Nachschubfragen der deutschen und spanischen Truppe (Heer), soweit sie aus Deutschland gedeckt werden konnten, bearbeitete. Zeitweise erreichten diese Aufgaben einen recht großen Umfang.

II.

In welcher Weise arbeitete dieser vom Heer geschaffene und laufend erweiterte, dem deutschen Wehrmachtbefehlshaber in Spanien unterstellte Apparat, der in seiner Gesamtheit die Bezeichnung „Imker-Stab" mit „Imker-Verbänden" trug?

Einige Beispiele: Die „Panzergruppe Drohne" teilte sich in ein Front- und ein Ausbildungskommando. Ersteres begleitete die spanische Panzergruppe im Kampf. Deutsche Soldaten fuhren in eigenen Panzern



die Angriffe mit, nachdem sie vorher an den Erkundungen und der Entschlußfassung richtungweisend teilgenommen hatten. Sie lieferten das abschließende Erkundungsergebnis, hier wie auch in den benachbarten Abschnitten des Infanteriekampfes. Ergänzt wurde ihre Tätigkeit durch Anleitung und Beratung der Spanier in der Pflege und Instandsetzung, der Munitionierung und Ergänzung von Waffen und Gerät auf dem Gefechtsfeld, in der Bergung eigener und feindlicher Panzer, eine Arbeit, die in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit der Infanterie zu erfolgen hatte. Das Ausbildungskommando sorgte inzwischen, im Raum vor Madrid bodenständig geworden, für die Heranbildung von Ersatz oder von Besatzungen für Neuaufstellungen. Die spanische Truppe erreichte zum Schluß die Stärke eines Panzerregiments, dessen Kompanien sowohl deutsche wie rote Panzerwagen enthielten. Es richtete Werkstätten und Waffenmeistereien ein, in denen mit großem Erfolg durch hervorragende Meister und Arbeiter auch schwierige Reparaturen und Veränderungen aller Art, die sich aus den besonderen Verhältnissen ergaben, ausgeführt wurden. Von besonderer Bedeutung war die Wiederingangsetzung der zahlreich erbeuteten, zum Teil schwer zusammengeschossenen roten Geschützpanzer.

In ganz ähnlicher Weise spielte sich die Arbeit des Pakkommandos auf wechselndem Tätigkeitsfeld ab.

Die Nachrichtentruppe, zum Teil durch spanische, von unserer Ausbildung erfaßte Mannschaften schon ergänzt, befand sich mit ihrer Masse fast ständig im Einsatz, vorwiegend dort, wo ein schnelles Fortschreiten der Kampfhandlung erwartet wurde. Mit Feldfernkabelzug, Funksprechzug und anderen Mitteln

Geschütze der Artilleriegruppe „Imker" mit gemischt-spanischer Besetzung an der Front, wo sie sehr erfolgreich unter anderem in die schweren Ebrokämpfe eingreifen konnte

Betonierte Geschützstände an der Nordfront. In ihnen war die Bedienung gegen Splitterwirkung geschützt. Stellungen dieser Art traf man in Spanien fast nur in den ausgebauten Verteidigungslinien um Bilbao, Barcelona und Madrid

Artilleriestellung in einer Talmulde. Da es wenig Wälder in Spanien gibt, wurden die Batterien fast immer hinter Geländefalten in Stellung gebracht

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (3), Presse-Illustrationen Hoffmann (1), Legion Condor (3)



Deutsche Geschütze griffen entscheidend in den Großkampf am Ebro ein. Die spanische Besatzung bewährte sich trotz kürzester Ausbildungsfristen

arbeitete sie für die spanische Führung. Nur ein kleineres Ausbildungskommando betrieb hier die Ersatzheranbildung, konnte doch die Schulung auch an der Front selbst gefördert werden.

Die Infanteriegruppe mußte notgedrungen das Schwergewicht ihrer Arbeit in die Ausbildungslager verlegen, wo sie um so straffer ihre Organisation — gipfelnd in einem Kompanieführerlager mit selbstgeschaffenem Lehrbataillon — aufbauen konnte. Selbstverständlich, daß alle Soldaten bei jeder sich bietenden Gelegenheit an der Front eingesetzt wurden, um Kampferfahrungen zu sammeln und zu vertiefen.

Pioniere und Minenwerferausbilder betätigten sich wechselnd an der Front und in den Lagern, unmittelbar mithelfend und beratend oder die Grundlagen für Einsatzmöglichkeiten mit geschultem Personal schaffend.

Eine besondere Aufgabe fiel der deutschen Artilleriegruppe zu. Ursprünglich nur als Lehrabteilung herausgeschickt, bildete sie zunächst spanische Offiziere und Soldaten heran und ging dann, in gemischt deutsch-spanischer Besetzung, an die Front, wo sie sehr erfolgreich unter anderm in die schweren Ebrokämpfe eingreifen konnte. Ein hervorragendes Beispiel kameradschaftlicher Gemeinschaftsarbeit!

III.

Rund 56 000 Mann besten spanischen Führernachwuchses haben deutsche Lehrgänge, damit deutsche Denkart und Arbeitsweise kennengelernt. Ein schönes und befriedigendes Kapitel in der Tätigkeit der Heeresteile in Spanien. Noch befriedigender war die unmittelbare Zusammenarbeit an der Front, wo jeder, vom ältesten Offizier bis zum jüngsten Mann, die Möglichkeit fand mitzuraten, mitzuhelfen. War es uns leider versagt, in eigenen geschlossenen Kampfverbänden neben den Spaniern einzugreifen und den Gang der Ereignisse dadurch mitzubestimmen, so bot sich uns doch um so mehr Gelegenheit, in stiller, nach außen nicht hervortretender Arbeit mit den Spaniern zum Teil unmittelbar in der spanischen Truppe unsere Pflicht zu tun als vom Führer gerufene Freiwillige des deutschen Heeres.

Wir haben dort in enger Gemeinschaft den spanischen Soldaten, seine Vaterlandsliebe, seine Anspruchslosigkeit, seine Härte und seine vorbildliche Todesverachtung kennen und lieben gelernt. Wir haben, bei gleichem Wollen und Handeln, in ihnen gute Kameraden gefunden. Und wir bringen mit heim den Glauben, daß die gemeinsam gebrachten Blutopfer von Jarama, von Asturien, Brunete und vom Ebro fruchtbringend sein werden, heute und in Zukunft — für Spanien und für Deutschland!

In unermüdlichem Dienst bildeten deutsche Soldaten aller Waffen, die sich freiwillig gemeldet hatten, spanische Truppen an modernem deutschem Material aus



Bei der Bilbao-Offensive hielten die Roten am Paß von Urquiola uneinnehmbare Gipfelstellungen im Fels besetzt, von denen aus sie die Vormarschstraße beherrschten. Da wurden Kampfmaschinen der Legion Condor eingesetzt. Sie überschütteten in tollkühnen Tiefflügen die Schützennester mit einem fürchterlichen Bombenhagel, worauf die Infanterie nun die wichtige Schlüsselstellung stürmen konnte.

IM PANZER VOR BILBAO

Aus dem Kriegstagebuch eines deutschen Panzermannes

Von Hauptmann Edler von der Planitz



Glühend heiß strahlt die Sonne auf die Panzerplatten. Eine Höllentemperatur herrscht im Kampfwagen. Schon eine Stunde steht der Wagen im knacktrockenen Getreidefeld. Nur sein Turm ist zu sehen. Unaufhörlich wuchtet die Sonne ihre Strahlen auf ihn. Sein dunkler Stahl saugt sie beinahe gierig auf und erwärmt sich dabei so, daß man ihn mit ungeschützten Fingern nicht mehr angreifen kann. Drinnen sitzen zwei deutsche Panzermänner, denen diese Wärmegrade aber nichts mehr anhaben können, denn als Panzerschütze im sommerlichen Spanien kämpfen, heißt vorerst wärmefest sein. Nebenbei ist es unglaublich, was der menschliche Körper für Temperaturen bei deren allmählichen Anstieg aushält. Glühendheiß sind auch die Maschinengewehrläufe, denn unablässig bellen die Gewehre in kurzen Feuerstößen. Die beiden da drinnen merken von der Wärme nichts. Ganz aufs Kämpfen und Schießen eingestellt, wissen sie, um was es geht. Sie sind hart nördlich Larrabezua den vor der nationalen Infanterie zurückgehenden Roten in die Flanke gekommen. Sie erleben das, was sich jeder Panzerschütze erträumt, nämlich bei gutem Schußfeld in verdeckter Stellung stehen und auf günstige Entfernung einen ungeordnet zurückgehenden Gegner überraschend von der Flanke her zu „bearbeiten". Da heißt es alle Gedanken und Sinne zusammenhaben. Keinen Moment darf das Auge von der Optik weichen, und die Zeigefinger müssen immer die Druckpunkte fühlen. Da taucht schon wieder ein neuer Trupp auf. Abermals fährt ein Feuerstoß aus beiden Gewehren zugleich in die wie die Wiesel laufenden und springenden, jede Deckung geschickt nutzenden Roten hinein. Die Entfernung mag 300 Meter betragen. Im Nu werfen sie sich hin. Dies und die kleinen Staubwölkchen der Geschoßeinschläge zeigen, daß die Garbe gut saß. Nun warten beide Gewehre nur auf den Moment, in dem die Milizianer da drüben wieder aufspringen. Da kriechen auch schon einige wie die Katzen weiter. Eine neue, gut liegende Garbe läßt sie wieder erdboden-

Nicht nur die unter den Stahlplatten der Panzerwagen kaum erträgliche Hitze der sengenden Sonne Spaniens machten den deutschen Panzermännern das Leben schwer – vielmehr versuchten auch die Roten, wo es nur anging, den Vormarsch der Panzerkampfwagen durch Hindernisse zu erschweren, deren Beseitigung kostbare Zeit und harte Arbeit erforderte. Links im Vordergrund unseres Bildes ein Kampfwagen, der die rechte Laufkette verloren hat; im Baum rechts ein Einschlag einer Granate



Künstliche Nebel, Qualm und Staub behindern den Blick über das Gelände, das durch deutsche Panzerkampfwagen von den letzten Resten roter MG-Nester gesäubert wird

gleich werden. Einige sind in einem Unterstand verschwunden. Dort kommen sie nicht wieder heraus, das lassen die deutschen Panzer nicht mehr zu. Immer näher kommt die eigene Infanterie. Von überall her kommen ihnen Milizianer entgegen, die mit hoch erhobenen Händen heiser „Viva Espana" krächzen. Unzählige Gefangene werden gemacht. Sie hatten, durch die deutschen MG-Panzer in ihren Deckungen gebunden, nicht mehr fliehen können. Wer seine Deckung verließ, der Gefangennahme zu entgehen, war ein toter Mann. So ermöglichten täglich unsere MG-Wagen der nationalen Infanterie die Gefangennahme vieler Milizianer.

Die Gefangenen halten uns für Italiener und rufen sofort „Viva Italia". Manche fragen, ob sie erschossen werden. Sie schlottern vor Angst, sind völlig abgerissen und sehen unterernährt und krank aus. Sie gehen einem besseren Leben entgegen.

Wir nähern uns Derio. Die Ortschaft liegt tot und unheimlich vor uns. Auf dem durch die Sonne aufgeweichten Asphalt sind die Kettenspuren dreier russischer Kanonenkampfwagen zu lesen. Sie führen in den Ort hinein und machen einen frischen Eindruck. Solche Feststellungen lassen die Wegnahme einer Ortschaft für uns immer besonders „delikat" erscheinen. 200 Meter vor dem Dorf wird noch einmal mit allen Waffen auf die heimtückischen Gartenränder und die gähnenden Fensterhöhlen geschossen. Aber auch das fordert keine Gegenmaßnahmen der Roten heraus. So fahren wir denn mit erhöhtem Tempo hinein. Keine Bewegung ist zu erkennen. Nur einige aufgeblähte, mit steifen Beinen in die Luft stehende Kuhkadaver stinken gen Himmel und versperren die Straße, so daß sie von unseren Wagen erst beiseite geschoben werden müssen. Da kommt plötzlich aus der etwa 300 Meter entfernten feindseligen Kurve der Dorfstraße ein Fahrzeug in schneller Fahrt auf uns zu. Sofort erkennen wir, daß es sich um einen Lastwagen handelt. Er erkennt uns und bremst jäh, eine heftige Staubwolke entwickelnd. Schon will er umdrehen, da lassen ihn die Maschinengewehre des vorderen Wagens halten. Ein roter Munitionslastwagen war in Unkenntnis des schnellen Vorkommens der Nationalen in uns hineingefahren, er wollte nach Bilbao und hatte den kürzeren Weg über Derio nehmen wollen. Der Anführer, ein Erzgauner und Kommunist will zunächst durch Frechheit, dann durch theatralische Kniefälligkeit in erster Linie seine eigene Lage verbessern. Seine Kameraden stehen verstört umher. Alle glauben, ihr letztes Stündlein habe geschlagen. Die Roten müssen entsetzliche Greuel von den Weißen verbreitet haben. Die kundigen Augen einiger Fahrer liegen sofort auf dem nagelneuen Lastwagen, ein wundervoller Chevrolet. In Sekundenschnelle geht er in den Besitz der Panzerkompanie über. Dies ist selbstverständliches Kriegsrecht.

Aber jetzt ist keine Zeit weiter zu verlieren. Wir sollen noch die Irrenanstalt von Derio, die etwas abseits liegt, und das Dorf Sondica säubern und dadurch der nachfolgenden Infanterie die Einnahme erleichtern. In der Irrenanstalt sollen die Roten viel Kriegsmaterial und vor allem Maschinen aus den Waffenfabriken von Eibar zusammengetragen haben. Diese Bestände gilt es sicherzustellen, ehe sie von den Roten verschleppt oder unbrauchbar gemacht werden. Wir kommen an die Anstalt heran, es ist ein Riesenkompler, aus dessen anderem Ende noch einige Milizen herauslaufen. Alle schleppen sie noch etwas mit, unsere Gewehre zwingen sie zum Halten, so kommen wir gerade noch zur rechten Zeit und sichern den Weißen viel wertvolles Gerät. Jedoch verlieren wir hierbei so viel Zeit, daß wir nicht mehr verhindern können, daß die Roten die Brücke auf der Straße von Derio nach Bilbao sprengen. Vor unseren Augen geht sie noch in die Luft. Die Nonnen aus dem Kloster von Derio wollen uns umarmen. Jedesmal stehen wir Deutsche den hemmungslosen Gefühlsausbrüchen der von der roten Gewaltherrschaft befreiten Bevölkerung fassungslos gegenüber. Die plötzliche Befreiung von der latenten Angst, gequält oder getötet zu werden, hat etwas unglaublich erlösendes. Dies äußert sich natürlich bei Südländern in einer für uns deutsche Soldaten oft unbegreiflich theatralischen Form.

In Sondica gehen, kurz bevor wir einfahren, zwei große Häuser in Flammen auf. Wir haben schon oft erlebt, daß auf diese Weise die zurückgehenden roten Horden irgendeine Privatrache verübten. Für diese Mordbrenner ist wirklich keine Kugel zu schade. In Sondica werden wir von allen Seiten beschossen. Wir können die Wagen nicht verlassen. Plötzlich sind feindliche Jäger über uns und bewerfen uns mit kleinen Splitterbomben. Diese tun uns jedoch wenig. Wir fühlen uns doch schon unglaublich sicher in unseren „Kisten". Aus verschiedenen Häusern, aus Ställen, aus Kanalisationsröhren und anderen Deckungen kommen einzelne verstörte Rote hervor. Dazwischen zirpen von allen Seiten die Geschosse über uns hinweg und fahren in die Fensterscheiben und Mörtelwände. Das Gelände ist unübersichtlich und es beginnt zu dunkein. Wir sind froh, daß unsere Kameraden von der nationalen Infanterie am anderen Ende des Dorfes erscheinen.

17. Juni 1937.

Heute soll die Infanterie die letzten Stellungen vor Bilbao nehmen. Wir wissen, daß die Roten diese mit den besten Kämpfern besetzt haben, mit den wilden asturischen „Mineros", den berüchtigten Minenarbeitern. Wir sollen der Infanterie helfen, den Durchgang zwischen San Roque und San Domingo zu erzwingen. Wir liegen schon den ganzen Tag an der Straße von Derio nach Bilbao und warten auf den Angriffsbefehl. Den ganzen Tag hatten schon Artillerie und Flieger die roten Stellungen mit Tonnen von Granaten und Bomben überschüttet. Undurchdringlicher Pulverdampf, wie wir ihn ähnlich nur in den Großkampftagen vor Madrid erlebt haben, liegt über den roten Linien. Jedesmal glauben wir, daß es unmöglich für einen Menschen sei, aus einer solchen Hölle lebend hervorzugehen, und jedesmal belehren uns die Roten eines anderen. Jetzt ist plötzlich alles still. Man empfindet diese jähe Stille nach dem Getöse der vorhergehenden Stunden doppelt unheimlich. Die Infanterie ist zum letzten entscheiden-



Hier gibt es keinen Schatten! Eine Höllentemperatur herrscht in diesen Panzerwagen, dessen Eisenteile man mit ungeschützter Hand nicht mehr berühren kann. Aber unsere Spanienkämpfer sind »wärmefest«; sie kennen nur eine Parole: Vorwärts, vorwärts, damit der nachrückenden nationalspanischen Infanterie der Vormarsch erleichtert wird



Wie auf dem Truppenübungsplatz – kaltblütig und ruhig gehen unsere Kampfwagen gegen einen Feind vor, der sich, wie unser Tagebuchbericht eindrucksvoll schildert, mit hartnäckiger Erbitterung und äußerster Zähigkeit selbst gegen diesen nur schwer verwundbaren Angreifer wehrt



Nationalspanische Flammenwerfer gehen im Schutz deutscher Kampfwagen vor (Bild oben). An anderer Stelle schützt deutsche Pak die nachrückende Infanterie vor Ueberraschungen durch den roten Gegner, der fast ausnahmslos Kampfwagen sowjetrussischer Herkunft verwendet.

Ein Dorf wird genommen. Von deutschen Panzerkampfwagen gedeckt, sind spanische Infanteristen in die zerschossenen Reste der ersten Gehöfte eingedrungen. Bald wird die Fahne des nationalen Spaniens über der Ortschaft wehen

den Stoß, der die Weltstadt in den Besitz Nationalspaniens bringen soll, angetreten. Die Wagen fahren etwas voraus. Am Wege liegt tot, lang ausgestreckt, ein nationalspanischer Teniente. Sein fahlbräunlich blutleeres Gesicht trägt einen spöttischen, herrischen Zug.

Da erkennen wir auch schon die ersten Befestigungsanlagen. Sie sind meist noch nicht ganz fertiggestellt. Giftig stechen die noch unumkleideten Eisenstreben der einzelnen Betonnester in die Luft. Man kann keine Bewegung erkennen. Aber das wissen wir schon, die Mineros haben unglaubliche Nerven. Wir sind auf 200 Meter an die Stellungen herangekommen und schicken unsere stählernen Grüße in die dunklen Scharten und anderweitigen Ausgucke. Überall, wo die Garben sitzen, entsteht weißlicher Betonstaub, der die Scharten für Sekunden verdeckt. Vornweg fährt der schneidige spanische Kapitän, der sogar noch keck ab und zu eine Luke öffnet, um sich besser orientieren zu können. Ich schieße ihm daraufhin einige Schuß auf seinen Turm, um ihn an Vorsicht zu gemahnen. Diese Art von Meinungsaustausch hatte sich eingebürgert. Ein prächtiger Junge, dieser Kapitän! Ein Vierteljahr später, bei Zaragoza, erhielt er die Todeskugel.

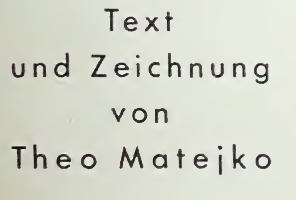
Da geht auf einmal ein Höllengetöse los. Ich erkenne auf dem vor mir fahrenden Wagen des Kapitäns Detonationen. Es sind Dutzende von Handgranaten, mit denen im selben Moment auch mein Wagen überschüttet wird. Nur eine geringe, kaum spürbare Detonationswelle setzt sich im Wageninnern fort. Zu gleicher Zeit hämmern auf nächste Entfernung abgeschossene MG-Garben auf unsere Panzerplatten. Sie haben es schon wieder verdammt auf unsere Sehschlitze abgesehen, die zu treffen und blind zu schießen auf diese Entfernung ja auch wirklich keine Kunst ist. Im Kampfraum hört es sich an, als ob Hagelkörner auf ein großes Blechdach graupeln. Es entspinnt sich ein Nahkampf, wie wir ihn alle bis dahin noch nicht erlebt hatten. Dreist erscheinen die Roten über den Brüstungen und bewerfen uns, vor allem die Laufwerke, mit Handgranaten. Andere wieder zielen lange, genau und mit einem unverständlichen Nervenaufwand auf scheinbar verwundbare Stellen an unserem Wagen. Einige versuchen durch wilde Gesten und heiseres Geschrei ihre Kampfgenossen anzufeuern. Sie erscheinen dabei augenblickweise über ihrer Deckung und werden von unseren Gewehren nur so weggefegt. Ich sehe den spanischen Kapitän umkehren. Er hatte, wie ich nach dem Gefecht erfuhr, bei einem sekundenschnellen Öffnen einer Luke einen Schuß in den Arm bekommen! Fast unheimlich wirkt die beinahe wollüstige Sterbewut der roten Mineros. Immer und immer wieder erscheinen welche auf 15 bis 20 Meter vor unseren Wagen und werden auf diese kurze Entfernung selbstverständlich, meist noch im Moment ihres Erscheinens, von unseren Geschossen gefaßt, wobei die Garben ihre Ziele oft noch ein Stück in der Schußrichtung mitschleudern. Leider liegen die Stellungen der Roten auf einem etwa 1½ Meter hohen steilen Absatz über uns, so daß wir sie weder niederwalzen noch von der Flanke her aufrollen können. So dauert dieses Gefecht bis zum Dunkelwerden, wo die Roten von selbst die Stellungen räumen. Das Kasino von Arganda war von den Nationalen gestürmt worden, und nun fürchteten die Roten wohl für ihren Rückzug. Alle verwundbaren Teile sind an meinem Wagen zuschanden geschossen. Vom Lack ist nur noch wenig zu erkennen. Am späten Abend besetzt die Infanterie die letzten Stellungen vor Bilbao. Wir können an dem Abend Bilbao nicht mehr sehen, es ist zu dunkel, und unheimlich finster liegt die Stadt. Morgen wird sie uns gehören.



Von der befreiten Bevölkerung werden die deutschen Panzermänner mit Jubel begrüßt (unsere Bilder stammen aus den letzten Tagen des spanischen Freiheitskampfes; die nebenstehende Aufnahme wurde am 29. 3. 1939 gemacht)

Aufnahmen: Scherl (1), Legion Condor (1), Hoffmann (5), P. B. Z. (1).





„Sie können morgen früh mit meiner Maschine nach V i l l a j u i g a fliegen! Einer der Herren, der den Angriff als Jagdflieger mitmachte, wird Sie hinbringen.“ Mit diesen Worten beendete General Freiherr von Richthofen, der Kommandeur der Legion Condor, seine interessanten Ausführungen.

Während dieser Unterhaltung, die kurz nach Beendigung der siegreichen katalonischen Offensive zwischen dem General und mir stattfand, schilderte dieser mir Episoden aus den Kämpfen der Legion im spanischen Feldzug. Er tat dies mit einer lebendigen Anschaulichkeit, die mir im Geiste sofort eine Fülle von fertigen Bildern entstehen ließ, die alle zu schaffen viele Jahre erfordern würde. Eine Szene stand mir besonders klar vor Augen: „Villajuiga“ (sprich: Wiljachuiga), der Tiefangriff auf den roten Flugplatz gleichen Namens, eine glorreiche Tat unserer Jagdflieger.

„Bei Sonnenaufgang startet unsere Staffel von Sabadell aus mit dem Befehl: Tiefangriff auf Flugplatz Villajuiga, um die dort startbereit stehenden roten Flugzeuge anzugreifen.“ Es erzählte der Jagdflieger-Leutnant, ein drahtiger Athlet mit einem sympathischen Gesicht eines Jungen, neben dem ich jetzt in einer Junkers-Maschine saß auf dem Fluge nach Spaniens nordöstlichstem Zipfel, nach Villajuiga. das ganz nahe der Küste und zu Füßen der Pyrenäen liegt. Wir fliegen von Saragossa kommend immer längs dieses gewaltigen Gebirgs-Massivs; unter uns zieht die groteske katalonische „Mondlandschaft“ weg, zerrissen von unzähligen Granateinschlägen und zerfurcht von einem förmlichen Netz von Gräben, die drei Verteidigungslinien von Barcelona, um die vor kurzem noch heftige Kämpfe brandeten.

„Eigentlich lieben wir Jagdflieger diese Tiefangriffe nicht, da unsere schnellen Maschinen dazu wenig geeignet sind. Doch ein solches Abenteuer ist eine nette Abwechslung, und das haben wir gern. Unsere Staffel flog also erst nach Osten über



Barcelone aufs Meer hinaus, um im großen Bogen unser Ziel unbemerkt zu erreichen. Als wir in 6000 Meter Höhe uns wieder der Küste näherten, sahen wir schon den Flugplatz, noch im leichten Morgendunst, unter uns. Die Roten waren ahnungslos, trotzdem Italiener tags zuvor Bomben abwarfen und eine Anzahl Maschinen vernichteten. Den Rest sollten wir heute besorgen. Nun ein Zeichen unseres Staffelführers — wir schwärmten auseinander —, und schon läßt der Führer seine Maschine links abkippen und stürzt in beinahe senkrechtem Flug auf den Platz hinab. Wir folgen in gleicher Weise nacheinander. Der Platz, ein etwas unregelmäßiges Rechteck, kommt wie eine Wand auf uns zu. Ganz deutlich sehe ich die rings um den Platz aufgestellten roten Maschinen. Bei vielen sehe ich Menschen hantieren. Man ist dabei, sie startfertig zu machen. Und in der Mitte des Feldes steht ein „Martin-Bomber" — scheinbar gerade gelandet. Diesen nehme ich aufs Korn. Und nun geht alles rasend schnell vor sich — ich drücke auf alle vier Abzugshähne — rauf auf ihn, was drin ist!! In Sekunden bin ich über ihm weg. Es geht so schnell, daß ich nicht sehen kann, ob ich getroffen habe. Nur im Bruchteil einer Sekunde sehe ich, wie Leute von der Maschine wegspritzen. In einer Steilkurve werfe ich meine Maschine herum — stoße nochmals herab — rasiere in zehn Meter Höhe über die Reihen der anderen Maschinen hinweg. ununterbrochend feuernd. Fünfmal stoße ich so hinab, fünfmal stechen die Feuerbahnen Leuchtspurgeschosse in die Flugzeugreihe. Und dann — nichts wie „ab dafür"! Es beginnt auch schon die Fliegerabwehr zu böllern. Ich ziehe nun hoch und sehe vor und neben mir auch schon meine Kameraden nach Westen abgehen.

Auf dem Heimweg waren wir um einen Kameraden weniger. Er wurde von der feindlichen Abwehr getroffen und schlug mit seiner Maschine am Rande des



Auf dem Schauplatz des überaus erfolgreichen Tiefangriffes auf Villajuiga nahm unser Zeichner Theo Matejko (Bild oben links) die Wirkung des Angriffs in seine Skizzenmappe auf. Wie schwer die den Roten zugefügten Verluste gewesen sind – 27 Maschinen wurden vernichtet – zeigen Matejkos eindrucksvolle Skizze u. die Photos unseres Bildberichterstatters Habedanck auf diesen Seiten



Platzes auf. Später, als Villajuiga in unsere Hände fiel, fanden wir ihn. Er hatte einen MG-Schuß mitten ins Herz.

„Da sehen Sie, vor uns liegt der Flugplatz", mein Begleiter zeigte nach rechts vor uns, er nahm jetzt Gas weg und drückte die Maschine nach vorne. Wir gingen tiefer. Jetzt sehe ich das ganze Feld vor mir liegen: Auf drei Seiten des viereckigen Platzes lagen noch die 27 zerschossenen Maschinen, verbrannt und deformiert. In der Mitte die zweimotorige „Martin" und da — am Ende des Platzes sah ich einen schwarzen Fleck in Kreuzform. Ich stieß meinen Begleiter an und zeigte fragend darauf. Er nickte nur.

Wir landeten jetzt, stiegen aus und gingen auf die nächstliegende Maschine zu. Der Leutnant sah nun das Werk, an dem er selbst mitgewirkt hatte, zum erstenmal aus nächster Nähe. Er war sichtlich beeindruckt. „Sehen Sie", sagte er, nachdem er lange sinnend die verkohlten, zum Teil zu grotesken Formen zusammengeschmolzenen Metallreste betrachtet hatte, „unsere Flugzeuge sind so schnell, daß wir damals, keiner von uns, nur das geringste von dieser Wirkung sehen konnten. Erst die Photographie, die am nächsten Tage aus großer Höhe gemacht wurde, brachte die Aufklärung." Er ging dann den ganzen Platz ab, während ich skizzierte. Dabei stieß ich mit dem Fuß auf ein einen Quadratmeter großes Stück Blech, das an den Rändern angekohlt war. Ich drehte es um. Die andere Seite war weiß, darauf waren zwei schwarze, sich kreuzende Balken gemalt: Das Hoheitszeichen der Franco-Flugzeuge. Dies war der letzte Rest von der Maschine des hier gefallenen Fliegerkameraden.





Generalmajor Freiherr von Richthofen (auf unserem Bild in der Mitte) war der letzte Befehlshaber der Legion Condor (seit dem 1. November 1938), nachdem er seit Januar 1937 Chef des Generalstabs der Legion gewesen war. Der erst vierundvierzigjährige General, der im letzten Jahr des Weltkrieges dem Richthofen-Geschwader angehört hatte, war während des spanischen Krieges, am 1. Januar 1938 wegen hervorragender Leistungen zum Oberst und elf Monate später zum Generalmajor befördert worden

Deutsche Flak feuert vor Madrid

Von Hauptmann Aldinger

An einem Novembermorgen früh um 4 Uhr waren wir zum Abmarsch nach Madrid bereit. Endlich war es soweit gekommen. Die Batterie war seit drei Wochen in der Nähe von Toledo in Stellung gegangen, um die dort befindliche Munitionsfabrik zu schützen. In der ganzen Zeit waren nur einmal — gleich am ersten Tage — drei feindliche Bomber erschienen. Die Bomben gingen in der Nähe der Munitionsfabrik nieder, ohne allzu großen Schaden anzurichten. Wir selbst waren kaum zum Schuß gekommen, da die neu aufgestellte teils spanische und teils deutsche Batterie noch nicht fertig einexerziert war. Trotzdem hatten aber die wenigen Schüsse genügt, um weiteren Besuch von roten Flugzeugen zu verhindern. So standen wir tatenlos vor Toledo, erfuhren nur jeden Abend, daß die Truppen des General Varela sich Madrid immer mehr näherten. Außerdem erfuhren wir, daß an der Front fast täglich feindliche Bombenangriffe stattfanden. Unsere Ungeduld — nach vorn zu kommen — war daher immer größer geworden. Nun endlich, nach langen Verhandlungen mit dem spanischen Hauptquartier in Salamanca wurde uns die Genehmigung erteilt, an die Front zu fahren.

Die Batterie stand am Eingang von Toledo. In der allmählich einbrechenden Morgendämmerung konnte man die Umrisse der Stadt und des zerstörten Alcazar, dem Heldendenkmal der spanischen Armee, erkennen.

Die spanischen Bedienungsmannschaften waren mit einigen Schwierigkeiten eingeteilt worden und die Batterie setzte sich in Bewegung. Es war eine stattliche Kolonne. Zuerst kamen die deutschen Staffeln der Batterie mit den 8,8-cm-Geschützen, die mit ihren Zugmaschinen überall großes Aufsehen erregt hatten, dahinter etwa 30 spanische Zivilfahrzeuge zur Beförderung der spanischen Batterie, der Munition usw.

Die Batterie marschierte auf dem Weg von Toledo nach Madrid. Als vorläufiges Marschziel war eine kleine Ortschaft „Getafe“, 10 Kilometer vor Madrid, angegeben. Je mehr wir uns der Front näherten, um so deutlicher wurde der Gefechtslärm. Als wir uns in der Nähe von Getafe in eine bereits am Tage vorher erkundete Stellung begaben, erhielten wir bereits den ersten feindlichen Fliegerbesuch. Drei Potez flogen in niedriger Höhe über der Batterie hinweg, gerade als die



Leichte Flak im Angriff. Die Geschützführer und der Kanonier mit dem Entfernungsmesser beobachten angestrengt die Lage der Schüsse und ihre Wirkung

Batterie in Stellung gehen wollte. Uns allen schlug dabei das Herz höher, teils weil wir nicht wußten, ob wir vom Gegner erkannt worden waren und teils weil wir es bedauerten, noch nicht feuerbereit zu sein. Trotz unseres frühen Abmarsches waren infolge der Straßensprengungen und der Unsicherheit der spanischen Zivilkraftfahrer, die an das Kolonnenfahren noch nicht gewöhnt waren, Marschverzögerungen eingetreten, so daß wir erst eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang feuerbereit waren. Aber die feindlichen Flugzeuge über uns erkannten uns nicht. Sie ahnten wohl auch nicht, welch neuer Gegner ihnen hier vorn an der Front plötzlich erwachsen war.

Das Erscheinen der Flugzeuge hatte aber immerhin den einen Vorteil, daß die Batterie trotz der uneingespielten spanischen Bedienung außerordentlich schnell feuerbereit wurde. In der ganzen Batterie war eine ungeheure Spannung, vor allen Dingen bei uns Deutschen, denn wir wollten ja endlich den Wert unserer Waffe unter Beweis stellen, nachdem wir so lange vergeblich auf feindliche Flugzeuge gewartet hatten. Allzulange sollten wir aber auch nicht zu warten haben. Wir waren gerade dabei, Deckungsgräben anzulegen, Zelte aufzubauen und die Stellung zu tarnen, als plötzlich der Ruf durchkam „Fliegeralarm, Flugzeug Richtung 2".

Alles stürzte an die Geräte, das Ziel wurde aufgenommen, als zwei feindliche Potez' ausgemacht, die in verhältnismäßig niedriger Höhe, etwa 2500 Meter, direkt auf die Batterie zukamen. Glücklicherweise waren die Flugzeuge schon sehr bald erkannt worden, so daß die anfängliche allgemeine Aufregung sehr bald überwunden war. Die Bedienung am Kommandogerät, die sich nur aus Deutschen zusammensetzte, arbeitete tadellos, und auch die Geschütze hatten sich sehr bald eingespielt. Schon die ersten Schüsse lagen gut am Ziel, die Feuergeschwindigkeit war ganz ausgezeichnet; und nun konnte man auch schon nach den ersten zehn Schüssen sehen, daß wir Wirkung hatten. Die beiden Flugzeuge versuchten abzudrehen und durch starkes Drücken sich unserem Feuer zu entziehen; aber dies sollte nichts nützen. Plötzlich sah man, wie an der einen feindlichen Maschine ein Stück vom Leitwerk abgerissen wurde. Die Maschine stürzte senkrecht nach unten. Man sah zwei Fallschirme am Himmel als einziges Zeichen, daß hier vor wenigen Sekunden ein Flugzeug geflogen war. Wir machten sofort Zielwechsel auf die andere Maschine, die im stärksten Gleitflug versuchte, sich über die Front zu retten. Auch sie erhielt noch einige Beschädigungen, die man durch das E-Gerät erkennen konnte. Leider kam sie aber nicht mehr auf weißer Seite herunter. Die Freude über diesen ersten Abschuß war groß, besonders bei den Spaniern, die vor Begeisterung zum Schluß beinahe vergessen hatten, den deutschen Ladekanonieren Munition zuzureichen, und noch größer war die Freude bei den umliegenden spanischen Truppen, die bisher fast täglich unter den feindlichen Bombenangriffen zu leiden hatten.

Für uns Deutsche war dieser erste Erfolg eine außerordentliche Genugtuung, und vor allen Dingen erleichterte er uns das Zusammenarbeiten mit den übrigen spanischen Truppen, die uns von da an mit noch größerer Liebenswürdigkeit als bisher entgegenkamen.

General Varela ließ uns durch einen Offizier sofort seinen Dank sagen. Am Nachmittag versuchten mehrere rote Bomber unsere Stellung anzugreifen. Diesmal griffen sie bereits in einer Höhe von 4000 Meter an und machten außerdem einen geteilten Angriff. Als drei Flugzeuge uns von der Frontseite anflogen, anscheinend um unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, um dann bei den ersten Schüssen sofort abzudrehen, bewarfen uns zwei andere Maschinen, die aus der Richtung Sonne angriffen, mit Bomben. Allerdings ohne allzu großen Erfolg. Wir schickten ihnen dafür einige Feuerüberfälle nach, die sie sofort zum starken Abdrehen veranlaßte.

Diese erste Bekanntschaft der roten Flieger mit der deutschen Flak wirkte sich auf deren Angriffstätigkeit außerordentlich aus. In den folgenden Wochen erschienen feindliche Flugzeuge in dem gesamten Frontabschnitt überhaupt nicht mehr und auch später genügten meist die ersten Schüsse, den Gegner zum Abdrehen zu zwingen, wenn er sich überhaupt in unseren Wirkungsbereich hineinwagte.



Schwere 8,8 - Zentimeter - Flak schützt im weiten Umkreis wichtige strategische und kriegswirtschaftliche Punkte. Die roten Flieger konnten nur mit schweren Verlusten diesen Feuerwall angreifen

Eine der wichtigsten Einrichtungen stellte der Flugsicherungsdienst dar, der – auf eine Vielzahl günstiger Beobachtungsstellen verteilt – bereits auf weite Entfernung den Anflug des Feindes melden mußte. Hier haben sich deutsche Freiwillige einen Balkon als günstigsten Beobachtungspunkt ausgewählt

Aufnahmen: „Die Wehrmacht" - Habedanck (2), Scherl - Dr. Franz (2), Stabia Legion Condor (1), Presse-Bild-Zentrale (1)



Eine Graben-Vermittlungsstelle des Befehlsstabes meldet den Anflug feindlicher Flieger. Fast im gleichen Augenblick steigen Jagdmaschinen der Legion zum Gegenangriff auf und die Bedienungsmannschaften der Flakbatterien eilen an ihre Geschütze





Der Flugplatz Llanes an der Nordküste Spaniens war während des Vormarsches der Nationalspanier gegen die letzten Stellungen und Gebiete der Roten im Norden zeitweise der Stützpunkt der deutschen und nationalspanischen Flieger. Deutsche Flak schützten ihn vor roten Fliegern, deren Ziel oft genug der Flugplatz von Llanes war. Im Hintergrund links ist eben eine „Rata", eine Jagdmaschine sowjetrussischer Herkunft, von der deutschen Flak getroffen, abgestürzt. Zeichnung: Theo Matejko

Hilfe für den Alkazar

Deutsche Kampfflugzeuge verproviantieren die Helden von Toledo

Am 26. März stürzte der Verfasser unseres Erlebnisberichtes, Hauptmann Freiherr von Moreau, bei einem Erprobungsflug tödlich ab. Hauptmann v. Moreau, der sich als Mitglied der Legion Condor im Spanischen Krieg besonders ausgezeichnet hat, gehörte zu den bekanntesten deutschen Flugzeugführern. Sein Name ist durch die Teilnahme am ersten Ozeanflug Berlin–New York und zurück und am Rekordflug Berlin–Tokio für immer mit der Geschichte der Fliegerei verbunden. Mit Hauptmann von Moreau hat die deutsche Luftwaffe einen ihrer besten Offiziere verloren.

Seltsame Fracht für ein Kampfflugzeug: Große Blechkanister mit Konserven, Büchsenmilch, Kaffee, Tee, Schokolade und Zucker gefüllt werden statt der Bomben in die Bombenkammern eingehängt. Es werden immer mehr Kanister; weit ragen sie unter dem Rumpf des Flugzeuges heraus. Immer noch mehr Kanister kommen. Soldaten häufen sie im Rumpf neben den Türen auf. Im kritischen Moment wird man die Türen öffnen und die Kanister hinausschleudern ...

Es ist der 20. August 1936, und das Flugzeug, das diese seltsame Last zu befördern hat, ist eine Ju 52. Für den Alkazar von Toledo sind die Kanister mit den Lebensmitteln bestimmt.

Es ist Nacht. Auf dem Flugplatz von Sevilla laufen die Motoren der Ju 52 warm. Die Maschine soll so starten, daß sie beim ersten Morgengrauen den Alkazar von Toledo erreicht.

Die Propeller brausen auf, ein Signal, die Maschine startet und entschwindet in Sekunden den Blicken des Bodenpersonals.

Alkazar von Toledo — das ist das Heldenlied des spanischen Krieges. Seit Beginn dieses Krieges wird der Alkazar, die alte Feste, deren Grundmauern auf die maurischen Zeiten zurückgehen, von schwerbewaffneten roten Horden belagert. Und in den Mauern dieser alten Feste verteidigen sich bis aufs äußerste Offiziere und Soldaten der Garnison Toledo und der Kriegsschule, die ihren Sitz im Alkazar, der „Wiege der spanischen Infanterie", hat, verteidigen sich Kadetten, Männer der Guardia Civil, Männer aus den Kreisen der Falange und der Requetes. Oberst Moscardo, der heutige General, ist der Anführer dieser Helden, die nicht daran denken, sich den roten Belagerern zu ergeben, obwohl zunächst noch keine Aussicht auf Hilfe von außen besteht ...

Die Motoren brausen über das in das Dunkel der Nacht getauchte Spanien. Ganz von fern sieht man im ersten Grauen des Tages ganz schwach die Konturen der Montes de Toledo . . .

Ein toller Kerl, dieser Moscardo. Als er, der damals Stadtkommandant von Toledo war, von der Madrider Regierung den Befehl erhielt, die gesamten Munitionsvorräte der berühmten Waffenfabrik von Toledo nach Madrid zu schaffen, hatte er geantwortet: „Die Munition ist unterwegs — aber nicht nach Madrid, sondern nach dem Alkazar." Und als die ersten Roten nahten und mit einem Handstreich die Soldaten und Kadetten des Alkazar überrumpeln zu können glaubten, hatten Handgranaten und MG-Garben die roten Banditen empfangen und sie schleunigst zur Deckung gezwungen. So zäh war der Widerstand geworden, so stark und mit solchem Schwung wurde der Alkazar von Männern verteidigt, deren Alter zwischen 15 und 50 Jahren lag, daß die Roten sich immer tiefer eingraben und immer schwerere Geschütze hinzuziehen mußten.

Immer knapper waren die Lebensmittel geworden. Man hungerte . . .

Darum war von dem Flugplatz in Sevilla die Ju 52 mit Lebensmitteln statt mit Bomben beladen worden.

Unter der Maschine liegt das silberne Band des Tajo. Es leuchtet in der ersten Helle des Tages auf. Wir drosseln die Motoren und fliegen im Gleitflug, von Osten kommend, Toledo an.

Schon hebt sich der Alkazar mit seinen charakteristischen Viereckstürmen gegen den östlichen Himmel ab.

Der Innenhof der Festung hatte ein Ausmaß von 60 × 60 Metern. In diesen Hof mußten die Kanister fallen, um den Belagerten und nicht den Roten in die Hände zu geraten. In Höhe der Turmspitzen, so niedrig als möglich, braust der graue Vogel nun über die Burg, ein Zug an den Bombenhebeln, auf Vollgas heulen die Motoren wieder auf, und im Tajotale entschwindet die Maschine in westlicher Richtung. Soweit hätte alles geklappt, die Überraschung war gelungen, kein Schuß schien gefallen zu sein, nur um eine Sekunde zu früh hatten sich die Kanister gelöst und das Ziel, den Innenhof, nicht erreicht.

Es ging zurück nach Sevilla, um sofort den Versuch zu wiederholen, noch am gleichen Tage der Besatzung die nötigen Lebensmittel zu bringen. Kanister waren noch genügend vorhanden, das übrige wurde in aller Eile besorgt, und gegen Nachmittag konnte der zweite Start erfolgen mit mehr Aussicht auf Erfolg, denn man kannte das Gelände, kannte die Festung und vor allem den kleinen Innenhof, den diesmal die Ladung unbedingt erreichen mußte. Wieder wurde in fast 4000 Meter Höhe die etwa 320 Kilometer lange Strecke Sevilla—Toledo zurückgelegt, doch bekannt war das Gebirge, bekannt das tiefeingeschnittene Tal des Tajo. Wieder ging es im Gleitflug, diesmal in der völlig unbewohnten Gegend ostwärts der Berge von Toledo, herunter. Die letzte Strecke wurde im Tiefflug zurückgelegt, und zwischen den vier Türmen fliegt zum zweiten Male an jenem 21. August die Ju 52 hindurch, die Bombenschlösser lösen sich, prasselnd knallen die Kanister auf den Hof, während unsere Maschinengewehre ihre Garben und Grüße in die roten Truppen schicken, als Tafelmusik zu dem Festbraten, der versehentlich am Morgen in ihre Hände geriet. Doch auch sie schliesen diesmal nicht mehr wie in der Frühe, gemerkt hat man diese Tatsache allerdings erst nach der Landung in Salamanca.

Noch zweimal wurde dieser Flug wiederholt, einmal mit, das andere Mal leider ohne Erfolg. Doch als zum drittenmal das Flugzeug mit den Lebensmitteln und einer Botschaft des Generalissimus über den Alkazar fliegt, da hatte sich das Bild geändert; er war zur Ruine geworden. Andauernder roter Artilleriebeschuß sämtlicher Kaliber hatte die Mauern zerstört, das Heer der Belagerer hatte sich erheblich verstärkt, Kerntruppen aus Madrid waren eingesetzt worden, um die Festung zu erstürmen, ihre Ausrüstung war gut, Panzerwagen begleiteten ihre Angriffe, die gegenüberliegenden Häuser waren zu Artilleriestellungen ausgebaut worden, und aus den Fenstern, verbarrikadiert hinter Sandsäcken, ragten die Rohre der 7,5-Zentimeter-Kanonen, die in direktem Schußverfahren auf eine Entfernung von zirka 100 Metern Salve auf Salve gegen die Fensterfronten des Alkazar feuerten. Auf den Hügeln südlich des Tajo waren Batterien in Stellung gegangen, 2-Zentimeter-Flak war rings um die Burg aufgebaut, aus den Dachluken der Häuser drohten die Läufe von Maschinengewehren. Doch vergeblich war der Ansturm. Hinter Dreck, Schutt und Geröll lag die Besatzung, Tag und Nacht wachsam jeden Angriff abwehrend. Ihre Waffen bestanden aus Maschinengewehren, Karabinern, Handgranaten und Pistolen, kein einziges Geschütz stand zur Verfügung, keine Panzerwagen deckten ihre Ausfälle. Aber der Wille, zu siegen, gab ihnen die Kraft, durchzuhalten, ihr Kampf galt der Rettung des Vaterlandes, während der Feind, bestehend aus Milizen, Söldnertruppen — ja sogar Weiber lagen in blindem Haß hinter den MG — jene Ideale nicht kannte. Hier bewahrheitete sich wieder die Tatsache, daß nicht die Größe einer Armee den Ausschlag gibt, sondern ihr Geist.

Mit den Lebensmitteln fiel diesmal die schon erwähnte Botschaft in den Innenhof des Alkazar, die den tapferen Verteidigern Kunde brachte von den nahenden Truppen Francos. Talavera war genommen und Maqueda, unaufhaltsam drang Yagüe mit seinen Legionären und Marokkanern weiter vor. Nur mehr kurz war diesmal der Rückflug bis zur Front. Als wir nach jenem Unternehmen wieder in Salamanca landen, da konnte man an dem Aussehen unseres Vogels die Zunahme des feindlichen Widerstandes erkennen. Die Flächen waren durchlöchert, durch Führersitz und den Topf, wo der wackere Beobachter seinen Posten hatte, waren die Kugeln gefahren, die Bombenmagazine waren durchschossen. Rote Munition war es, zu erkennen an der Wirkung, die ähnlich den Dum-Dum-Geschossen ist. Die Füllung besteht aus Blei, das beim Aufschlag in viele kleine Teile zerspritzt und üble Verwundungen mit sich bringt. Doch auch unsere MG-Munition, die wir an Bord hatten, war verbraucht, hinein in die roten Widerstandsnester, in ihre Gräben, in ihre Kolonnen führen die Feuerstöße und jene kleinen italienischen Zwei-Kilogramm-Sprengbomben, die man der Einfachheit halber gleich mit der Hand aus dem ausgefahrenen Topf des Flugzeuges wirft, flogen überall dahin, wo der Feind sich zeigte. In den nun kommenden Tagen fanden Bombenangriffe auf die roten Batteriestellungen statt, um sie zum Schweigen zu bringen und damit die Alkazar-Besatzung zu entlasten. Als es zum vierten Male im Tiefflug über Toledo ging, war vom Alkazar nur mehr ein rauchender, qualmender Trümmerhaufen übrig. Den Rest hatten ihm die drei Minensprengungen gegeben. Was Kanonen, Panzerwagen und Maschinengewehre nicht fertigbrachten, die Burg zu nehmen oder die Besatzung zur Übergabe zu zwingen, sollte nach dem bestialischen Plan der roten Heerführer dem Dynamit vorbehalten bleiben. Tag und Nacht wurde gebohrt, und die Stollen drangen immer tiefer in den Fels ein, auf dem der Alkazar stand, bis eines Morgens die fürchterliche Sprengung erfolgte und die West- und Nordfassade umriß. Durch den Qualm und den Rauch setzten die Roten zum Angriff an, doch auch dieser Ansturm wurde abgewehrt; nach erbitterten Kämpfen trat der Feind geschlagen den Rückzug an.

Am 28. September 1936 rückten die Truppen Francos in Toledo ein, die Befreiung für die heldenmütige Besatzung war gekommen. Die Augen der ganzen Welt lagen voll Anerkennung und Bewunderung auf jenen Soldaten, die bis zum letzten ihre Pflicht erfüllt haben und damit unsterblich in der Geschichte Spaniens geworden sind.



Mit Bomben kreuz und quer durch Spanien

Von Hauptmann von Moreau †

Gleichzeitig, während um den Alkazar der Kampf brennt, rührt sich auch an den anderen Fronten der Feind. Toledo ist nur ein Teilausschnitt aus jenem gewaltigen Ringen zwischen Weiß und Rot. Klein nur ist die Luftwaffe, die zur Verfügung steht, die aber überall da eingesetzt werden muß, wo es vorwärtsgehen soll. Ihre hauptsächliche Aufgabe in diesem Krieg ist es, die fehlende Artillerie zu ersetzen, die feindlichen Stellungen sturmreif zu machen, bevor dann die Infanterie mit aufgepflanztem Bajonett die Gräben, Stellungen und Dörfer nimmt. Mit einem einzigen Kampfflugzeug wurde begonnen, bald waren es zwei, dann stand die erste Kette, eine zweite kam hinzu, endlich hatte man Staffelstärke erreicht.

Der Heimatflughafen der ersten deutschen Kampfstaffel in Spanien war der Platz in San Fernando, 35 Kilometer westlich von Salamanca, der in Friedenszeiten eine große Viehweide war. Auf der offenen Seite lag der Gutshof, die anderen Seiten waren durch Büsche und Baumbestände eingefaßt. Es war ein idealer Flugplatz. In den Buschwald hatten wir Schneisen gehauen, wo die Flugzeuge vollkommen gedeckt gegen Fliegersicht weit auseinandergezogen standen. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich das Bomben- und Brennstofflager, getarnt unter Bäumen lagen die Bombenstapel, einige hundert Meter davon entfernt die Benzinfässer, mit Planen und Zweigen überdeckt. In der Nähe der Flugzeuge standen unsere Zelte, in denen wir unser Quartier aufgeschlagen hatten. Dahinter waren große Lauben und bildeten die Garagen für den Wagenpark. Es war schwer, den Platz zu finden, da kein Flugzeug, keine Halle, nichts verraten hätte, daß hier ein Fliegerhorst erstanden war.

Das Hauptquartier General Francos war von Sevilla nach Caceres übergesiedelt, das 160 Kilometer von Salamanca entfernt war. Die Einsatzweisungen kamen meist von dort, oft aber auch direkt von den einzelnen Frontabschnitten. Im Norden war eine ganze Stadt, Oviedo, vollkommen von den Roten eingeschlossen. Die Besatzung funkte dringend um Abwurf von Medikamenten, um die Verwundeten zu behandeln, ferner waren Zünder notwendig und Infanteriemunition. Der Transport nach dort konnte nur mit Flugzeugen erfolgen, da jede Verbindung mit der weißen Besatzung abgeschnitten war. Die Eisenbahnlinien, die nach Madrid führten, sollten zerstört und zerstört gehalten werden, um so die Nachschubmöglichkeiten in die Hauptstadt zu erschweren. Ferner liefen Meldungen ein, laut denen im Südosten, im Hafen von Cartagena, große Ausladungen stattfänden, darunter Flugzeuge, die auf einem Platz in der Nähe von Cartagena montiert werden sollten. Es war klar, daß die Notwendigkeit vorlag, hier dazwischen zu funken. Sevilla war bombardiert worden, die Basis dieser roten Bombenflugzeuge sollte Malaga sein. Also auf nach Malaga! Es war ständig ein Sortieren der Aufträge und ein Abwägen, was nun gerade am wichtigsten war. Gern hätten wir alle Wünsche befriedigt, doch die Luftwaffe war zahlenmäßig zu gering. So zog unsere Staffel wie die Zigeuner durchs Land. Einmal flogen wir im Süden, am nächsten Tage fielen die Bomben im Norden. Überall saßen Leute, die ständig das Nötigste in Reserve hatten, so in Sevilla, Granada, Leon, Caceres, die den Brennstoff und die Bomben organisierten — nicht zu vergessen Unterkünfte und Verpflegung. Die Stadt Salamanca ging in ihrer Gastfreundschaft so weit, der Staffel ein ganzes Hotel mit Unterkunft und Verpflegung kostenlos zur Verfügung zu stellen, ferner jeden Mann der Staffel mit warmen Wintersachen einzukleiden. Als später einmal die Staffel wieder nach dort zurückkam, hatte sich die Etappe in diesem, unserem Hotel eingerichtet; denn jeder schlug da sein Quartier auf, wo eben Platz war. Nun aber war dieses Hotel Ureigentum unserer Staffel, und in der folgenden Nacht — es war Abend, als wir einrückten — fand ein ungeheurer Budenzauber statt.

Die Nachrichten- und Befehlsübermittlung von den Stäben zu den unterstellten Einheiten fand durch Fernsprecher statt, doch hatten wir noch kein Militärnetz. Sämtliche Gespräche liefen auf den normalen Postleitungen und konnten in jedem Fernsprechamt abgehört werden. Nun darf nicht vergessen werden, daß es ein Bürgerkrieg war, der in Spanien tobte; zwar standen die Fronten fest zwischen den beiden Parteien, doch genau so wie in Madrid und in Barcelona manch Francoanhänger zu finden war, so gab es auch auf unserer Seite verkappte Rote, die sich überall herumtrieben. Praktisch hatten wir es öfter erlebt, daß Unternehmungen, die telephonisch vereinbart wurden, verraten waren, daß plötzlich Flak aufgebaut war, wo vorher nicht einmal ein Maschinengewehr gestanden hatte, daß der Gegner Reserven in den beabsichtigten Angriffsraum geworfen hatte, wo vorher die Linien nur schwach besetzt waren.

Als Ende Oktober um Madrid gekämpft wurde, waren fast bei jedem Einsatz die feindlichen Jäger bereits in der Luft, als unsere Flugzeuge zum Angriff erschienen. Man munkelte von einem roten Geheimsender in Salamanca, der das Kommen der Bombenflugzeuge ankündigte; ganz ist die Sache nie geklärt worden. Ob es der gut funktionierende feindliche Meldedienst war oder Verräter im Hinterland, kurz, an jener Front war immer etwas los.

Gleich zu Anfang des Krieges lagen in diesem Abschnitt französische Jagdmaschinen „Devoitine 510", moderne, schnelle Flugzeuge, die als erste französische Hilfe für Rot in Erscheinung traten. Die erste Bombenunternehmung auf Madrid fand bereits Ende August statt. Der Auftrag lautete, das Kriegsministerium anzugreifen, doch gleich der nächste Satz in der erhaltenen Weisung hieß: „es muß unter allen Umständen vermieden werden, den Prado zu treffen", jenes berühmte Museum, welches in der Nähe des Zieles lag. Das war nun schwierig, da wir Madrid nicht kannten. Wir studierten genau den Stadtplan und versuchten uns alle Einzelheiten einzuprägen. In einer hellen Mondnacht wurde gestartet. Mit an Bord war noch ein spanischer Offizier, der lange im Ministerium gearbeitet hatte und daher Ortskenntnisse besaß. Wir flogen südlich Madrid in großer Höhe an, dann schlichen wir mit





Vom Führungsstab ist der Befehl zum Einsatz eingetroffen. Wir studieren auf unseren Karten Anflugsrichtungen auf das vorgeschriebene Ziel: eine im roten Stellungsbereich liegende wichtige Brücke über den Ebro bei Miravet

Schräg unter uns sehen wir bereits im Dunst das Ziel liegen. Da mit dem Auftauchen roter Jäger gerechnet werden muß, machen wir „klar zum Gefecht", fahren den unteren MG.-Stand, den sogenannten Topf, aus und besetzen auch die übrigen MG.-Stände



Wir befinden uns in 4000 m Höhe, die Sicht ist trotz der reichen Wolkenbildung klar. Deutlich erkennen wir unter uns die Sandbänke des Ebro. Wir nehmen unser Ziel, die Brücke (auf dem unteren Bild noch nicht zu sehen), ins Visier, ein Druck auf den Auslösehebel und ein Teil unserer Bombenlast rast aufheulend in die Tiefe. - Die Zahl 4 weist auf einen Orientierungspunkt hin - einen Landungssteg - der auch auf den nachfolgenden Bildern zu erkennen ist.

Beim ersten Anflug liegen unsere Bomben rechts der Brücke. Der Streubereich der Bomben ist auf dem Bild oben durch punktierte Linien umrissen. — Erst beim nächsten Anflug (Bild unten) erzielen wir Treffer, die am linken und rechten Ufer die Brücke unterbrechen (siehe die Pfeile bei Ziffer 2). Ein weiterer Bombentreffer (Pfeil 3) zerstörte die Mitte der Brücke. — Auf beiden Bildern sind die roten Stellungen vor Miravet durch eine Zickzacklinie angedeutet.



gedrosselten Motoren so leise als möglich über den Park Retiro hinweg auf das Ziel zu. Der erste Anflug diente zur Erkundung, erst beim zweiten erfolgte der Abwurf. Da der gesamte Straßenverkehr noch in vollem Gange war, schien das Herannahen unserer Maschinen überhaupt nicht gehört worden zu sein. Erst nach der Explosion blitzten Scheinwerfer auf und einige Batterien eröffneten das Feuer. Doch galt dieses Feuer in erster Linie unserer Leuchtbombe, die wir abgeworfen hatten und die nun scheinbar für den bösen Feind gehalten wurde, eine Methode, die sich später noch öfter bewährte; fast immer fielen die Roten darauf herein und konzentrierten ihre Abwehr auf diesen Punkt. Nach zwei Tagen erfuhren wir, daß die Einschläge hart am Portal gelegen haben und daß die Wache gefallen war.

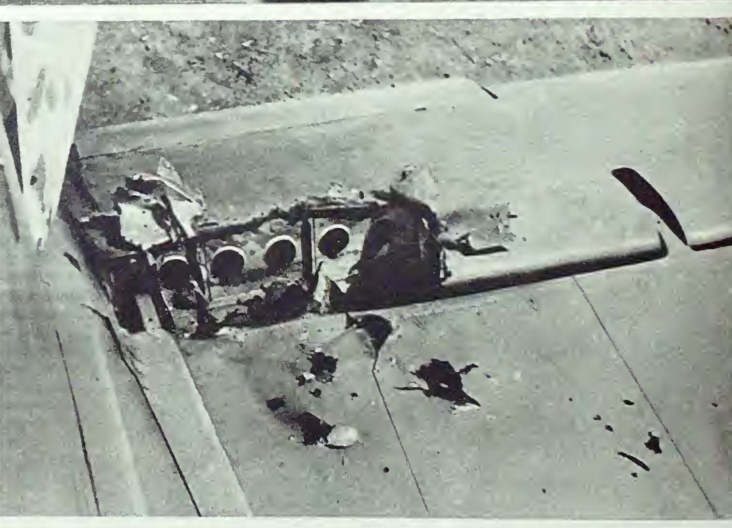
Der nächste Besuch sollte dem feindlichen Flugplatz Barrajas gelten, der ostwärts von Madrid lag. Der Angriff fand am Morgen statt. Rote Potez-Bomber standen unten, und der Platz war durch Flak geschützt, die aber denkbar schlecht schoß. Auf dem Rückflug wurden wir von unseren Kameraden mit drei Jagdflugzeugen aufgenommen. Es war ein prächtiger Anblick, als plötzlich diese Kette aus den Wolken auftauchte, um uns die letzte Strecke über Feindesland zu begleiten. Die Jäger, unsere deutschen Kameraden, lagen zu jener Zeit in Escalona bei Segovia, einem kleinen Feldflugplatz, und räumten von dort aus an der Madrider Front gehörig auf.

Nach dem Fall von Toledo rückten die Kolonnen gegen Norden weiter vor; die Kräfte, die am Guadarama und an den Südosthängen der Sierra de Gredos standen, sollten ebenfalls zum Angriff antreten, und auch nordostwärts von Madrid, im Raum von Soria, wurden Truppen zusammengezogen. Siguenza, eine kleine Stadt ungefähr 70 Kilometer nordostwärts Guadalajara, sollte genommen werden. Der Angriffsplan sah vor, daß die Kampfeinheiten der Luftwaffe unter dem Schutz der Jagdstaffel durch ein rollendes Bombardement auf die roten Stellungen, beginnend am frühen Morgen, die Kampfkraft des Feindes zermürben sollte. Punkt 12.30 Uhr sollte die Infanterie, die in der vorhergehenden Nacht die Ausgangsstellung erreicht haben sollte, zum Angriff vorgehen. An einem regnerischen, trüben Nachmittag fand die Verlegung der Staffel nach Barahona statt, einem kleinen Feldflugplatz, ungefähr 28 Kilometer von der Front entfernt. Da im Sektor von Madrid, zumal auf dem Platz in Guadalajara, Rot die Masse seiner Luftkräfte konzentriert hatte, wurde die Verlegung der Flugzeuge kurz vor Einbruch der Dämmerung durchgeführt. Bei der kurzen Entfernung von der Front konnte ein feindlicher Luftangriff ohne weiteres überraschend erfolgen; ein Nachtangriff jedoch war nicht zu erwarten, und am nächsten Morgen, längst vor Tagesanbruch, sollten unsere Einheiten sowieso einsatzbereit sein. Der Platz lag über 1100 Meter hoch, und es herrschte dort bereits bittere Kälte. Mit uns war noch die deutsche Jagdstaffel gelandet, unter der Führung von Oberleutnant Eberhard, ferner eine spanische Einheit, zwei Staffeln, mit denen wir schon manche Unternehmung gemeinsam geflogen hatten. Abends fand die eingehende Angriffsbesprechung mit den Führern der Infanterieeinheiten statt, und anschließend saßen wir bei einem wärmenden Punsch am Kaminfeuer des kleinen Gasthofes.

Am nächsten Morgen, noch bei Dunkelheit, wurde abgerückt. Die Startfolge der einzelnen Ketten war festgelegt, die Besatzungen hatten ihre Angriffsziele, Widerstandspunkte und Stellungen der Roten erhalten, und Punkt 7 Uhr fiel die erste Bombe. Jede Kette war 20 bis 30 Minuten über dem Feind, hatte also Zeit, jedes Ei mit Überlegung und Ruhe zu werfen. Die Angriffshöhe war so niedrig, daß man jedes schießende feindliche Maschinengewehr erkennen konnte, meist feuerten diese aus Häusern und Dachluken am Stadtrand, und eine 50-Kilogramm-Bombe genügte, um diese leichtgebauten Hütten zum Einsturz zu bringen. Unter dem Schutze dieses Luftartilleriefeuers arbeitete sich die eigene Infanterie immer weiter vor, jede Bodenwelle als Deckung ausnutzend. Um 12.15 Uhr brausten sämtliche am Angriff beteiligten Flugzeuge im Tiefflug über die Stadt hinweg, und wo sich vom Feind noch etwas zeigte, feuerten unsere Maschinengewehre dazwischen. Wir erkannten deutlich die eigenen Truppen, die bereits unmittelbar vor der Stadt lagen, sahen ihr Winken und erkannten die noch zusammengerollten nationalen Feldzeichen. 12.30 Uhr begann der Sturm, während unsere Flugzeuge, nun ohne zu schießen und ohne zu werfen, nurmehr „moralmente" beschützend über der Stadt kreisten, wie dies am Abend vorher bei der Besprechung vereinbart worden war. So groß war bereits das Vertrauen der Legionäre, besonders der Marokkaner, in unsere großen „trimotores", daß allein ihre Anwesenheit den Truppen Siegeszuversicht verlieh.

Am gleichen Nachmittag fiel Siguenza. Auf unserer Seite hatten nur zwei Maschinen je einen Zwei-Zentimeter-Flaktreffer — allerdings Volltreffer — erhalten, ohne daß dabei der geringste Schaden angerichtet worden wäre, ein ziemlich klägliches Resultat für die beiden Orlikonkanonen und ihren Munitionsverbrauch. Siguenza war ein Musterbeispiel jener für den spanischen Krieg charakteristischen Kriegführung, engstes Zusammenarbeiten zwischen Infanterie und Fliegertruppe. Wenn Vorbereitung und Durchführung des Angriffs kräftemäßig und zeitlich genauestens abgestimmt war, so führte diese Methode fast immer zu Erfolg und Sieg.

Wir haben unsere Aufgabe erfüllt, bei strahlendem Wetter kehren wir zurück, unter uns liegt unser Flugplatz und die Kette löst sich auf, um zu landen



Ganz unbehelligt sind wir nicht davon gekommen, aber erst nach der Landung sehen wir die Bescherung: die rote Flak hat ein paar recht gute Treffer in der Tragfläche und am Leitwerk (Bild oben und rechts) anbringen können. Auch die Abwehr-MG haben nur um ein weniges zu kurz geschossen: eine ganze Garbe von Treffern sitzt im Seitenruder einer unserer Kisten

Ein Bildbericht von Oberleutnant von Wuthenau

DIE WAFFENHILFE DER ITALIENER

Spanien droht im Bolschewismus zu erliegen. Da versuchen tatkräftige Generale mit ihren Truppen das Land zu retten. Der Bürgerkrieg entbrennt; Garnisonen werden von den Roten niedergemetzelt, Offiziere ermordet, roter Mob wütet im Lande. Aus Teilen der aktiven Wehrmacht und Freiwilligen zusammengesetzte nationale Truppen kämpfen gegen die rote Uebermacht. Der größere Teil Spaniens fällt in die Hände der Roten; Rußland gewährt Rotspanien Hilfe. Ein rotes Spanien aber neben einem Volksfront-Frankreich könnte der Anfang zur Bolschewisierung des Mittelmeerraumes werden. Eine drohende Gefahr für das faschistische Italien wächst heran.

Italien hat als erster Staat Europas den Bolschewismus in seinem Land vernichtet. Es hat vor kurzer Zeit die Eroberung Libyens beendet und Abessinien erobert. Aus einer Mittelmeermacht ist ein Imperium geworden. Der weitblickende Führer Italiens – der Duce – erkennt die in Spanien entstehende Gefahr und greift ein. Als General Franco den Kampf gegen das bolschewistische Spanien und seine verbrecherischen Führer beginnt, steht für Mussolini der Entschluß fest: „Italien kann kein bolschewistisches Spanien an der Pforte des römischen Meeres dulden. Wenn der Neuaufbau Italiens und seine Stellung im Mittelmeer nicht ernstlich gefährdet werden sollen, muß Italien eingreifen. Italien wird den Kämpfern für lateinische Kultur, den Verwandten auf der Pyrenäen-Halbinsel helfen."

Während in Lufttransporten nordafrikanische Kerntruppen Francos nach Südspanien geworfen werden, bildet Italien ein freiwilliges Korps für den Kampf in Spanien. In kurzer Zeit steht das C. T. V. (Korps freiwilliger Truppen). Abessinienkämpfer, Milizsoldaten und Soldaten ziehen aus, um für faschistische und Menschheitsideen zu kämpfen.

Ihr erster Erfolg ist die Eroberung von Malaga. Seite an Seite mit den Truppen Francos erringen dort italienische Truppen den Sieg. Und dann kämpfen italienische Truppen in treuer Waffenbrüderschaft mit Spaniern und deutschen Freiwilligen an allen Brennpunkten des Krieges, auf der Erde und in der Luft.

Immer schwerer werden die Kämpfe; modernste Waffen in steigender Zahl, wachsende Truppenstärken bei Weiß und Rot. Schwer sind die Verluste.

Das C. T. V. geht seinen Weg; Malaga, Guadalajara, Bermeo, Santander, Levantefront, Aragonien, Katalonien. Von Gefecht zu Gefecht wird sein Gefüge fester. Verluste und die Zurückziehung von Kräften auf Grund des italienisch-englischen Mittelmeerabkommens vermindern die Zahl; der Kampfwert wächst. Von einst 50 000 Mann bleiben 20 000.

Die spanisch-deutsch-italienische Waffenbrüderschaft zeitigt Erfolg auf Erfolg. Verbindungsoffiziere sorgen für ständige, enge Fühlung.

Auf der Erde führten die Generale Roatta, Bastico, Berti und Gambara das C. T. V.; die italienische Legionärsluftwaffe befehligten die Generale Bernasconi und Monti.

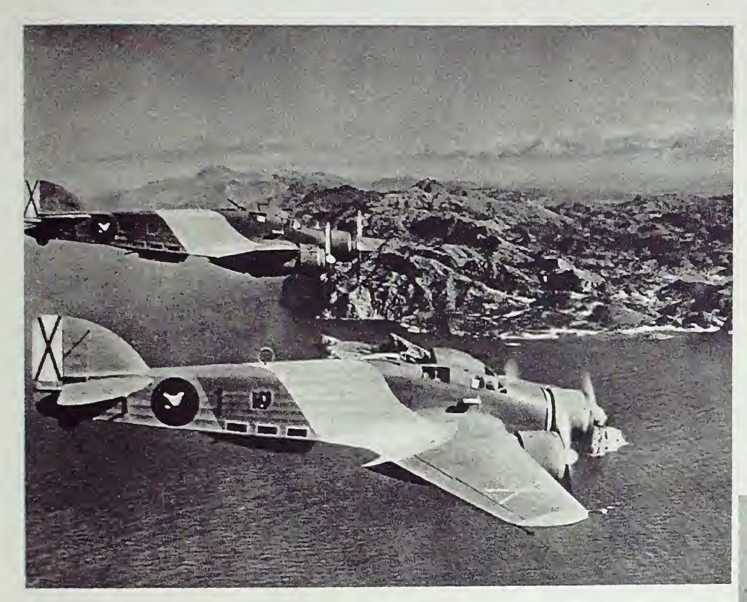
Auf der Erde und in der Luft kämpften Soldaten von drei großen Völkern als treue Kameraden gegen den roten Feind. In den vom Joch befreiten Teilen Spaniens erklingt es immer wieder: Viva Franco, viva España, arriba España, viva Italia, viva Alemania! — Taten und Erfolge der ausländischen Freiwilligen überklingen eine geschickte rote Propaganda, die von Invasoren und egoistischen Zielen der Ausländer spricht. Es bleibt die Erkenntnis, daß Italiener und Deutsche in kleiner Zahl, aber mit großer Kampfkraft im Rahmen des großen Heeres Francos für die Ideale der Menschheit und den Nationalismus gegen den Bolschewismus kämpfen, der – wie anderswo – Vernichtung, Tod, Gewalt, Verbrechen und Niedergang mit sich brachte.

Und wo die italienischen Kräfte kämpften, tragen sie die faschistische Idee und die gewaltige Persönlichkeit des Duce mit, im Leben, Kämpfen und Sterben. – Groß und unvergänglich ist der Ruhm, den das C. T. V. in Spanien an die Feldzeichen früherer ruhmreicher Kriege heftet. Teuer ist der Preis, mit dem es den Endsieg erkaufen hilft:

11058 Männer des C. T. V. bluteten dafür auf der Erde und 3022 gaben ihr Leben.

Die italienische Legionärs-Luftwaffe — ein wesentlicher Teil der nationalen Luftkräfte – kämpfte und siegte in allen Teilen Spaniens. Ihre Aufklärer, Jäger und Kampfflieger machten dem guten Namen der italienischen Fliegerei Ehre und ernteten nach ihrer Bewährung in Abessinien neuen Ruhm.

Hauptmann i. Generalstab d. H. H. Meyer



Italienische Kampfflugzeuge vor der romantischen, steil abfallenden Küste des östlichen Spanien kehren vom Frontflug in ihre Horste zurück



Die deutsch-italienische Freundschaft wurde im spanischen Krieg durch die immer wieder betonte herzliche Waffenbrüderschaft besiegelt. Auf unserem Bild begrüßt eine italienische Staffel von Savoia-Maschinen durch eine Ehrenrunde über einem deutschen Flugplatz die Kameraden aus Deutschland



Italienische Soldaten, Freiwillige aus den Reihen der berühmten Bersaglieri, fahren nach der siegreichen Katalonienoffensive durch die Straßen Barcelonas. Im Gegensatz zu den deutschen Freiwilligen tragen die Italiener im spanischen Krieg ihre heimatlichen Uniformen

Aufnahmen: Stabia „Legion Condor" (2), Scherl (1)

Ein deutscher Flieger erle



Nach dem Befehl zum Einsatz! Die Flugzeuge sind startbereit, die Besatzungen begeben sich im Laufschritt auf ihre Posten



Nach jedem Flug wird die Maschine – hier ein Sturzkampf-Flugzeug – vom technischen Personal eingehend untersucht, die Maschine wird in allen Teilen geprüft, die Tanks aufgefüllt und dann ist die Maschine zum neuen Feindflug bereit

Aufnahmen: „Die Wehrmacht" — Habedanck (1), Legion Condor (4)

Bild unten: Angehörige der J/88 im kameradschaftlichen Beisammensein. Der Vierte von links Major Handrick, Kommandeur einer Jagdfliegergruppe



Von

Hauptmann Lützow

Wir lagen schon etwa 14 Tage auf dem großen Platz westlich von Madrid in Avila, einer alten, sehr hochgelegenen Festung, die mit einer noch gut erhaltenen dicken Steinmauer umgeben war und die in ihrer ganzen Form und in der Silhouette an mittelalterliche Städte erinnerte.

Brennpunkt des kriegerischen Geschehens war die von den Roten eingedrückte Front bei Brunete, hart westlich von Madrid. Es galt, in möglichst kurzer Zeit die alte Front wiederherzustellen. Dazu waren alle verfügbaren Kräfte der Legion vorübergehend an diesem Frontabschnitt zusammengezogen. Außer uns lagen noch Italiener mit einer ganzen Gruppe Fiat (etwa 30 Maschinen) und eine deutsche Aufklärungsstaffel auf dem Platz. Ich hatte meine altbewährte Staffel fest zusammen, konnte allerdings nie mehr als acht Flugzeuge gleichzeitig startklar haben, da moderne Jagdeinsitzer sehr empfindlich sind und natürlich eine ganz besondere Wartung und Kontrolle erfordern.

Wir hatten allerhand erlebt in diesen 14 Tagen. Es war so richtig Krieg, wie wir ihn uns schon lange gewünscht hatten. Durchschnittlich waren wir, abgesehen von den Alarmstarts, dreimal am Tage eingesetzt worden. Jeder Einsatz dauerte etwa 1½ Stunden und ging immer auf 6000 bis 7000 Meter Höhe. Wir flogen damals ohne Sauerstoff, was wir schon nach kurzer Zeit bitter bereuten, denn das Fliegen in großer Höhe ohne Sauerstoff ermüdet außerordentlich. Wir waren etwas mürbe geworden, denn zu der rein körperlichen Anstrengung der vielen Einsätze und Alarmstarts kam der Kummer über die sehr raren Gelegenheiten, beobachtete Abschüsse zu erzielen. Stets hatten wir gegen drei- bis vierfache Übermacht zu kämpfen. Das bedeutete, daß man nie Zeit hatte, sich längere Zeit hinter einen Gegner zu „klemmen". Man mußte zusehen, daß man sich die Brüder vom Leibe hielt und daß man den Gegner für die Zeit, in der die eigenen Bombenflugzeuge oder Aufklärungsflugzeuge operierten, von diesen fernhielt.

Das Schlimmste waren die dauernden Alarmstarts. Vom Morgengrauen bis zur Dunkelheit mußten immer zwei Flugzeugführer angeschnallt in ihren Maschinen sitzen. Meldeten die Flugwachen oder die vorn eingesetzten Flakbatterien feindliche Flugzeuge, so mußte die Alarmrotte sofort starten, da sonst bei der Nähe der Front der Gegner nicht mehr mit Sicherheit vor Erreichen der Bombenabwurfzone gestellt werden konnte. Bei dem auf beiden Seiten mit ungeheurer Erbitterung durchgeführten Kampf verbreitete sich naturgemäß überall eine gewisse Nervosität, und so kam es häufig vor, daß die Flugwachen eigene Flugzeuge als feindliche meldeten, so daß die Alarmrotte vergebens startete. Solche vergeblichen Starts waren nicht dazu angetan, die ohnehin schon stark belasteten Gemüter zu erfreuen. Es trat sehr bald der Zustand überreizter Nervosität ein. Jeder schimpfte über den kleinsten Dreck und nahm dabei selbst seine Kameraden nicht aus, wenn ihm irgend etwas nicht paßte. Die Jungens meinten es alle nicht so, sie waren nur etwas leicht angegriffen. Jeder war sich aber vollkommen darüber im klaren, daß es hier um größere Dinge ging. Es genügte meistens ein kurzer Blick oder ein mahnendes Wort von mir, um die Männer wieder zur Räson zu bringen.

Eines Tages — wir sitzen gerade gemütlich unter unserem Sonnendach, direkt an den Maschinen — da hören wir im Süden des Platzes Flugzeuggeräusch. Es müssen mehrere Flugzeuge sein. Jedenfalls brummt es ganz ordentlich. Da haben wir sie auch schon gesehen. Sie fliegen weit südlich am Platz vorbei. Es scheinen italienische Savoyas zu sein, die auf dem Wege nach Hause sind. Plötzlich biegen sie auf den Flugplatz ein und fliegen direkt auf uns zu. Jetzt nehme ich doch das Glas vor die Augen, lege es aber sofort wieder beruhigt zur Seite. Es sind tatsächlich Savoyas. Jetzt kann man auch schon mit bloßem Auge die nationalen Abzeichen erkennen. Sie fliegen sehr sauber zusammen. Nicht sehr hoch, etwa 1500 Meter über dem Platz. Wir zählen zehn Maschinen. Ich wende mich schon ab, da schreit einer: „Die schmeißen Bomben!" Ich drehe mich rum und denke nach: „Das ist doch unmöglich!", da sehe ich auch schon, wie sich dunkle Punkte von den Flugzeugen lösen und in immer schnellerer Fahrt auf uns zukommen. Ich kann gerade noch „Alles in die Unterstände!" rufen, da schlagen krachend die ersten Bomben ein. Ich sehe meine Mechaniker zu den Unterständen laufen. Einige schmeißen sich auf halbem Wege hin. Auch ich habe mich platt auf den Boden geworfen. In mir ist eine ohnmächtige Wut. Ich balle die Fäuste und denke: „Herrgott, gib mir Gelegenheit, mit den Brüdern einmal zusammenzukommen!"

ft die Brunete-Offensive

Die Bomben lagen gut, mitten auf dem Platz. Aber unsere Maschinen standen am Platzrand, und so kamen wir noch einmal glimpflich davon. Meine beiden startbereiten Flugzeugführer hatten die Nerven behalten. Auch ihre treuen Mechaniker waren bei den Maschinen geblieben und hatten mit wütender Kraft die Motoren angekurbelt. Aber was half es! Obwohl die beiden gleich nach dem Bombenabwurf zwischen den frischen Trichtern hindurch hinter den feigen Verrätern her gestartet waren, konnten sie den Vorsprung nicht mehr einholen. Der Angriff war zu überraschend gekommen. Kein Mensch hatte es für möglich gehalten, daß die Roten auf eine derartig gemeine Hinterlist verfallen würden. Es waren französische Potez-Bomber, die tatsächlich den italienischen Savoyas ähneln. Jetzt wurde uns auch klar, warum die Burschen ungemeldet und unbehelligt bis an den Platz herangekommen waren. Sie wurden von allen für nationale Flugzeuge gehalten.

Die Folge war, daß von diesem Tage an die Flugwachen und die übrigen Meldestellen endgültig durchdrehten und hinter jedem Flugzeug mit nationalen Abzeichen einen verkappten roten Bomber vermuteten. Ich muß sagen, wir waren uns nach diesem Vorfall selbst unserer Sache nicht mehr ganz sicher. Es war ein blödes Gefühl. Die verschiedenen Typen moderner Kampfflugzeuge ähneln einander sehr, und wir wußten manchmal sowieso schon nicht, ist das nun Freund oder Feind. Jetzt war die Sache noch komplizierter geworden. So passierte denn auch eines Tages folgender verhängnisvoller Irrtum:

Ich war an einem dunstigen Tage noch bei Dunkelheit mit fünf Flugzeugen zu einem kleinen Frontbummel gestartet. Die Roten hatten in den letzten Tagen die Morgendämmerung dazu benutzt, unsere vordere Linie etwas zu beunruhigen. Das wollte ich ihnen endlich einmal abgewöhnen. Wir zogen in der gewohnten Richtung langsam auf 3000 Meter. Das „Auge" der Staffel, der spätere Leutnant Boddem, der einer der erfolgreichsten Flugzeugführer meiner Staffel wurde, sah plötzlich — wie immer als erster! — fünf Punkte, etwas höher als wir, aus Richtung Madrid kommen. Er machte mich darauf aufmerksam und ich gab das Angriffszeichen. Wenn es eigene Flugzeuge waren, hätte ich es wissen müssen, denn die Benachrichtigung der Verbände untereinander klappte im allgemeinen gut. Also konnten es nur rote Bomber sein, die ihren morgendlichen Bummel etwas weiter zu uns herüber ausdehnten wollten. Also auf alle Fälle erst einmal angreifen! Meine Männer hatten die Situation schnell erfaßt. Sie lösten sich auf und nahmen die fünf in die Zange. Ich dachte mir, das kann eine lustige Jagd werden! Im Innern gratulierte ich mir zu der guten Idee, gerade diesen Tag für einen morgendlichen Frontbummel ausgesucht zu haben, und dachte nicht mehr an das unangenehme frühe Aufstehen. Die fünf Bomber hatten inzwischen, enggeschlossen fliegend, unseren Flugplatz fast erreicht. Sie flogen genau auf ihn zu. Da wir etwas niedriger waren, kamen wir nicht gleich ran. Ich schob den Gashebel bis zum Anschlag nach vorn und sprach meinem braven „Vogel" gut zu. Aber es nutzte nichts, ich kam an die Bomber, bevor sie unseren Platz erreicht hatten, nicht heran. Ich sah, wie sie den Platz überflogen und kurz danach in einer scharfen Rechtskurve kehrtmachten und über die Stadt hinweg wieder in Richtung Front abflogen. Nun kamen sie uns fast entgegen. Jetzt konnten sie uns nicht mehr entgehen!

Ich kurvte auf sie ein und machte mich zum Angriff bereit. Ich überlegte noch, welchen nimmst du zuerst aufs Korn, da fiel mir ein: „Diesen Typ hast du doch schon mal irgendwo gesehen", und plötzlich durchzuckte es mich: „Mensch, das sind ja die neuen italienischen Schnellbomber, die schon an der Nordfront mit uns zusammengearbeitet hatten!" Wir waren damals stets nach Beendigung eines Auftrages ein Stück mit ihnen zusammen geflogen, hatten uns dicht an ihre Kanzel mit dem Zwillingsmaschinengewehr herangeschoben und Grüße ausgewechselt. „Das kannst du jetzt eigentlich auch tun", dachte ich mir, „den kleinen Augenblick kannst du dir noch gönnen." Ich schob mich langsam von der Seite heran. Jetzt sah ich auch die nationalen Abzeichen. Ich wollte mir einen Scherz erlauben und ließ mich ganz dicht, es waren höchstens 2 Meter, über die vordersten drei Savoyas hinübertragen. Jetzt konnte ich in das ernste, verbissene Gesicht des einen Bordschützen sehen, der, beide Hände am Abzug seines Zwillinggewehres, die beiden Läufe auf mich gerichtet hatte und auf mich zielte. Ich dachte noch: Donnerwetter, der ist aber eifrig! Der nützt die Gelegenheit gleich aus und macht Zielübungen. Im gleichen Augenblick gab es vorn rechts in meiner Maschine einen Schlag, etwas Hartes stieß gegen mein rechtes Schienbein und in der rechten Hand verspürte ich einen stechenden Schmerz. Ich riß die Maschine hoch, ohne mich nach der Wirkung der Treffer umzusehen — um solche konnte es sich nur handeln — und schaltete meine Gewehre und mein Visier ein. Ich war entschlossen, koste es, was es wolle, zu schießen. Im letzten Augenblick gewann ich, Gott sei Dank, die ruhige Überlegung wieder. Ich blickte mich noch einmal um und sah auf den hinter mir liegenden Platz hinunter. Es waren keine Bombeneinschläge zu sehen. Es konnten also keine roten Bomber gewesen sein. Der Bordschütze mußte mich für einen feindlichen Jäger gehalten haben. Ich schaltete meine Gewehre und mein Visier wieder aus und nahm Kurs zum Platz. Jetzt erst sah ich mich in der Kabine um. Mein rechtes Hosenbein war total zerlöchert, das Schienbein hatte einen netten Riß abbekommen. Es schien aber nur ein Streifschuß zu sein, denn ich verspürte weiter keinen Schmerz. Der Handschuh meiner rechten Hand war von mehreren kleinen Splittern durchlöchert. Um jeden Splitter bildete sich ein kleiner roter Kreis. Auch das schien harmlos zu sein, denn ich konnte die Hand noch einwandfrei bewegen. Ein- und Ausschuß der Geschosse konnte ich nicht sehen. Ich flog auf alle Fälle vorsichtiger als sonst und landete wie bei meinem ersten Alleinflug.



Während der Brunete-Schlacht, durch die die Roten den Druck Francos auf ihre Nordfront erleichtern wollten, hatte der Stab der Legion in einem alten Kastell Quartier bezogen

Ich hatte Glück, die Geschosse waren durch die rechte Fläche, dicht am Rumpf, quer durch den Führersitz gegangen. Ein Geschoß steckte noch im Steuerknüppel, dicht unterhalb der rechten Hand. Im übrigen waren einige Kabel durchschossen, die Maschine aber noch soweit intakt, daß sie nach kurzer Zeit wieder einsatzbereit war.

Wie ich später feststellen konnte, hatte der noch junge und unerfahrene Bordschütze des italienischen Bombers mich tatsächlich für einen roten Jäger mit nationalen Abzeichen gehalten und in aller Ruhe auf mich geschossen.

*

Die Kämpfe an der Front bei Brunete waren auf ihrem Höhepunkt angelangt.

Trotz unserer kämpferischen Überlegenheit in der Luft greifen die roten Bomber wieder und wieder an. Eines Tages, ich bin gerade nach einem langen Frontbummel über Talavera, Aranjuez, Madrid, Escorial auf dem Wege nach Hause, da sehe ich Flakwolken über dem Platz. Ich sehe mir die Augen aus dem Kopf, kann aber keine feindlichen Flugzeuge entdecken. Ich sehe nach der Uhr und stelle fest, daß ich schon 70 Minuten unterwegs bin. Ich kann mich also auf ein langes Suchen nicht einlassen. Plötzlich tauchen links vor mir, etwas tiefer als ich, vier Martin-Bomber auf, die — „Schwänzchen hoch!" — Richtung Madrid fliegen. Sie sind es, auf die unsere Flak geschossen hat. Ich überlege einen Augenblick: Sollst du noch angreifen, oder hat es keinen Zweck mehr? Meine Brennstoffuhr zeigt nur noch wenige Liter an. Aber wer läßt sich einen derartigen „Braten" entgehen! Ich reiße die Maschine herum, schalte Visier und Gewehre ein und jage los. Mit Vollgas hinter den vier Martin-Bombern her. Schon auf weite Entfernung eröffne ich das Feuer, um bei der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, meinen Munitionsvorrat voll auszunützen. Dumm ist, daß die Bomber genau in die Sonne hineinfliegen, so daß ich sie nur als schwache Silhouetten vor mir sehe. Zu allem Unglück brennt auch noch die Birne meines Reflexvisiers durch, so daß ich ohne jegliches Zielgerät bin. Ich kann nur grob über die Motorschnauze visieren und muß es dem Schicksal überlassen, ob ich etwas treffe oder nicht.

Ich nehme es vorweg: Ich traf nichts! Ich schoß zwar wie ein Wahnsinniger, ununterbrochen, aber ehe ich auf nächste Entfernung an den letzten der vier Bomber herangekommen war, hatten sich die Läufe meiner Maschinengewehre heißgeschossen, so daß ich mit einem Schlag auf allen drei Gewehren Hemmung hatte. Ich fluchte wie ein Rohrspatz. Ich hing auf 30 Meter hinter dem Gegner und lud wie ein Besessner meine Gewehre durch. Der Bordschütze des feindlichen Flugzeuges nutzte die Gelegenheit aus und schoß wie verfault auf mich, zum Glück war er aber so aufgeregt, daß er nichts traf. Ich mußte mich nun entscheiden, entweder brach ich den Kampf ab — und das mußte ich, wenn ich noch rechtzeitig zu meinem Flugplatz zurückkehren wollte —, oder ich versuchte noch weiterhin, die Hemmung an meinen Maschinengewehren zu beseitigen und doch noch zu meinem Abschuß zu kommen. Dann mußte ich damit rechnen, wegen Brennstoffmangels notlanden zu müssen. Das wäre in dem gebirgigen Gelände eine unlustige Sache gewesen.

Da ich, wie schon an anderer Stelle erwähnt, damals nur verhältnismäßig wenige Flugzeuge zur Verfügung hatte, entschloß ich mich, den Kampf abzubrechen und auf dem kürzesten Wege zum Platz zurückzukehren. Traurigen Herzens ließ ich von meinem Opfer ab. Ich kam mir gerade nicht wie ein Held vor, aber ich hatte als Staffelführer schließlich die Verantwortung über die mir anvertrauten Flugzeuge und mußte mit meinen Kräften haushalten. Vielleicht hätte ich in meinem eigenen Vaterlande anders gehandelt, denn die Vernichtung des Gegners ist nun einmal über die Unversehrtheit des eigenen Flugzeuges zu stellen. In diesem Falle hätte ich aber mit sofortigem Ersatz für meine evtl. zu Bruch gehende Maschine rechnen können. Hier lagen aber die Verhältnisse anders. Ein kleines Häuflein Freiwilliger kämpfte mit beschränkten Mitteln gegen eine gewaltige Übermacht an Personal und Material. Was uns allein von unseren Gegnern unterschied, war die Qualität unserer Flugzeugführer und unserer Maschinen. Nur so ist es zu verstehen, daß wir überall, wo wir auftraten, gefürchtete Gegner waren. Mit dem Vertrauen auf diese Überlegenheit sind wir in jeden Kampf gegangen, und dieses Vertrauen ließ uns auch mehr an den Sieg als an den Tod denken.

Bei meiner Landung in Avila bemerkte ich, daß die beiden Alarmmaschinen gestartet waren. Sie hatten die Verfolgung der roten Bomber, mit denen ich gerade zusammengetroffen war, aufgenommen. Der eine kehrte bald zurück, nachdem er die Fühlung mit ihnen verloren hatte, der andere, Leutnant Boddem, hat sie noch weit in das rote Gebiet hinein verfolgt und tatsächlich einen von ihnen kurz vor der Landung abgeschossen.

Als er mir diesen Abschuß meldete, gab es mir einen Stich. Ich mußte unwillkürlich an meine Überlegungen von vorhin denken. Dieser Mann hatte recht behalten durch den Erfolg. Ich hatte wiederum auch recht behalten, trotz meines Mißerfolges. Wo war hier die Grenze zu ziehen? Ich weiß es heute noch nicht. Ich glaube, es ist eine Frage des Glückes, und das steht bekanntlich in den Sternen geschrieben.

Voller Stolz wird auf dem Seitenruder jeder einzelne Abschuß, der mit der Maschine erzielt wird, durch einen weißen Strich gekennzeichnet. Hinter dem Balkenkreuz, dem Abzeichen der nationalen Luftwaffe, kann diese Maschine mit 15 Abschüssen aufwarten



Oberleutnant von Kessel †, der Verfasser unseres Artikels

Für die schwere, entsagungsreiche Aufgabe des Fernaufklärers hatte sich u. a. auch der 27 jährige Oblt. Hans-Detlef von Kessel freiwillig zur Verfügung gestellt. Seit 25. September 1936 haben er und seine tapfere Besatzung in mehreren hundert Feindflügen wertvollste Aufklärungsarbeit geleistet und dadurch manche größere kriegerische Handlung überhaupt erst ermöglicht. Auf seinem letzten Fluge, den er noch unmittelbar vor der bereits festgesetzten Ablösung in die Heimat durchführte, ereilte ihn der rasche Fliegertod weit im feindlichen Hinterlande im asturischen Gebirge. Vom Flakfeuer bedrängt, entzog er sich diesem durch Ausweichen in eine Wolkenschicht und flog dabei in diesem gebirgigen und unübersichtlichen Gelände in voller Fahrt gegen einen Berg, so daß die Maschine zerschellte und die Besatzung in sich begrub. Erst nach Wochen war es möglich, die Toten zu bergen und in die Heimat zu überführen. Nun ruht Hans-Detlef von Kessel seit 16. Oktober 1937 auf dem stillen heimatlichen Waldfriedhof von Zeisdorf in der niederschlesischen Heide. General Franco hat durch Verleihung der **Medalla Militar**, des höchsten spanischen Ordens, sein Leben und Wirken anerkannt.

Dr. Junge

„A 88 stellt Befahrbarkeit der Eisenbahnstrecke Utiel fest"

Von Oberleutnant v. Kessel †

Ein besonders für die Führung wichtiges Aufgabengebiet unserer Flieger in Spanien war die Fernaufklärung. Im Gegensatz zu den weithin sichtbaren und deshalb auch in der Öffentlichkeit immer begeistert begrüßten Abschußerfolgen der Jagdflieger, vollziehen sich die Leistungen der Fernaufklärer weit jenseits der Front, von niemand beobachtet und daher auch leider viel zu wenig gewürdigt. Und doch erfordert gerade diese Tätigkeit härteste Soldaten, weil sie die allergrößte körperliche und seelische Anforderungen an den Mann stellt. Viele Stunden, viele hundert Kilometer tief über Feindesland, einsam und auf sich allein gestellt, in 4000-5000 Meter Höhe bei eisiger Kälte! Fernaufklärung zu fliegen und dabei zu wissen, daß ein Angriff durch die feindlichen, überaus schnellen Jagdflugzeuge oder ein Versagen des eigenen Motors Gefangenschaft, wenn nicht noch Schlimmeres, bedeutet, verlangt vom Fernaufklärer eisernen Willen, äußerste Selbstzucht, Hingabe und Opferfreudigkeit. Und gerade auf diesem Gebiet haben unsere deutschen Flieger Vorbildliches geleistet, was höchste Anerkennung wert ist.

Im Nachfolgenden schildert ein junger aktiver deutscher Offizier, Oberleutnant von Kessel, der als einer der ersten als Freiwilliger nach Spanien gegangen ist, einen derartigen Fernaufklärungsflug. Leider hat dieser prachtvolle, von Kameraden und Untergebenen besonders geschätzte und geliebte Offizier wenige Monate später mit seiner Besatzung den Heldentod gefunden.

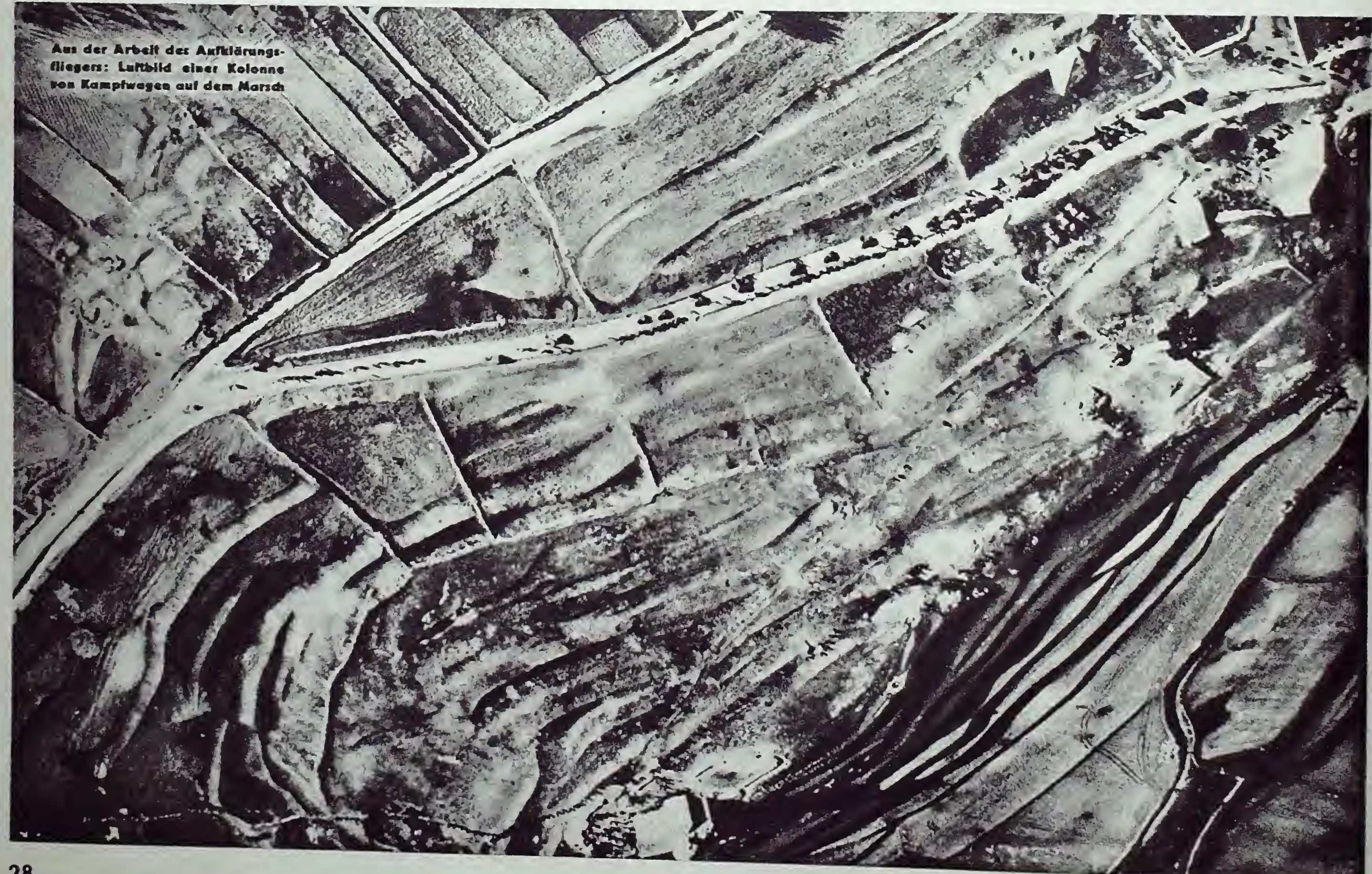
„A 88 stellt Befahrbarkeit der Eisenbahnstrecke Utiel-Cuenca fest!" So etwa lautete der Erkundungsauftrag, der am Nachmittag des 28. Februar fernschriftlich vom Führungsstab der Legion Condor auf dem Geschäftszimmer der A/88 eintraf.

Es handelte sich, wie ein fernmündlicher Anruf bei S/88-Salamanca ergab, um folgendes:

Man wußte, daß mit dem Bau dieser Eisenbahnstrecke kurz vor Beginn des Bürgerkrieges begonnen worden war. Nicht bekannt aber war, ob dieser Bau bereits vollendet sei. Es kam daher der Führung darauf an, zu wissen, ob diese Bahn bereits für den Nachschub der Roten von Valencia nach Madrid zur Verfügung stünde. Denn die Strecke Utiel—Cuenca bildet etwa den mittleren Teil des Schienenstranges Valencia—Madrid. Trotz des — wie man bei einem Kriege im eigenen Land annehmen sollte — gut arbeitenden Spionage- und Agentendienstes war es nicht möglich, auf andere Weise Unterlagen über den Zustand dieser Eisenbahnstrecke zu erhalten. Daher mußte die A/88 die nötigen Aufklärungsergebnisse schaffen.

Der Start wurde, der verbreiteten Frühnebel wegen, auf 9 Uhr festgesetzt. Pünktlich kletterten wir in die Maschine, mein bewährter Flugzeugführer Gefr. Füllgrabe, der tüchtige Bordwart Uffz. Kordes und ich. Nach dem Start und nach Einholen des Fahrgestells der übliche Tiefangriff auf Halle und Baracke, Sevilla bleibt links von uns liegen, und zunächst mit Südostkurs gehts auf die Reise.

Es kommt darauf an, sobald als möglich Höhe zu gewinnen, um bereits an der Grenze, die wir in Gegend Granada überfliegen, dem roten Flugmeldedienst unsichtbar zu sein. Nach etwa einer Stunde erreichen wir die Front, langsam klettert der Höhen-



Aus der Arbeit des Aufklärungsfliegers: Luftbild einer Kolonne von Kampfwagen auf dem Marsch

messer auf 4000 Meter, doch wollen wir noch höher hinauf. Allmählich werden Kälte und Höhenluft spürbar, das Höhenatmungsgerät leistet uns gute Dienste. Es ist so kalt, daß der Speichel am Mundstück des Atmungsschlauches alsbald zu Eis gefriert. Das Außenthermometer zeigt 30 Grad Kälte.

Die FT-Verbindung auf Langwelle mit dem Heimathafen Sevilla klappt zunächst ausgezeichnet. Ich melde mich ordnungsmäßig ab, gebe gelegentlich meinen Standort durch und erhalte die richtigen Quittungen für meine Sprüche.

Im lichten, hellen Blau und in unendlicher Tiefe liegt Rot-Spanien unter uns, nur wenige 50 Kilometer hinter uns befreundetes Gebiet, doch viele 100 Kilometer vor uns Feindesland! Wehe dem, der gezwungen wäre, dort notzulanden! Diesen Gedanken hat wohl jeder von uns Dreien während des schweren Fluges. Doch felsenfest ist das Vertrauen auf uns und unsere brave Maschine!

Die Sicht ist ausgezeichnet. Links heben sich die symmetrisch von Osten nach Westen verlaufenden Bergketten bis zur Sierra de Gredos ab, und weiter dahinter liegen die steilen Bergketten der Guadarama, rechts, fast greifbar nahe, die Steilhänge der Sierra Nevada und die Berge von Cartagena, deren verschneite Spitzen im lichten Sonnenschein glänzen.

Sehr bald macht sich der steife Nord-Ost störend bemerkbar. Wir haben äußerst geringe Fahrt, und immer wieder müssen wir den Kurs berichtigen, um den Schiebewind auszugleichen. Mit Bedacht und Ueberlegung fliegen wir seitlich an den uns längst bekannten und erfahrungsgemäß stark belegten roten Flughäfen vorbei. Albacete und Chinchilla bleiben nördlich von uns liegen. Wir denken an die erfolgreichen Bombenangriffe, die unsere Staffel vor wenigen Wochen auf diese roten Haupt-Zentren durchgeführt hat. Ob sie uns wohl in dieser großen Höhe von dort sehen mögen? „Loca" haben sie unsere Heinkel-Blitz getauft, d. h. die „Verrückte". Und verrückt, ja kaum verständlich, mag ihnen die rücksichtslose Einsatzfreude ihres Gegners scheinen, diese Freude am Kampf, die *sie* nicht kennen und deren Ergebnis sie oft genug schon am eigenen Leibe gespürt haben!

Allmählich nähern wir uns Utiel. Jetzt wird die Sicht nach Nordwesten zu schlechter. Starker Dunst kündet Schlechtwetter an, das, wie üblich, allmählich von Nordwesten aufkommt. Jetzt sind wir etwa vierhundert Kilometer vom weißen Gebiet entfernt. Ruhig und gleichmäßig läuft der Motor, unwillkürlich lauscht man stets mit einem Ohr auf die Gleichmäßigkeit seines Klanges; denn von ihm hängt alles ab.

Wieder gebe ich eine Meldung nach Sevilla durch: „Standort 40 Kilometer ostwärts Albacete." Nur hauchleise vernehme ich die Antwort-Quittung im Kopfhörer. Die Langwelle reicht auf die große Entfernung kaum noch aus. Vergeblich bemühe ich mich, Verkehr auf Kurzwelle zu bekommen. Jedoch es gelingt nicht. Das Abstimmen der feinen Instrumente macht sich schlecht bei eisiger Kälte, mit Pelzhandschuhen und dem eisbezapften Luftschnuller im Munde! So bleibt diese kurze Standortmeldung bis abends 7 Uhr das letzte Lebenszeichen, das unsere sorgende Staffel in Händen hält. Deutlich sehen wir nun im Osten Stadt und Hafenanlage von Valencia, deutlich auch den silbernen Rumpf eines großen Kriegsschiffes draußen im Meer. Ob es wohl deutsche Kameraden von der Kriegsmarine sind, die dort Wache halten?

Inzwischen ist es 13.15 Uhr geworden. Und erst jetzt liegt Utiel vor uns. Schon erkennt Füllgrabe vom Flugzeugführersitz aus den Lauf der gesuchten Bahnstrecke. 5 Stunden, allerhöchstens 5½ Stunden kann die Maschine fliegen, ohne zwischenzulanden. Der von Cuenca aus am nächsten liegende weiße Flugplatz, auf dem wir nachtanken könnten, ist Escalona. Wenn wir zur Erledigung unseres Auftrages etwa 45 Minuten veranschlagen und zum Fluge Cuenca—Escalona noch weitere 75 Minuten, käme eine Gesamtflugzeit von 5,15 Stunden heraus. Die Wetterlage in Gegend Escalona erscheint uns jedoch schon jetzt nicht mehr ganz einwandfrei, mit einer Verlängerung der Flugzeit durch Umfliegen wegen Schlechtwetters müssen wir rechnen und nicht zuletzt auch mit einem notwendig werdenden Ausweichen vor den uns allen reichlich bekannten starken roten Jagdkräften im Raum Madrid. Der Brennstoff konnte nicht ausreichen bis zur Erledigung unseres Auftrages und bis zur Zwischenlandung in Escalona. Diese Überlegungen führten zu einem uns Dreien in diesem Augenblick äußerst schmerzlichen Entschluß:

„Weiterfliegen bis Teruel, auftanken, zurück nach Utiel, Durchführen des Auftrages, Rückflug nach Escalona."

Also geht es weiter mit Nordkurs auf Teruel, welches wir im schnellen Gleitflug nach einer halben Stunde überfliegen. Weiß verschneit liegt das Land im tiefsten Winter, und wir kommen im direkten Flug aus dem sonnig-heißen Andalusien! Vor dem Start in Sevilla war uns die Wärme des Fliegerpelzes schon fast unerträglich gewesen.

Keinem von uns ist die Lage des Flughafens Teruel bekannt. In niedriger Höhe suchen wir uns vereint die Augen aus, doch der Platz will nicht kommen. Uns alle drei quält die peinliche Frage:

„Was soll werden, wenn wir ihn nicht finden? *Jetzt* notlanden mit dem Rest Brennstoff und noch dazu ohne Erledigung des Auftrages?" Weit entfernt noch liegt der uns bekannte Platz von Zaragoza, und ungefähr weiß ich die Lage des zwischen Teruel und Zaragoza gelegenen kleinen Flugplatzes Calamocha, etwa 80 Kilometer nordwestlich Teruel und an der Straße Teruel—Calatayud, an der wir nun entlang fliegen. Da entdecken wir endlich zu unserer größten Freude und Beruhigung den Platz Teruel. Wir erkennen einen Trupp von Soldaten, der sich merkwürdigerweise in den Schutz der Flugplatzgebäude begibt, als wir zur Landung ansetzen, die glatt verläuft. Die Maschine wird gegen den Wind gestellt. Kordes wird zu seinem größten Erstaunen von einem spanischen Soldaten mit erhobener Faust, dem symbolischen Gruß der Roten, bewillkommnet. Allmählich erscheinen auch die ängstlichen Gemüter aus ihren sicheren Verstecken. Das Betanken der Maschine wird angeordnet und von Kordes überwacht. Es herrscht ein eisiger Nord-Ost mit Schneetreiben, und schnell gehen wir darum ins warme Flughafengebäude. Dort werden wir von einem spanischen Capitan in ziemlich frostiger Weise begrüßt. Er fragt mich nach Ausweis und Papieren. Ich versuche ihm mit meinem lückenhaften Spanisch beizubringen, daß wir aus Sevilla kommen und daß wir zu Feindflügen keine Ausweise mitführen. Allmählich scheint jedoch unsere Glaubwürdigkeit zuzunehmen. Daß wir aus Sevilla kommen sollen und so weit über rotes Gebiet, scheint ihm nach wie vor unmöglich. Er wird erst ruhiger, als ich ihm einen von der weißen Regierung abgestempelten Geldschein vorzeige, und er erzählt mir, daß Teruel zu wiederholten Malen von roten Bombern mit weißen Abzeichen angegriffen worden sei, daß man wegen unserer Maschine, deren Landung natürlich nicht angemeldet war, in der Stadt Fliegeralarm geschlagen, und daß man uns zudem von Teruel aus beschossen habe, was uns allerdings entgangen war. Noch einmal scheint er an unseren Angaben zu zweifeln, als wir es — zwar reichlich hungrig, jedoch stets an den noch unerfüllten Auftrag vor Augen — ablehnen ins Casino zu kommen und in spanischer Breite die „Comida" einzunehmen. Wir bitten hingegen um einige belegte Brötchen, die uns in die Maschine gereicht werden.

Der Motor springt an, und gerade wollen wir starten, als der spanische Capitan höchst aufgeregt angelaufen kommt und mir zu verstehen gibt, wir müßten abwarten, bis ein Offizier der Division aus Zaragoza käme, um die Nationalität festzustellen, an die sie immer noch nicht glauben wollen. Dazu haben wir freilich keine Zeit; denn inzwischen ist es 14.15 Uhr und die Wetterlage nicht besser geworden. So geben wir Vollgas und starten auch ohne Genehmigung des Platzkommandanten, der uns mit ängstlichen Blicken nachgeschaut haben mag. Denn nun fliegen die vermeintlichen „Rojos" wieder auf rotes Gebiet zu!

Große Haufenwolken liegen in etwa 2500 Meter Höhe, und wir ziehen in einem Wolkenloch durch diese hindurch, um wiederum möglichst unangemeldet nach Utiel zu kommen, welches wir alsbald erreichen. Endlich kann der Auftrag beginnen!

Ich hatte mich entschlossen, von der gesamten Bahnstrecke ein Reihenbild herzustellen, um ein möglichst lückenloses Erkundungsergebnis zu bekommen. Die beim Bildflug besonders notwendige Zusammenarbeit der Besatzung klappt auch jetzt ganz ausgezeichnet.

Am Boden der Maschine liegend, verfolge ich die in andauernden Windungen verlaufende Bahnlinie. Ich sage durch das Bordgerät dem Flugzeugführer jede einzelne Kurve an, der sie gewissenhaft und mit Geschick nach meinen Angaben rechts oder links ausfliegt. Hierbei stören die vielen langen Tunnel, in die die Schienen einmünden, die damit unseren Blicken zunächst entzogen sind. So müssen wir öfters abdrehen, um den Tunnelausgang wieder zu finden und die etwa entstandene Lücke im Reihenbild nachzuholen.

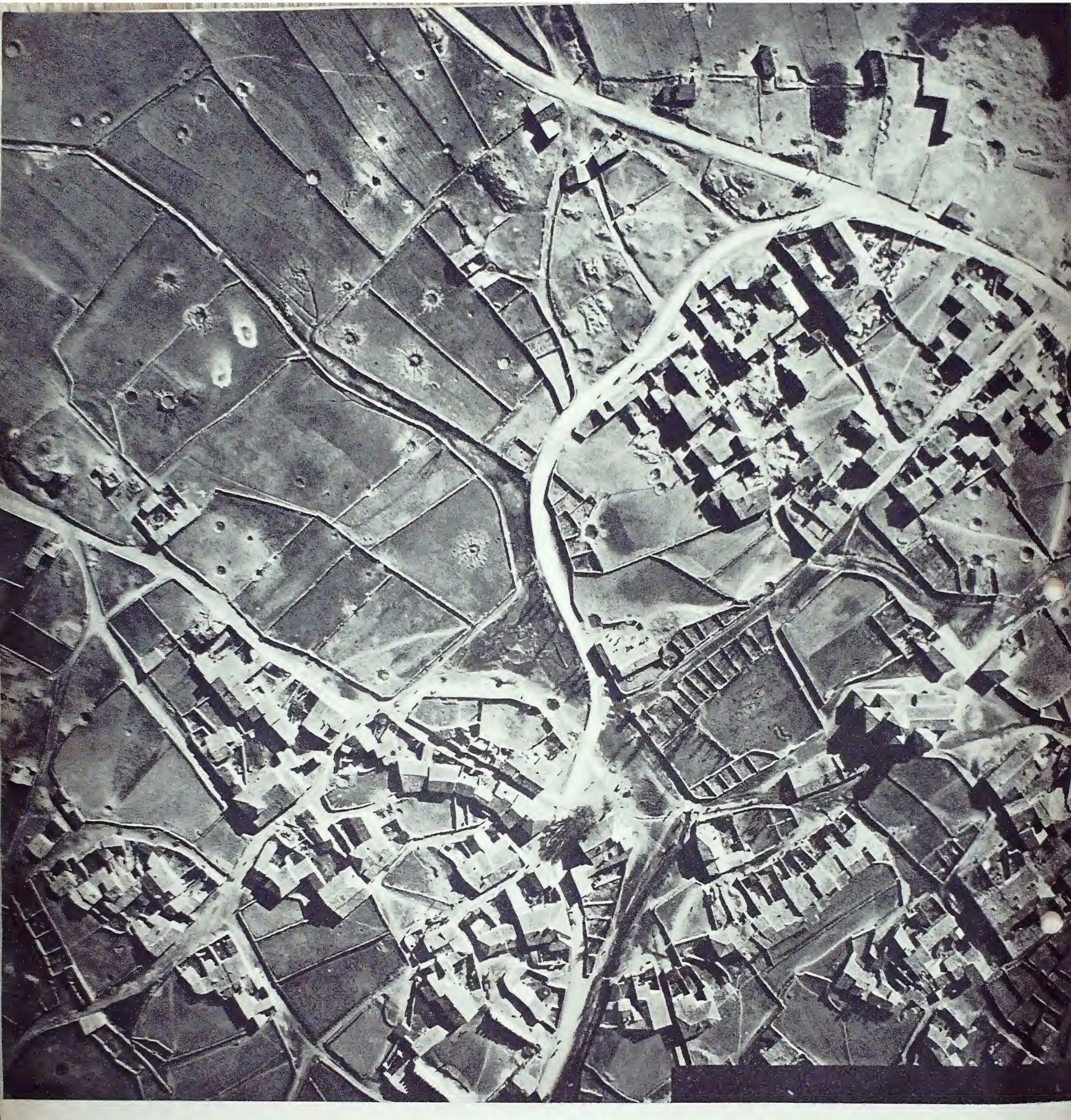
Inzwischen hält der brave Kordes am Maschinengewehr treue Wacht vor feindlichen Jägern, mit denen wir so tief im roten Gebiet und in der geringen Höhe von etwa 2000 Meter jederzeit rechnen müssen.

Doch auch diese unangenehme Lage geht vorüber. Der letzte Teil der Strecke verläuft gradlinig, und wir brauchen nicht mehr zu kurven. Bald überfliegen wir den Bahnhof Cuenca. Wir erhalten augenscheinlich schlecht liegendes MG.-Feuer aus der Stadt, dem wir uns durch Wolkenflug entziehen. Hier hat man uns erkannt — kein Wunder bei unserer niedrigen Flug-



Hat der Fernaufklärer seinen Auftrag erfüllt, so beginnt die Arbeit der Auswerter. Die Einzel- oder Reihenaufnahmen werden sorgfältig geprüft und notfalls entzerrt, bis man schließlich ein maßstabgetreues Bild der beobachteten Gegend erhält. Die besonderen Verhältnisse in Spanien brachten es mit sich, daß die Auswertearbeit zuweilen in Eisenbahnwagen vorgenommen werden mußte

Alle Fotos: Stabia-Legion Condor



Bombeneinschläge in Visiedo. Deutlich sind auf der Luftaufnahme die Trichter zu erkennen, die die Bomben auf den Äckern und Wiesen hinterlassen haben. Auch ein erheblicher Teil der Häuser des Dorfes ist zerstört

höhe! Der Auftrag ist durchgeführt, das Bildgerät wird abgestellt.

Wir hatten eigentlich den Plan, von Cuenca nach Escalona zu fliegen, um möglichst schnell weißes Gebiet zu erreichen. Das Wetter sieht jedoch im Westen sehr schlecht aus, und wir müssen uns entschließen, auf Nordkurs zu gehen, um nach Salamanca zu kommen. Nun beginnt der rein fliegerisch gesprochen schwerste Teil des Fluges. Immer tiefer wird die Wolkenlage, immer größer die Vereisungsgefahr. So müssen wir uns in niedrigster Höhe, teilweise bei Schnee und Hagel, nach Norden durchquälen. Füllgrabe sucht sich geschickt die hellsten Wetterecken aus, und mit einer gewissen Spannung verfolgen wir die Uhr; denn nach 30 Minuten, spätestens in dreiviertel Stunden, müssen wir über weißem Gebiet sein. Was dann kommt, ist uns zunächst gleichgültig.

In dieser halben Stunde verlieren wir bei dem ganz undurchsichtigen Wetter die Orientierung und müssen uns daher nur auf den Kompaß verlassen. Nach etwa 35 Minuten, die uns freilich länger erscheinen, und während wir die unbeschreiblich öde Provinz Guadalajara überfliegen, erreichen wir eine kleine Stadt. Es kann Siguenza sein. Schon haben wir uns, da das Wetter eher schlechter als besser geworden ist und die Wolken allzutief liegen, entschlossen, in einem Wolkenloch nach oben durchzuziehen, da wird es plötzlich heller. Wir drehen auf Westkurs ab und erkennen zur Linken die steilen Bergzüge der Guadarama. Die sind uns nun ein guter Wegweiser. An ihnen entlang erreichen wir Segovia, wieder halbwegs mit Gelände und Karte vertraut. Nun haben wir die Gewißheit: Der schwere Flug wird gut enden!

Weiter gehts nach Avila, und bald fliegen wir in gemütlichem Tiefflug nach Salamanca. Dort landen wir eine Stunde vor Eintritt der Dunkelheit gegen 17 Uhr glatt.

Ein schwerer Flug von fast acht Stunden reiner Flugzeit liegt hinter uns. Doch der Auftrag ist voll erfüllt, und das ist die Hauptsache. Dankbar und zufrieden, freilich auch reichlich müde und verhungert, vereint uns drei ein gutes Abendessen im Grand Hotel in Salamanca.

Für Kordes, der schwer unter der Kälte zu leiden gehabt hatte, hat der Tag traurige Folgen:

Am nächsten Tage erkrankt er an Nierenentzündung und muß ins Lazarett, und wenige Wochen später zur völligen Ausheilung nach Deutschland.

Das Reihenbild der Eisenbahnstrecke Utiel—Cuenca ist ausgezeichnet gelungen, die etwa 150 Kilometer lange Bahnstrecke fast lückenlos gelichtbildet. Die Auswertung wird dem Führungsstab vorgelegt und von diesem als gutes Ergebnis eines operativen Aufklärungseinsatzes dem RLM. zugeschickt.

Der Flug hat klar ergeben, daß die Eisenbahnstrecke Utiel—Cuenca noch im Bau begriffen ist, also der roten Regierung für den Nachschub Valencia—Madrid für die kommenden Monate noch nicht zur Verfügung steht.

General Franco

Eine Erlebnisskizze

Von Oberst i. G. Walter Warlimont

„Ein Offizier, der wegen Tapferkeit vor dem Feinde in langjährigen marokkanischen Feldzügen im Alter von wenig mehr als 30 Jahren den Dienstgrad eines Generals erreicht, und der den Entschluß zur Rettung seines Landes vom Bolschewismus auf die Spitze seines Schwertes nimmt, verfügt zweifellos über seltene Führereigenschaften." Mit diesen Worten etwa durfte ich schon im Frühherbst 1936 eine Frage über die Persönlichkeit des großen Führers Nationalspaniens beantworten. Wer diese Antwort hörte, wird mehr noch aus ihrem tiefempfundenen Ton als aus ihren Worten den Eindruck wahrhafter Überzeugung entnommen haben. In der Antwort schwang aber auch damals schon das Vertrauen mit, daß General Franco über alle Fährnisse hinweg sein großes Ziel der Befreiung Spaniens erreichen würde. Rückblickend erfüllt es mich mit Stolz, dieses Vertrauen in den Mann, der mich nach den ritterlichen Gewohnheiten seines Landes des Ehrentitels eines „excellente amigo" würdigte, niemals verloren zu haben.

Francos Persönlichkeit verpflichtet. Aus lebhaften Augen strahlt unendliche Güte, ritterliche Würde kommt in Haltung und jeder Bewegung zum Ausdruck, Vertrauen erwidert er mit packender Offenheit. Kräfte und Spannungen gehen von dem General aus, wie sie nur wenigen Männern gegeben sind, Kräfte, die gerade wir Soldaten mit blinder Gefolgschaft bejahen, wenn wir sie in unseren Führern mehr erfühlen als erkennen. Für Franco „durchs Feuer zu gehen", galt nicht nur als Losung seiner eigenen Landsleute. Die Fremdenlegion, diese stolze „Tercio", und die Banderas der treuen Marokkaner verehrten ihren Abgott in diesem General.

Man hat in Deutschland lange Zeit hindurch nicht erkannt, welche ungeheure Aufgabe General Franco sich gestellt hatte.

Das spanische Heer war schon vor Beginn des Krieges von der Revolution ausgehöhlt und mehr oder minder zerstört worden. Was verblieben war, verwies der Bürgerkrieg in die beiden streitenden Lager, wobei auch tüchtige Soldaten sich unter dem unentrinnbaren Zwang der Verhältnisse teilweise, zumindest vorübergehend, auf roter Seite schlagen mußten. Die Fronten aber, die in mehr oder minder starker Besetzung allmählich das unglückliche Land durchzogen, waren etwa doppelt so lang wie die Westfront im Weltkriege. Um ein Vielfaches schwieriger war darüber hinaus das Gelände, das gerade dem roten Verteidiger gegenüber den immer in der strategischen Offensive befindlichen Truppen Francos große Vorteile bot. Dem Gelände, das von den fruchtbaren Küstengegenden bis zu den schroffen Hochgebirgsformen des Guadarrama und mancher „Sierra" hinüberwechselt, entsprechen die klaffenden klimatischen Unterschiede. Bei fast unerträglicher Hitze in Sevilla war es auf den bis zu 1000 Meter ansteigenden Hochflächen Kastiliens winterlich kalt. Auch diese in Mitteleuropa ungekannten Verhältnisse erschwerten die Operationen des Heeres ungemein.

Die Flotte ging mit Ausbruch des Bürgerkrieges unerwartet fast völlig in rote Hände über. Dieser Verlust belastete die Ausgangslage für den General Franco außerordentlich, entfiel doch damit die Möglichkeit fast völlig, seine Kerntruppen von Spanisch-Marokko zu Schiff auf das spanische Festland überzuführen. Der Generalissimus hat aber auch unter diesen außerordentlichen Schwierigkeiten keinen Augenblick in der Durchführung seiner Entschlüsse gezögert.

Seine Erkenntnis von der Bedeutung der Luftwaffe in dem von ihm zu führenden Kampf hat ihn frühzeitig die richtigen Wege finden lassen, um die Luftüberlegenheit für die nationale Seite sicherzustellen. Er hat sie, von geringen Schwankungen abgesehen, niemals wieder verloren, wobei ihm gerade in dieser Hinsicht die Hilfe der deutschen und italienischen Freiwilligen besonders zustatten gekommen ist.

Welche Schwierigkeiten unter diesen Umständen der Ersatz und der Nachschub einer allmählich auf Hunderttausende von Kämpfern anwachsenden Wehrmacht bot, braucht nur angedeutet zu werden. Es fehlte schlechthin an allem. Die Bevölkerungszentren befanden sich zunächst in dem von den Roten beherrschten Gebiet. Eine Organisation zur Erfassung der Wehrfähigen bestand nicht. Waffen und Munition waren nur in sehr unzulänglichem Zustand vorhanden. Zu ihrer Ergänzung aus dem Ausland fehlte es an Geld. Die inländischen Fabriken waren fast ausnahmslos in den Händen der Roten. Einheitliche Bekleidung war nicht zu beschaffen. Für den ersten Kriegswinter konnten noch nicht einmal Decken, geschweige denn Mäntel geliefert werden.

Militärisch ausgebildet waren nur wenige. Der Bürgerkrieg im eigenen Land verlangte bei jeder kriegerischen Maßnahme besondere Überlegungen, die außerhalb nüchterner Berechnung lagen.

Welche ungeheure Belastung für den General! Wer zudem erlebt hat, in welchem Maß selbst die kleinsten Anordnungen von Franco selbst ausgingen und erlassen werden mußten, den kann seine geschichtliche Leistung bis zum glücklichen Enderfolg nur mit größter Bewunderung erfüllen.

Wie müßig erscheint es demgegenüber, wenn auch an diesem Kriege die bekannten Heimstrategen ihre kritischen Bedürfnisse zu befriedigen versuchten! Operationspläne, wie sie neuzeitlich ausgerüsteten Massenheeren entsprechen mögen, verlieren angesichts dieser Verhältnisse ihren Sinn. Wenn jemals die Taktik ein System der Aushilfen war, so mußte sich das Wort des großen Moltke hier in diesem Lande und in diesem Kriege bewahrheiten. Und das hat General Franco zweifellos von vornherein besser erkannt als diejenigen, deren Kritik unbekümmert von denkbar unrichtigen Voraussetzungen ausging.

In dem Bilde des großen und siegreichen Feldherrn würde ein Zug fehlen, wenn nicht noch seiner menschlich ungemein fesselnden, liebenswürdigen Persönlichkeit gedacht würde. Bei gemeinsamen dienstlichen Reisen im Flugzeug und bei den gelegentlich damit verbundenen geselligen Veranstaltungen war er stets der aufmerksamste Führer und Gastgeber. In später Abendstunde, meist erst in der Stunde vor Mitternacht, ließ ihm seine Anspannung Zeit, sich seinen Gästen zu widmen. Dann aber war er auch völlig der gastliche Hausherr, der, meist an der Seite seiner Gattin, nichts mehr zu erstreben schien, als mit viel Humor und glänzender Unterhaltungsgabe die Stunden der Erholung zu beleben.

Unvergeßlich wird mir immer die Abschiedsstunde von dem General bleiben, in der er mir in bewegten Worten Dank und Freundschaft für Deutschland zum Ausdruck brachte.

Ein Mann wie Franco kann nicht anders als sein Wort halten.

Theo Matejko '38

Aus meinem spanischen Skizzenbuch

Spanische Freiwillige

Spanische Kaffeehausstrategen in Saragossa
März 1938 Th. Matejko


Spanien 1939
Asturien
„Moros“ (Marokkanische Truppen)

Calamocha

Als deutscher Freiwilliger an der TERUEL-Front

Von Major Handrick

Major Handrick, der bekannte Flieger und Fünfkampf-Sieger der Olympischen Spiele 1936, nahm von Juni 1937 bis September 1938 an den Kämpfen um Spaniens Freiheit als Kommandeur einer Jagdfliegergruppe teil. In folgendem erzählt er von Episoden und Kämpfen an der Teruel-Front. Einen ausführlichen Bericht über die Erlebnisse des Majors Handrick werden die Leser in den laufenden Nummern der Illustrierten Zeitschrift „Die Wehrmacht" finden.

Spanien – Land des Südens, Land der Sonne . .

Hm, Sonne hatten wir im vergangenen Sommer genug genossen. Wenn es möglich gewesen wäre, hätten wir uns sogar die Haut ausgezogen. Unter Schweiß und Stöhnen hatten wir nur einen Trost: Dafür werden wir wenigstens einen gemütlichen, warmen Winter haben.

Illusion . . .

Als meine Gruppe Weihnachten 1937 nach Calamocha in der Nähe der Teruel-Front, 80 Kilometer nördlich von Teruel, verlegt wurde, lernten wir einen spanischen Winter kennen, der es getrost mit unserem heimatlichen Norden aufnehmen konnte.

Ein Klima zum . . .

Am Heiligen Abend hatte ich die für die Verlegung notwendigen Erkundungen im Kraftwagen durchzuführen. Zunächst ging alles glatt. An den Frontstellungen vorbei trat ich mit ein paar Kameraden die Rückfahrt nach meinem rund 80 Kilometer entfernten Stabsquartier an. Dort warteten auf uns bereits der improvisierte Weihnachtsbaum, Grüße aus der Heimat und die diesem winterlichen Klima angemessenen Getränke.

Mit diesen Aussichten ließ sich die lausige Kälte im Wagen einigermaßen ertragen. Wir hatten aber noch nicht die Hälfte unseres Weges hinter uns, als die brave Karre streikte und durch noch so gütiges oder gewalttätiges Zureden nicht zu bewegen war, auch nur noch eine Radumdrehung zu machen.

Kilometerweit kein Dorf. Nach den Karten, die uns zur Verfügung standen und die den wunderbaren Maßstab von 1 : 1 500 000 hatten, hätten wir ohne landeskundige Führung wahrscheinlich sowieso keine menschliche Behausung entdeckt, und von einer „landeskundigen Führung" ließ sich weit und breit nichts sehen.

Aber was hilfts, wir sind Soldaten und wir sind im Krieg und müssen uns damit abfinden, einen Heiligen Abend schließlich auch einmal auf einer Landstraße zu verbringen. Unser Kommentar zu diesem Zwischenfall war allerdings nichts weniger als heilig. Drei ganze Flaschen Bier müssen genügen, um uns über unser Mißgeschick hinwegzuhelfen. Mindestens jede Stunde muß alles aus dem Wagen, um die erstarrten Knochen ein bißchen warm zu laufen. Da wir auf dem Gipfel eines Hügels halten, hat der schneidende Wind es leicht, uns nach ein paar Minuten wieder in den Wagen zurückzutreiben.

18 Grad Kälte — und das in Spanien!

Erst am nächsten Morgen zwischen 10 und 11 Uhr treffe ich in meinem Quartier ein. Die ganze Belegschaft liegt in den Betten und schläft sich von den Anstrengungen, die der Heilige Abend im warmen Quartier mit sich gebracht hat, aus.

*

Der Flugplatz von Calamocha liegt nahe an der Front und es bleibt nicht aus, daß die Roten uns gelegentlich ihre Visitenkarten auf den Flugplatz werfen. Gott sei Dank treffen sie nicht besonders gut.

Der erste Bombenangriff findet mich in meinem



Der Martin-Bomber, der Standardtyp der sowjetspanischen Kampfflugzeuge, war sowjetrussischer Herkunft, wurde aber nach einer amerikanischen Lizenz gebaut

Der unwirtliche Flugplatz von Calamocha an der Teruelfront, von dem unser Bericht erzählt

Quartier, da ich ja nicht ständig auf dem Gefechtsstand sein kann.

Der Morgen graut gerade, als ich plötzlich unsere Flakgeschütze höre und im Schlafanzug auf den Balkon stürze. Am morgendlichen Himmel sehe ich die Wölkchen unserer Flakgeschütze stehen und dann kommen auch schon die roten Bomber.

Ich kann ihre Flugbahn genau ausmachen. Jeder Bomber zieht eine graue Dampfbahn hinter sich her. Es ist dieselbe Erscheinung, die man häufig an einem Flugzeug beim Höhenflug beobachten kann. In dem Luftwirbel, den das Flugzeug hinterläßt, kondensiert die unterkühlte Luft und wird dann als Wolke sichtbar. Ich stürze, trotz der schneidenden Kälte halb bekleidet, auf den Platz. Aber als ich ankomme, ist schon alles vorbei. Sowohl unsere Flak als auch unsere Alarmkette haben glänzende Arbeit geleistet. Jede hat zwei von den Roten heruntergeholt.

*

Die Arbeit in Calamocha war schwer. Ein besonderes Kommando mußte Nacht für Nacht jede Stunde die Maschinen anlaufen lassen, sonst wären sie so ausgekühlt worden, daß wir am nächsten Tag nicht hätten starten können.

Wir würden Calamocha nicht in bester Erinnerung behalten haben, wenn unsere Tätigkeit auf diesem Platz uns nicht zu einem ganz besonderen Triumph verholfen hätte. Ich muß gestehen, daß der 7. Februar 1938, an dem meine Gruppe zehn Martin-Bomber und zwei Ratas innerhalb von zehn Minuten abschießen konnte, der eindrucksvollste Tag meiner Tätigkeit in Spanien gewesen ist.

Unsere Kampfgruppe hatte wieder einmal den Auftrag, bestimmte rote Stellungen in der Gegend des hart umkämpften Teruel mit Bomben zu belegen. Ich startete mit zwei Staffeln zum Schutze der Bomber, die uns folgen sollten und flog bei der 1. Staffel mit, weit vor uns lag die 2.

Wir hatten die Front kaum erreicht, als ich plötzlich aus Gegend Valencia, also vom Feind herkommend, eine große Anzahl schwerer Maschinen ausmachte, die genau auf Gegenkurs flogen. Im ersten Augenblick dachte ich, unsere eigenen Bomber seien zu früh gekommen und kehrten bereits vom Angriff zurück. Doch schon konnte man am Typ, und wenige Sekunden später an den blutroten Abzeichen die Flugzeuge als rote Bomber erkennen. Es handelte sich um russische Maschinen amerikanischer Konstruktion, die in ihren Leistungen ähnlich denen unserer He 111 sind, allerdings erheblich weniger Bomben schleppen können.

Alles nun kommende spielte sich in Sekundenschnelle ab.

Die roten Bomber wurden sofort von der vorausfliegenden 2. Staffel angegriffen. Auch wir holten aus den Motoren heraus, was herauszuholen war, um heranzukommen, denn so ein herrliches Ziel, 22 rote Bomber (sogenannte Martin-Bomber), dazu noch ohne Jagdschutz, hart hinter der Front, hatten wir noch nie vor die Gewehre bekommen. Die Rojos (Roten) drehten, als sie uns erkannten, sofort ab. Doch bereits in der Kehrtkurve wurden sie gefaßt, und zwei Maschinen gingen, dicke schwarze Rauchfahnen hinter sich lassend und später abmontierend, herunter, von der Besatzung mit Fallschirm verlassen. Die übrigen suchten ihr Heil in wilder Flucht. Doch waren wir bereits heran, und im nächsten Augenblick fingen gleichzeitig acht Rote an zu brennen, um dann wie Fackeln in die Tiefe zu stürzen. Ein phantastischer Anblick, wie ihn sich schöner kein Jagdfliegerherz erträumen kann. Alles vollzog sich, wie gesagt, in wenigen Sekunden.

Ich selbst war wohl bis auf 150 Meter hinter einen Martin-Bomber gekommen. Deutlich konnte ich den MG.-Schützen erkennen, der wie ein Wilder auf mich schoß. Groß, wie ein Scheunentor hatte ich den Bomber im Visier. Ich ziehe den Abzug, aber, o Jammer, nach insgesamt 14 Schuß stehen beide Gewehre. — Künstlerpech! —

Als ich von meinem Opfer ablassen mußte, merkte ich, daß plötzlich drei oder vier Staffeln Ratas, der Jagdschutz der roten Bomber, wie ein warmer Regen auf uns herunterkamen, die durch irgendeinen Zufall wahrscheinlich ihre Schützlinge nicht rechtzeitig erreicht hatten. Bei der darauffolgenden kurzen, aber um so heftigeren Kurbelei konnten auch noch zwei Ratas zu Boden geschickt werden. Dann aber hieß es zurück zu unseren eigenen Bombern, um sie vor den roten Jägern zu schützen. Diese schienen aber wenig Lust zu einer weiteren Bekanntschaft zu haben. Die ganze rote Mahalla verzog sich wie ein Spuk in Richtung Valencia. Der Angriff unserer Kampfgruppe verlief ohne weiteren Zwischenfall, und erst nach der Landung hörten wir, daß außer den Martin-Bombern zwölf leichte Prager-Bomber ohne Jagdschutz an der Front angegriffen hätten. Diese waren uns jedoch leider durch die Lappen gegangen. Immerhin konnten wir mit dem Erfolg des Tages — zehn Martin-Bomber, von denen die Roten behaupten, es seien die besten der Welt, und zwei Ratas sicher abgeschossen zu haben — zufrieden sein.

Bestimmt hat noch eine weitere Anzahl unserer Gegner empfindliche Treffer bekommen, wenn diese auch nicht zum Absturz der Maschine reichten.

Zwölf Abschüsse innerhalb weniger Minuten, dies genügte sogar, um uns mit Calamocha und dem bitteren spanischen Winter auszusöhnen, um so mehr, als uns in Anerkennung dieses Erfolges von verschiedenen Generalen Weinsendungen zugeschickt wurden, die dann zu einer schönen Siegesfeier zusammen mit den spanischen Kameraden herhalten mußten.

Abschüsse der J. 88

Lfd. Nr.	Abschuß durch Dienstgr.	Name	Datum	Ort	Staffel	Typ des Gegners	Luftsieg
81.	Ltn.	Woltke	27.9.37	Gijon	1. Staffel	Rata	7
82.	Oblt.	Harder	27.9.37	Gijon	1. Staffel	Rata	7
83.	Oblt.	Harder	27.9.37	Gijon	1. Staffel	Rata	8
84.	Oblt.	Harder	28.9.37	Gijon	1. Staffel	Rata	9
85.	Ltn.	Woltke	30.9.37	Gijon	1. Staffel	Rata	2
86.	Oblt.	Harder	13.10.37	Gijon-Aviles	1. Staffel	Rata	10
87.	Obfeldw.	Siegmund	13.10.37	Aviles	1. Staffel	Curtis	1
88.	Oblt.	Schlichting	29.11.37	Alcala de Henares	2. Staffel	Rata	2
89.	Uffz.	Rochel	29.11.37	Alcala de Henares	2. Staffel	Rata	1
90.	Obfeldw.	Seiler	29.11.37	Alcala de Henares	2. Staffel	Rata	3
91.	Ltn.	Greisert	30.11.37	Alcala de Henares	2. Staffel	Rata	1
92.	Uffz.	Stange	30.11.37	Alcala de Henares	2. Staffel	Rata	1
93.	Uffz.	Staege	30.11.37	Alcala de Henares	2. Staffel	Rata	1
94.	Hptm.	Harder	5.12.37	Bujaraloz	1. Staffel	Curtis	11
95.	Ltn.	Adolph	30.12.37	Teruel	1. Staffel	Curtis	1
96.	Obfeldw.	Prestele	30.12.37	Teruel	1. Staffel	Rata	1
97.	Uffz.	Terry	30.12.37	Rubiales	1. Staffel	Curtis	1
98.	Obfeldw.	Prestele	5.1.38	Teruel	1. Staffel	Rata	2
99.	Obfeldw.	Seiler	12.1.38	Teruel	2 Staffel	Martin-Bomber	4
100.	Uffz.	Staege	12.1.38	Rubielos de la Cérida	2 Staffel	Martin-Bomber	2
101.	Oblt.	Schellmann	18.1.38	Teruel	1. Staffel	Rata	1
102.	Ltn.	Woltke	18.1.38	Teruel	1. Staffel	Rata	3
103.	Oblt.	Balthasar	20.1.38	La Puebla de [illegible]	1 Staffel	Rata	1
104.	Uffz.	Rochel	20.1.38	Corbalan	2. Staffel	Curtis	2
105.	Obfeldw.	Seiler	22.1.38	Rio de Va	2 Staffel	Rata	5
106.	Uffz.	Lohner	5.2.38	Alfambra	2. Staffel	Rata	1
107.	Uffz.	Stange	6.2.38	Vilalba	2. Staffel	Rata	2
108.	Ltn.	Mayer	7.2.38	Sarrion	1. Staffel	Martin-Bomber	1
109.	Ltn.	Mayer	7.2.38	Sarrion	1. Staffel	Rata	2
110.	Obfeldw.	Prestele	7.2.38	Sarrion	1. Staffel	Martin-Bomber	3
111.	Obfeldw.	Seiler	7.2.38	Teruel	2. Staffel	Martin-Bomber	6
112.	Obfeldw.	Seiler	7.2.38	Teruel	2. Staffel	Martin-Bomber	7
113.	Uffz.	Quasinowski	7.2.38	Teruel	1 Staffel	Martin-Bomber	1
114.	Uffz.	Terry	7.2.38	Sarrion	1. Staffel	Martin-Bomber	2
115.	Oblt.	Schlichting	7.2.38	Pueblo de Castralvo	2. Staffel	Rata	3
116.	Oblt.	Balthasar	7.2.38	Teruel	2. Staffel	Martin-Bomber	2
117.	Oblt.	Balthasar	7.2.38	Teruel	2. Staffel	Martin-Bomber	3
118.	Oblt.	Balthasar	7.2.38	Teruel	2. Staffel	Martin-Bomber	4
119.	Oblt.	Balthasar	7.2.38	Teruel	2. Staffel	Martin-Bomber	5
120.	Uffz.	Stange	19.2.38	Sarrion	2. Staffel	Curtis	3
121.	Ltn.	Awe	21.2.38	La Puebla	1. Staffel	Rata	1
122.	Ltn.	Mayer	21.2.38	La Puebla	1. Staffel	Rata	3
123.	Ltn.	Woltke	21.2.38	La Puebla	1. Staffel	Rata	4
124.	Oblt.	Schlichting	21.2.38	Sarrion	2. Staffel	Rata	4
125.	Ltn.	Rempel	21.2.38	Sarrion	2. Staffel	Rata	2
126.	Uffz.	Ihlefeld	21.2.38	La Puebla-Sarrion	2. Staffel	Rata	1
127.	Uffz.	Rochel	21.2.38	Teruel	2. Staffel	Rata	3
128.	Ltn.	Seiler	22.2.38	Sarrion	2. Staffel	Curtis	5
129.	Ltn.	Seiler	22.2.38	Teruel	2. Staffel	Curtis	6
130.	Oblt.	Schellmann	8.3.38	Hijar	1. Staffel	Curtis	2
131.	Ltn.	Awe	8.3.38	Hijar	1. Staffel	Curtis	2
132.	Obfeldw.	Prestele	10.3.38	[illegible]	1. Staffel	Curtis	4
133.	Uffz.	Rochel	10.3.38	Caspe	[illegible] Staffel	Rata	4
134.	Oblt.	Schlichting	[illegible]	Alcaniz	[illegible] Staffel	Rata	5
135.	Ltn.	Ettling	[illegible]	Caspe	[illegible] Staffel	Curtis	1
136.	Uffz.	Ihlefeld	[illegible]	Caspe	[illegible] Staffel	Curtis	2
137.	Ltn.	Awe	[illegible]	[illegible]	[illegible] Staffel	Curtis	3
138.	Oblt.	Schellmann	[illegible]	Quinto	[illegible] Staffel	Curtis	3
139.	Uffz.	[illegible]	[illegible]	Gelsa	[illegible] Staffel	Curtis	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Curtis	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Rata	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Rata	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Rata	[illegible]

Ein Ausschnitt aus der Abschußliste der Jagdgruppe der „Legion Condor". Die Nummern 108 bis 119 geben die 12 Abschüsse vom 7. Februar 1938 an

Aufnahmen: „Legion Condor" (4)

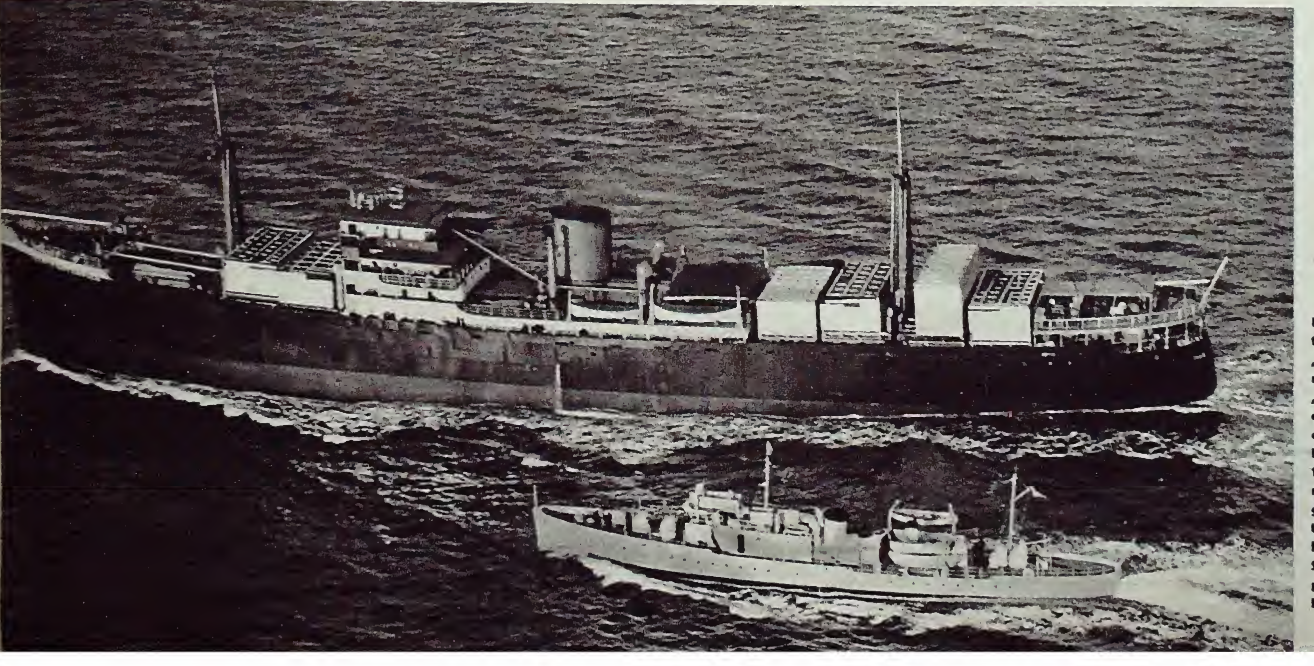
Die Marinetruppen der Legion Condor



Das erste Opfer war das rote U-Boot „B 6", das im September 1936 von dem bewaffneten Schlepper „Galicia" an der spanischen Nordküste versenkt wurde

Neben der Luftwaffe und dem Heer hatte auch die damals noch sehr schwache Marine des Generals Franco im August 1936 um Unterstützung und Beratung gebeten. Diesem Wunsche entsprechend wurde zunächst eine kleine, aus 3 Offizieren und etwa 10 Spezialisten (Artillerie- und Minentechniker sowie Funker) bestehende Gruppe entsandt. Diese ersten Freiwilligen fanden auf der weißen Seite nur wenig Schiffe vor — das Linienschiff „España", den Kreuzer „Almirante Cervera", den Zerstörer „Velasco" und einige ältere Kanonenboote und Hilfsschiffe —, aber ein Offizierkorps, das diese kleine Streitmacht mit seinem hervorragenden Geiste beseelte. Man muß wissen, daß 68 Prozent des spanischen Marineoffizierkorps von den Roten in teilweise grauenvoller Weise ermordet worden waren, und wird verstehen, daß die Überlebenden von ganzem Herzen der Idee des Generals Franco anhingen.

Zunächst galt es, durch beschleunigte Fertigstellung der im Bau befindlichen Schiffe — der Kreuzer „Canarias" und „Baleares" sowie einiger Minenleger — und durch Ausrüstung geeigneter Handelsschiffe als Hilfskreuzer eine einigermaßen schlagfertige Flotte aufzubauen, ehe man daran gehen konnte, der zahlen- und bewaffnungsmäßig stark überlegenen roten Flotte die Seeherrschaft streitig zu machen. Die immer noch verbleibende materielle Überlegenheit der Roten — sie hatten zu Anfang 1 Linienschiff, 3 Kreuzer, 14 moderne Zerstörer, 10 U-Boote — mußte schließlich durch Geist und Disziplin ausgeglichen werden, die bei Offizier und Mann in reichem Maße vorhanden waren. Vor allem war es notwendig, bald die Straße von Gibraltar zu beherrschen, da der Nachschub an Truppen und Material vorläufig nur mit Flugzeugen mög-



Die fetteste Beute des nationalspanischen Kreuzers „Canarias" war 1937 der rote Kriegstransporter „Mar Cantabrico" (6500 t), der mit Flugzeugen (in den großen Kisten auf Deck) und Waffen für 12 Millionen RM aus Amerika kam. Die Ladung ging auf Rechnung des berüchtigten Gangstermillionärs Coster-Musica. - Später wurde der Transporter in einen nationalen Hilfskreuzer umgewandelt

lich war. Tatsächlich wurden im Oktober, als die „Canarias" zum ersten Male in der Meerenge erschien und die roten Schiffe vertrieb, an einem Tage mehr Soldaten übergesetzt, als in drei Monaten mit Transportflugzeugen möglich gewesen war.

Allerdings bedurfte es eingehender Ausbildungsarbeit, war doch die Mehrzahl der Techniker und Spezialisten auf der roten Seite verblieben, und die Besatzungen der weißen Schiffe setzten sich zum großen Teil aus Freiwilligen aller Stände und Berufe zusammen, die keinerlei Erfahrungen oder Vorkenntnisse im Borddienst mitbrachten. Dank der schnellen Auffassungsgabe des Spaniers und dem Eifer der neuen Soldaten konnte diese Lücke aber in überraschend kurzer Zeit geschlossen werden, während auf der roten Seite sich das Fehlen eines Führerkorps bald auswirkte. Die wenigen dort verbliebenen Offiziere waren entweder innerlich national eingestellt und arbeiteten gegen die Interessen der Roten, oder aber charakterlich und geistig Untüchtige, die bequeme Karriere zu machen hofften und schon zur Zeit der Republik im Offizierkorps als „rot" galten. Auf spanisch-bolschewistischer Seite wurden im Laufe des Krieges bei der Marine fast 100 rote „Offiziere" und Ingenieure eingesetzt, die zwar die Disziplin mit eisernen Maßnahmen bessern, aber den üblen Geist der roten Besatzungen nicht ändern konnten.

Bis zum Dezember 1936 waren einige deutsche Marineoffiziere im Stabe des Generals Franco beratend tätig und begaben sich jeweils zur Durchführung von Sonderaufgaben an die Küste, wo ebenfalls das Spezialpersonal von Fall zu Fall angesetzt wurde. Ein weiterer Offizier leitete in Sevilla den Nachschub über See für die damals noch geringe Anzahl freiwilliger deutscher Flieger. Gerade diese kleine Gruppe hat unter schwierigsten Verhältnissen arbeiten und improvisieren müssen und Hervorragendes für den ersten Aufbau der nationalen Marine geleistet.

Im November, mit dem Eintreffen der eigentlichen „Legion Condor" und Erscheinen der ersten, neu fertiggestellten Flotteneinheiten in der Front, wurde auch für die Marinefreiwilligen eine Vergrößerung und eine feste Organisation notwendig. Unter der Tarnbezeichnung „Gruppe Nordsee" wurde sie der Legion Condor angegliedert. Im Einvernehmen mit den spanischen Marinedienststellen und der entsprechenden italienischen Marinemission wurde eine Klarstellung und Abgrenzung der Aufgabengebiete vorgenommen, die Gruppe zweckentsprechend ausgebaut und über das Land verteilt. Von diesem Zeitpunkt ab setzte sie sich unter einem Korvettenkapitän als Kommandeur aus mehreren freiwilligen Offizieren und einer größeren Anzahl von Freiwilligen der verschiedensten Spezialgebiete und einigen Spaniendeutschen als Dolmetschern zusammen. Sie waren je nach den Sonderaufgaben verteilt auf die beiden nationalen Kriegshäfen Ferrol und Cadiz und auf Sevilla als Nachschubhafen. Mit dem Fortgang der kriegerischen Ereignisse kam später noch Palma (Mallorca) als Standort des Blockadechefs und Vigo als Hauptnachschubbasis der Legion hinzu. Die Schnellbootsgruppe wurde zeitweilig nach Ceuta (Marokko) und Malaga verlegt. Die Arbeitsgebiete waren folgende:

Ausbau und Ansatz von Minenlegern, Aufstellung, Ausbildung und frontmäßige Anleitung eines Hilfsminensuchverbandes, Einbau und Ausbildung an von Spaniern angekauften Waffen und Geräten, Einfahren und Ausbildung auf den spanischen Schnellbooten, später außerdem praktische Ausbildung der Offizieranwärter auf der spanischen Marineschule. Der Kommandeur der Gruppe stand dem Befehlshaber der Legion Condor als Referent und Berater auf dem Gebiet der Seekriegführung zur Verfügung. Schließlich bestand eine sehr enge Zusammenarbeit mit der Seeflugzeugstaffel (A. S./88) der Legion Condor, zu der auch ein Teil des Sonderpersonals gestellt wurde.

Die Art ihrer Aufgaben machte die Tätigkeit der „Gruppe Nordsee" in erster Linie zu einer beratenden, wobei aber auch häufig genug Gelegenheit zur Teilnahme an der aktiven Seekriegführung war. Alle Beteiligten haben sich dabei ausnahmslos ausgezeichnet bewährt. In erster Linie gilt dies für alle, die im Minendienst eingesetzt waren.

Während der Kampfperiode an der Nordküste mit ihren zahlreichen Häfen und Buchten wurde die Minenwaffe zum ersten Male mit gutem Erfolg angesetzt. Nachdem einige Hilfsfahrzeuge und der Zerstörer „Velasco" mit Behelfsmitteln zum Minenlegen eingerichtet und die vorhandenen Minen überholt und gebrauchsfähig gemacht worden waren, wurden unter Teilnahme der deutschen Minenfachleute in nächtlichen Unternehmungen Sperren vor die damals noch roten, mit Küstenbefestigung versehenen Häfen von Bilbao, Santander und Gijón gelegt. Etwa gleichzeitig wurden im Süden erstmalig zwei Schnellboote „mit Bordmitteln" zum Minenlegen eingerichtet und warfen mit spanischer Besatzung eine kleine Sperre vor Almeria. Später, nach Fertigwerden des ersten neuen Minenlegers „Jupiter", hat dieser gemeinsam mit den Schnellbooten Sperren an der roten Mittelmeerküste gelegt. Am interessantesten war dabei eine Unternehmung gegen den Hafen von Valencia, an der das deutsche Spezialpersonal teilnahm. Um das Motorengeräusch der Schnellboote zu übertönen und den Gegner abzulenken, wurde der Hafen gleichzeitig durch Seeflugzeuge der A. S./88 angegriffen. Durch das Leuchten der Scheinwerfer, die den Himmel nach den Flugzeugen absuchten, waren die Molen als Schattenrisse klar zu sehen, und es gelang auf diese Weise den Schnellbooten, unbemerkt ihre Minen bis auf 10 Meter an die Hafeneinfahrt heranzutragen. Insgesamt sind 19 Fahrzeuge verschiedenster Art den Minen zum Opfer gefallen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß andere, von den Roten geheimgehaltene Schiffsverluste ebenfalls auf das Konto der weißen Minentätigkeit zu setzen sind.

Die vor der Nordküste übriggebliebenen Minen, dazu die von Rot gelegten Schutzsperren, mußten nach Eroberung des Nordens geräumt werden. Da Minensuchfahrzeuge nicht vorhanden waren, wurden sie behelfsmäßig eingerichtet. Ein im Minensuchdienst besonders erfahrener Offizier der Gruppe beriet die spanische Marine bei der Auswahl geeigneter Fischdampfer, die unter den Fischerflotten von Ferrol und Vigo gefunden wurden. In außerordentlich kurzer Zeit wurden die Dampfer in Hilfsminensuchfahrzeuge verwandelt. Die Hälfte der Besatzung wurde von der spanischen Marine gestellt, der andere Teil bestand aus zuverlässigen Seeleuten der alten Fischerbesatzung. Es zeigte sich, daß diese Männer für den Suchdienst besonders geeignet waren und mit Eifer an die neue Aufgabe herangingen. Die Arbeitsweise der spanischen Hochseefischer, die gewöhnlich in Gruppen von zwei Dampfern zusammenarbeiten, bot gute Voraussetzungen. Das „Verbinden" der Geräte z. B., ein nicht ganz einfaches Manöver, ergab von vornherein keinerlei Schwierigkeiten. Dem spanischen Flottillenchef trat ein deutscher Kapitänleutnant als Ausbildungsleiter zur Seite und auf jedes Boot kam ein deutscher Unteroffizier als zweiter Kommandant. Bei dem großen Improvisationstalent der Spanier ging die kriegsmäßige Ausbildung sehr schnell vonstatten, so daß der bunt zusammengewürfelte Verband bereits drei Wochen nach seiner Aufstellung zum Minensuchen auf der scharfen Sperre vor Bilbao eingesetzt werden konnte. Hier bekam die Flottille gleich in den ersten Tagen ihre Feuertaufe. Beim Suchen in der Nähe von Castro Urdiales, wo nach Angabe der spanischen Heeresführung keine kampfkräftigen roten Truppen mehr stehen sollten, wurden die Boote auf kurze Entfernung plötzlich von 10-cm-, 7,5-cm-Geschützen und die in der Nähe von Land stehenden Räumboote von Maschinengewehren beschossen. Der ruhigen und sicheren Führung des selbst nur mit MG bewaffneten Verbandes ist es zu danken, daß alle Fahrzeuge ohne Verluste an Personal und Material wieder einlaufen konnten, wenn auch Einschläge und Granatsplitter manches Boot zierten. Der Minensuchverband hat dann noch unter deutscher Anleitung die wegen Vertreibens und Flachstehens teilweise recht schwierigen und gefährlichen Minenfelder vor Santander und Gijón geräumt. Anschließend wurde er unter rein spanischer Führung ins Mittelmeer verlegt.



Der schwere 10000-Tonnen-Kreuzer „Canarias" konnte von Franco erst im Laufe des Krieges in Dienst gestellt werden. Bald aber erwies er sich mit seinen acht 20,3-cm- und acht 12-cm-Geschützen als eines der erfolgreichsten Schiffe der nationalspanischen Kriegsflotte und erhielt wegen seiner vielen Erfolge im Handelskrieg den Ehrennamen „spanische Emden"

Die Seeflugzeugstaffel der Legion Condor (A. S./88) unterstützte häufig die Unternehmungen der Minenleger und Schnellboote, die unter Teilnahme deutscher Minenfachleute wiederholt Sperren vor rotspanische Häfen legten. Unser Bild zeigt die Staffel im Hafen von Mallorca



Ich möchte bei dieser Gelegenheit die vorbildliche Kameradschaft rühmen, die an Bord des Minensuchverbandes stets zwischen spanischen und deutschen Kameraden herrschte.

Für die Ruhe und Selbstverständlichkeit, mit der sich die deutschen Soldaten in die ungewohnten Kriegsverhältnisse in fremdem Lande fanden, führe ich noch ein kleines Beispiel an, das für viele andere dienen möge: Im Herbst 1936 waren auf dem Zerstörer „Velasco" zwei deutsche Freiwillige eingeschifft, um 2-cm-Maschinengewehre einzubauen und die spanische Bedienung daran auszubilden. In der Biskaya kam „Velasco" bei unsichtigem Wetter auf kurze Entfernung ins Gefecht mit zwei roten, mit stärkeren Geschützen bewaffneten Hilfskreuzern. Die beiden Soldaten bedienten in diesem Gefecht zunächst mit gutem Erfolg ihr MG, bis ihnen durch einen Granatsplitter dessen Lauf vor der Nase zerschlagen wurde. Daraufhin besetzten sie allein das achtere Geschütz des Zerstörers, das wegen Personalmangels damals noch unbesetzt bleiben mußte, und erzielten mit dieser ihnen bis dahin unbekannten mechanischen Kanone zwei Treffer beim Feind, so daß die Dampfer abdrehten und „Velasco" trotz einem Treffer in der Hauptdampfrohrleitung ohne weitere Schwierigkeiten Pasajes erreichen konnte.



Der nationalspanische Minenleger „Vulcano" (2100 Tonnen, vier 12-cm-Geschütze) verhinderte im Dezember 1938 bei einem schneidigen Angriff durch Rammstoß den weit überlegenen rotspanischen Zerstörer „José Luis Diez" (1500 Tonnen, fünf 12-cm-Geschütze, sechs Torpedorohre) am Auslaufen aus Gibraltar

Zum Einfahren der von den Spaniern angekauften Schnellboote war im Anfang eine vollständige deutsche Schnellbootbesatzung da. Der Führer dieser Gruppe, ein Kapitänleutnant, bei spanischen und deutschen Kameraden besonders geachtet und beliebt, starb den Heldentod in einem Flugzeug, das vor der roten Südküste vermißt geblieben ist.

Von den übrigen Spezialisten haben hauptsächlich die zeitweise auf spanischen Kriegsfahrzeugen eingeschifft gewesenen Artilleriemechaniker an Kampfhandlungen zur See teilgenommen, wobei sie manches Mal Gelegenheit hatten, neu eingebaute Geräte in der Praxis des Gefechts den spanischen Bedienungen vorzuführen. Ein besonderes Andenken aber gebührt einem Techniker für Unterwasserhorchanlagen, Jensen, der zum Einbau von Geräten und zur Ausbildung spanischen Personals auf dem Kreuzer „Baleares" eingeschifft war und dort in treuer Pflichterfüllung bei seinen Apparaten ausharrte, bis er beim Untergang des Schiffes sein Leben für den gemeinsamen großen Kampf gegen den Bolschewismus hingab.



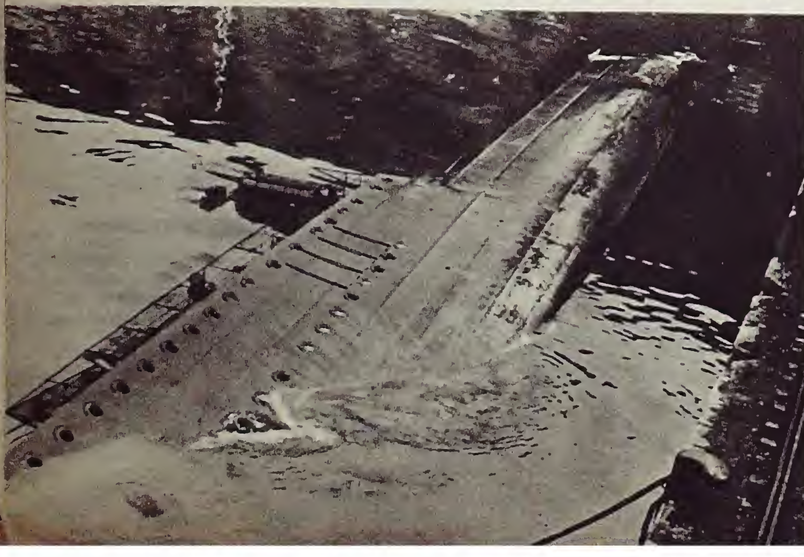
Die Nachrichtenorganisation der „Gruppe Nordsee", Funker und Fernschreiber, diente der schnellen Erfassung und Weiterleitung aller für den Seekrieg wichtigen Nachrichten. Ihre Mitteilungen über feindliche Schiffsbewegungen haben häufig zu Erfolgen der nationalen Seestreitkräfte beigetragen. Das Funkpersonal, ebenso wie die in Werften eingesetzten Fachleute haben außer gelegentlichen roten Bombenangriffen nicht in Berührung mit dem Kriege selbst gestanden. Trotzdem war auch dieser Dienst sehr wichtig und durch die besonderen Verhältnisse im fremden Lande erschwert.

Wertvolle Dienste leistete auch die Transportgruppe in Vigo, die den gesamten Nachschub der Legion Condor über See durchführte. Nicht nur das sichere und unauffällige Einbringen der Dampfer, auch das Löschen und Laden bei Nacht und in teilweise unglaublich kurzer Zeit erforderte manches Mal Meisterleistungen der Organisation.

Erwähnt werden muß die große Schnelligkeit, mit der sich gerade auch die Unteroffiziere spanische Sprachkenntnisse nicht nur aneigneten, sondern sogar neue Kommandoworte in Spanisch prägten, so daß sie z. B. an einer neu aufgestellten Flakbatterie die spanischen Bedienungen bereits nach drei Wochen einexerzierten, als sei es daheim an der Übungskanone. — Und noch eines darf man nicht vergessen, wenn man die besonderen Verhältnisse des Krieges in Spanien berücksichtigen will: die riesigen Entfernungen. Zwischen den beiden Kriegshäfen Ferrol und Cadiz z. B. liegen 1400 Kilometer Landstraße. Als Beispiel sei angeführt, daß der Gruppenkommandeur, um im wichtigen Augenblick zur Stelle sein zu können, in zwei Jahren mehr als 220 000 Kilometer in Kraftwagen, Flugzeug und an Bord zurücklegen mußte.

Die Aufgaben der Marinegruppe waren völlig getrennt von denen der zur Wahrung deutscher Interessen in spanischen Gewässern befindlichen deutschen Seestreitkräfte. Jede Zusammenarbeit wurde aus politischen Gründen unterlassen. Über die Leistungen der deutschen Kriegsschiffe bei der Rettung deutscher Landsleute und anderer Staatsangehöriger aus dem roten Gebiet, über den Schutz der deutschen Handelsflagge durch sie ist bereits häufig berichtet worden. Das Interesse der ganzen Welt wurde wach, als am 31. Mai 1937 auf roten Befehl die im internationalen Kontrolldienst stehende „Deutschland" von roten Bombern angegriffen wurde und 31 Kameraden ihr Leben im Dienst für das Vaterland ließen. Die als Vergeltungsmaßnahme sofort durchgeführte Beschießung von Almeria hat nicht nur die Roten den erforderlichen Respekt vor der deutschen Flagge gelehrt, sondern auch zeitweilige Vorteile für die weiße Seekriegsführung zur Folge gehabt.

Ich möchte nicht schließen, ohne der tapferen Kameraden der spanischen Kriegsmarine zu gedenken, die aus einem anfänglichen Nichts in kurzer Zeit eine Streitmacht zur See errichtet haben, die trotz noch vorhandener materieller Unterlegenheit kraft ihres Geistes der roten Marine die Seeherrschaft entrissen hat. Der Kampf des alten Kanonenbootes „Dato" im Juli 1936 in der Gibraltarstraße gegen weit überlegene rote Zerstörer, in der es unter völliger Selbstaufopferung den ersten Truppentransport des Generals Franco von Afrika nach Algeciras sicherte, und das heldenhafte Verhalten des Minenlegers „Vulcano" gegen den weitaus stärkeren und schnelleren roten Zerstörer „J. L. Diez" im Dezember 1938 vor Gibraltar sind Taten, die aus der Fülle anderer Kampfhandlungen durch den höchsten persönlichen Einsatz hervorragen. Solcher Mut und Geist kennzeichnet die neue spanische Marine, die nun einem schnellen Aufbau zustreben wird. Die deutschen Seeleute, die den spanischen Freunden in schwerer Zeit helfen konnten, sind stolz auf die gesundene Freundschaft und Kameradschaft, die auch die Zukunft überdauern werden.



Aufnahmen: Stabia „Legion Condor" (1), Associated Press (2), Weltbild (1)

Durch rücksichtslosen Einsatz gelang es der nationalspanischen Luftwaffe, der roten Flotte empfindliche Verluste beizufügen. – Ein gesunkener roter Zerstörer im Hafen von Barcelona

Nationalspanische Generale,

die die Legion Condor in die Heimat begleiteten



Die Generale Vigon, Solchaga, der die Legion Condor nach Berlin begleitete, und Kindelan, der Oberbefehlshaber der spanischen Luftwaffe, der in Vigo die deutschen und italienischen Freiwilligen verabschiedete, auf einem Gefechtsstand

Als im Jahre 1809 der korsische Eroberer Napoleon Bonaparte sich anschickte, auf der Pyrenäenhalbinsel einen Eckpfeiler seiner europäischen Herrschaft aufzurichten, da erhob sich das in seiner nationalen Ehre zutiefst getroffene spanische Volk gegen die ihm aufgezwungene fremde Diktatur. Die Männer rotteten sich zusammen. Im ganzen Lande bildeten sich größere und kleinere Trupps entschlossener Patrioten, die in zahllosen Gefechten die Widerstandskraft des überlegenen Gegners derart zermürbten, daß Napoleon schließlich seine Position auf der Halbinsel aufgeben mußte. Die Erhebung des spanischen Volkes im napoleonischen Kriege war damals für alle unterdrückten Völker das erste Signal zum Aufstand gegen die Fremdherrschaft. Der Heroismus der Spanier erschütterte zum erstenmal den Glauben an die Unbesiegbarkeit des übermächtigen Gegners.

Getreu dem Vermächtnis der Helden aus dem Jahre 1809, griffen auch in unseren Tagen die besten Söhne des spanischen Volkes zu den Waffen, als die völkerzerstörende Gewalt des Bolschewismus ihr Vaterland zu vernichten drohte. Unter ungeheueren Opfern an Gut und Blut hat der spanische Soldat den fürchterlichsten Feind nicht nur seines Vaterlandes, sondern darüber hinaus der gesamten abendländischen Kultur aus dem Lande vertrieben und damit dem spanischen Volk eine große und glückliche Zukunft erkämpft.

Zweiundeinhalbes Jahr lang währte der Krieg, in dem der spanische Soldat unter größten Entbehrungen und schwersten Strapazen den Kampf gegen den Bolschewismus führte. In dieser Zeit vollbrachte er Leistungen, die ihm die Bewunderung aller für Freiheit, Ehre und Gleichberechtigung kämpfenden Völker eingetragen hat. Er ertrug mit bewunderungswürdiger Disziplin die Anstrengungen eines Krieges, der um so entsetzlicher war, da er sich im eigenen Vaterland abspielte. Er trotzte den Gewalten der Natur, er behauptete sich im Winterfeldzug, er bewies seinen Mut in schweren Materialschlachten, unter dem Druck langwieriger Belagerungen, im nervenaufreibenden Guerillakrieg.

Im Augenblick, da sich über dem befreiten spanischen Volk die Fahne des Sieges entfaltet, feiert der spanische Soldat den größten Triumph seines Lebens: Er hat sein Vaterland gerettet! Der Sieg ist die Krone seines Kampfes!



General Martin Alonso

Aufnahmen: Actualidades Graficas (4), Hoffmann (1), Legion Condor (1)



General Martínez Campos, der in den erbitterten Kämpfen an der Nordfront die nationalspanische Artillerie befehligte



General Yagüe, der volkstümliche Soldat, der sich bereits in Marokko durch seinen persönlichen Mut auszeichnete



General Garcia Valino



Kurz vor der Rückkehr der deutschen Freiwilligen nach Deutschland nahm General Franco eine Parade der Legion Condor ab. Neben Franco der Befehlshaber der Legion Generalmajor von Richthofen

Fortsetzung von Seite 3

Legion Condor

Verfügung. Da an anderen Fronten keine Aussichten zu bestehen schienen, zu einem Erfolg zu kommen, schlug der Befehlshaber der Legion Condor dem Generalissimus vor, die Legion Condor im Raum Vitoria — Burgos zusammenzufassen, um durch geschlossenen Einsatz mit dem Korps Navarra zusammen Bilbao zu nehmen. Die Notwendigkeit des sofortigen Handelns stand wie bei allen späteren Entschlüssen im Vordergrund. Daß im Norden der Gesamtkrieg nicht entschieden werden konnte, war selbstverständlich, aber es bestand die Möglichkeit, unter günstigen Umständen Bilbao und vielleicht auch Santander zu nehmen. Durch eine Frontverkürzung wurden Truppen zu anderweitiger Verwendung frei, und es bestand die Möglichkeit, an der Zentralfront eine Entscheidung herbeizuführen. Sehr wesentlich sprach außerdem für eine Operation gegen Bilbao und Santander die Wegnahme der beiden großen und leistungsfähigen Waffenfabriken Reinosa und Trubia, der reichen Erzvorkommen, der Kohlengruben und der Rüstungsindustrie, auf die bei einer längeren Fortführung des Krieges nicht verzichtet werden konnte.

Der Generalissimus befahl Ende März 1937 den Angriff gegen Bilbao. Am 24. März 1937 fand in Vitoria eine Besprechung über die beabsichtigte Durchführung des Angriffes gegen Bilbao statt. Für den Angriff standen zur Verfügung:

- 3 Brigaden des Korps Navarra mit 30 Bataillonen und 22 Batterien, Kaliber 6,5 bis 28 Zentimeter.

Für einen gleichzeitigen Angriff von Osten und Süden fehlten die Kräfte. Es mußten deshalb von den gleichen Truppen zeitlich gestaffelt zwei örtlich getrennte Durchbrüche erfolgen, die eine so breite Bresche in die roten Kampfstellungen schlagen sollten, daß sie zusammenbrechen mußten. Der erste Durchbruch war hart nördlich Vitoria in acht Kilometer Breite in nordwestlicher Richtung, der zweite 20 Kilometer nördlich bei Vergara in westlicher Richtung in vier Kilometer Breite beabsichtigt.

Die Zusammenarbeit mit General Mola, dem Befehlshaber der Nordarmee, dem Kommandeur des Korps Navarra, General Solchiaga, mit seinem vortrefflichen Chef, dem damaligen Oberst Vigon, war durch ein restloses gegenseitiges Vertrauen sichergestellt. Alle Anregungen der Legion Condor über die Kampfführung wurden dankbar aufgenommen und Folge geleistet. Das bisher fehlende engste Zusammenwirken von Erdtruppen und Luftwaffe und die Voraussetzung für einen Erfolg der Operation gegen Bilbao war damit gesichert.

Von den spanischen Luftstreitkräften wurden zwei leichte Bombenstaffeln der Legion Condor unterstellt. Die italienischen Freiwilligen beteiligten sich mit einer Bombengruppe bei dem Angriff. Mit einem überraschenden Angriff auf die roten Stellungen konnte nicht gerechnet werden, weil der Aufmarsch und die Bereitstellung der Truppen des Korps Navarra von den überhöhenden roten Stellungen aus einzusehen war. Die Legion Condor war sich darüber klar, daß nur ein bis ins einzelne ausgearbeiteter Angriffsplan Erfolg versprach. Er wurde vom Korps Navarra und der Legion Condor gemeinsam festgelegt.

Am 31. März 1937 im Morgengrauen wurde, wie vereinbart, Befehl zur Kampferöffnung gegeben. Während die Kampfstaffeln die roten Abschnittsreserven und rückwärtigen befestigten Stellungen südlich Ochandiano im Zusammenwirken mit spanischen und italienischen Fliegern zusammenschlugen, legte die Artillerie mit Schwerpunkt auf dem linken Flügel ihr Feuer auf die vordersten Stellungen. Nach kurzer Feuervorbereitung brach die Infanterie in die roten Stellungen ein und stieß bis gegen Mittag bis zu acht Kilometer vor. Der rechte Flügel war steckengeblieben. Es stellte sich heraus, daß der Gegner der Artilleriewirkung allein standgehalten hatte und nur da, wo Bombenangriffe erfolgt waren, beinahe widerstandslos seine Stellungen geräumt hatte. Ganz besonders bewährt hatte sich das Eingreifen von zwei 8,8-Zentimeter-Flakbatterien gegen zwei vom Gegner stark besetzte Höhenstellungen, die außerhalb der Reichweite der spanischen Artillerie lagen. Durch Feuerüberfälle mit niedrigen Sprengpunkten und Abprallerschießen gelang es, den Gegner herauszuschießen, so daß diese beherrschenden Höhen kampflos von der weißen Infanterie genommen werden konnten.

Am zweiten Tag konnte mit Unterstützung der Bombenstaffeln auch der steckengebliebene rechte Flügel vorwärtsgebracht werden. Am Abend des zweiten Tages stellte sich jedoch heraus, daß die Angriffstruppen des Korps Navarra infolge ungenügender Verpflegung und fehlender Unterkunft so ermüdet waren, daß sie einen Ruhetag verlangten. Damit bestand die Gefahr, daß der Gegner seinen Widerstand in der Verteidigung neu organisierte. Auf Einspruch der Legion Condor wurde befohlen, daß nur der Vormittag des 2. April zur Auffüllung der Munitions- und Verpflegungsbestände zu benützen sei und der Angriff um 14 Uhr fortgesetzt werde. Die Artillerie sollte zur unmittelbaren Unterstützung der Infanterie herangezogen werden. Als um 14 Uhr die Artillerievorbereitungen begannen, stellte es sich jedoch heraus, daß die Batterien keine Klarheit über die roten Widerstandslinien besaßen. Die Bombenangriffe der Legion gegen die vorderen Stellungen wurden treffsicher durchgeführt. Die Angriffsbrigaden hatten wegen Übermüdung die niedergekämpften Stellungen nicht genommen.

Am frühen Morgen des 3. April wurde der Angriff wiederholt. Die sich dauernd über den Stellungen aufhaltenden Bombenflugzeuge, die ununterbrochen mit Bomben angriffen, brachten den anfänglich starken feindlichen Widerstand schlagartig zum Zusammenbruch. Die Infanterie hatte aus den Kampferfahrungen der ersten drei Tage gelernt und brach mit den letzten fallenden Bomben in die feindliche Stellung ein. Die feindliche Hauptstellung war in einer Breite von fünf Kilometer durchbrochen, und der Feind strömte nach Nordosten zurück. Am späten Nachmittag führte der Gegner starke Reserven gegen die Einbruchstelle heran. Die gesamten deutschen, italienischen und spanischen Kampfstaffeln wurden gegen diese Reserven zum Einsatz gebracht. Gegen 80 Tonnen Bomben wurden auf die roten Reserven abgeworfen. Die Wirkung war, wie spätere Erkundungen des Gefechtsfeldes ergaben, für Rot vernichtend. Bereits beim Auftauchen der ersten Flugzeuge strömte die rote Infanterie fluchtartig zurück und wurde nun mit ihrer Masse in der Bewegung von den detonierenden Bomben erfaßt. Das angegriffene Höhengelände wurde bei Einbruch der Dunkelheit kampflos besetzt. Durch Gefangenenaussagen und Äußerungen der roten Führung wurde später bekannt, daß der Erfolg der Bombenangriffe auf roter Seite katastrophal gewesen war. Sämtliche verfügbaren Reserven waren eingesetzt gewesen und in voller Auflösung nach Bilbao zurückgeströmt. Zwischen dem nationalen Angreifer und der roten Provinzhauptstadt Bilbao standen in der Nacht vom 4. zum 5. April keine Verteidiger mehr. Die Verfolgung hätte kampflos nach Bilbao hineinführen und den Feldzug 2½ Monate früher entscheiden können. Mit dem Erfolg des vierten Kampftages war die Straße Vitoria—Bilbao bis zu den Stellungen nördlich Ochandiano in nationalem Besitz. In vier weiteren Kampftagen gelang es der nationalen Infanterie, die nördlich Ochandiano liegenden Höhenstellungen mit Unterstützung der Legion Condor mit geringen Verlusten zu nehmen.

Nunmehr erfolgte die Umgruppierung der Angriffskräfte vor der Front bei Vergara. Eine längere Schlechtwetterperiode verzögerte indessen den Angriff. Erst am 25. 4. gelang es der weißen Infanterie nach achttägigen ununterbrochenen Bombenangriffen gegen die beherrschenden Stellungen, beiderseits Elgneta durchzubrechen und den Weg zum Angriff gegen den „eisernen Gürtel" zu öffnen. Die in langen Monaten angelegte rote Stellung südostwärts Bilbao war nunmehr in einer Breite von 25 Kilometer aufgerissen. Mit allen Mitteln wurden die Soldaten des Korps Navarra in nordwestlicher Richtung vorgetrieben. Ununterbrochene Bombenangriffe der Kampfgruppen auf Wegekreuzungen und Brücken verzögerten den feindlichen Rückzug so, daß noch wesentliche Teile von den Verfolgern gefaßt werden konnten. In wenigen Tagen war der Gegner unter ständigem Einsatz der Kampfflieger, der Jäger in Tiefangriffen und der Flakbatterien durch Fernfeuer um etwa 20 Kilometer bis in die Höhe von Guernica zurückgedrängt. Der Blick auf die feindliche Hauptstellung von Bilbao, den „Eisernen Gürtel", wurde frei. Die von der Legion Condor durchgeführten Bildaufklärungen bestätigten, daß in einem Umkreis von 16 Kilometer um die Hauptstadt eine in mehreren Linien verlaufende, verdrahtete und betonierte Stellung vorhanden war, deren Ausbau beiderseits aller nach Bilbao führenden Straßen beendet, jedoch an der Nordostfront noch in vollem Gange war. Auf diesen Erkundungsergebnissen baute sich der Plan auf, von Osten her keilförmig gegen die Stellung vorzustoßen und sie in schnellem Ansturm zu durchbrechen.

Die in den Kämpfen um Bilbao auftauchenden Ratas und Curtißjäger wurden durch zwei Bf 109-Jagdstaffeln und einer italienischen Jagdstaffel allmählich vernichtet. Von der Zentralfront her über Frankreich der roten Nordfront neue Jagd- und Bombenkräfte zuzuführen, mißlang. Die Masse der zugeführten roten Luftstreitkräfte konnte Bilbao nicht erreichen; der Rest wurde bereits vor Erreichen des roten Nordgebietes abgeschossen.

Der Durchbruch durch den „Eisernen Gürtel"

Der Durchbruch erfolgte in zwei Abschnitten. Vor der Hauptstellung befand sich eine fast ebenso starke Vorstellung mit starken Drahthindernissen. Die Vorstellung wurde durch die einzelnen Brigaden, nachdem sie durch die Kampfstaffeln sturmreif geworfen war, durchweg mit nur geringen Verlusten genommen. Als alle Vorbereitungen für den Angriff auf die Hauptstellung getroffen worden waren, trat eine neue Schlechtwetterperiode ein, die den Angriff um zwölf Tage verschob. Um der roten Führung jeden Überblick über die Kampfhandlungen zu nehmen, wurde zu Beginn der Artillerievorbereitung ein Teil der Kampfkräfte zur Zerstörung der rückwärtigen Verbindungen und des Nachrichtennetzes eingesetzt. In der letzten Zeit war dies mehrfach gelungen und hatte dazu geführt, daß die rote Führung erst durch zurückströmende Truppen von stattgefundenen Kampfhandlungen erfahren hatte.

Der Angriff gegen die Hauptstellungen verlief planmäßig. Unter schärfster Zusammenfassung der deutschen, spanischen und italienischen Bombenstaffeln brach der Widerstand der roten Infanterie zusammen. 2-Zentimeter-Geschütze der deutschen Flak setzten die feindlichen schweren Maschinengewehre durch Feuer in die Scharten der Betonstände außer Gefecht. Nächtliche Gegenangriffe der Roten, die bis auf 30 Meter herangekommen waren, wurden durch 2-Zentimeter-Geschütze vernichtend zusammengeschossen. Die Wirkung des 2-Zentimeter-Geschützfeuers war so abschreckend, daß rote Gegenangriffe an den Stellen, an denen sie auf 2-Zentimeter-Geschütze stießen, sofort eingestellt wurden.

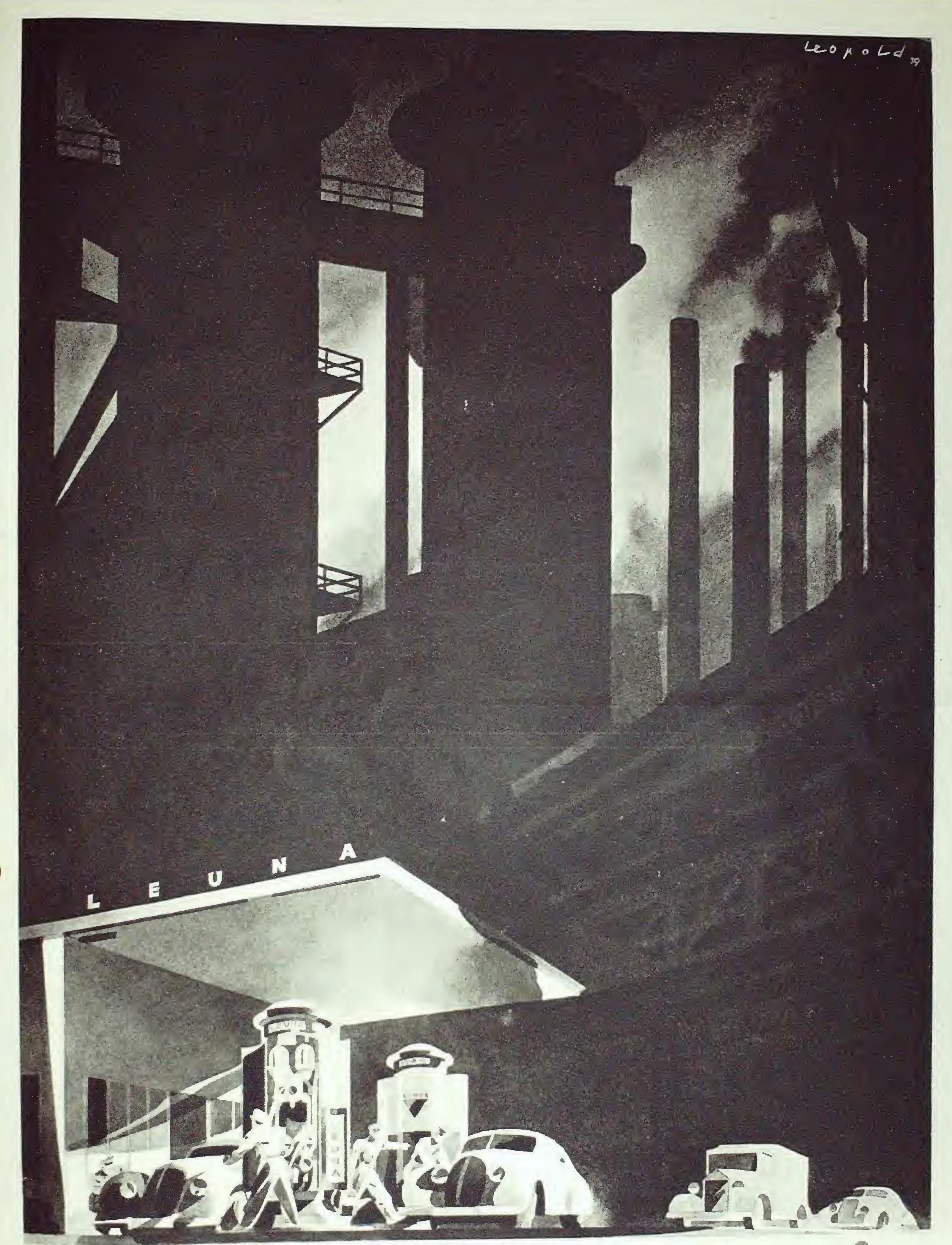
Am zweiten Tag war der Durchbruch durch den gefürchteten „Eisernen Gürtel" überraschend schnell und fast ohne Infanterieverluste gelungen. In erster Linie war dieser Erfolg der in langen Wochen erprobten Zusammenarbeit zwischen Luftkräften, Artillerie und Infanterie zu verdanken. Der Versuch, das feindliche Nachrichtennetz durch Bombenangriffe zu zerstören, war so vollkommen gelungen, daß die rote Führung in Bilbao erst vier Tage nach dem Durchbruch ein klares Bild ihrer Lage gewann. Im Laufe der nächsten vier Tage wurde der Widerstand roter Nachhuten in unmittelbarer Umgebung Bilbaos restlos gebrochen. Bilbao war genommen. Allerdings hatte der Kampf gegen Bilbao anstatt der geplanten 14 Tage fast drei Monate erfordert. Die Annahme, daß die Kampfmoral der Basken niedrig sei und eine Unterstützung durch asturische Bataillone nicht erfolgen würde, hatte sich als falsch herausgestellt. Die baskischen Kämpfer und die Asturier hatten sich fanatisch für ihre marxistische Weltanschauung geschlagen. Der Fall von Bilbao war ein schwerer moralischer Schlag für die Roten. Der als uneinnehmbar geltende Gürtel war mit Hilfe der Luftwaffe in überraschend kurzer Zeit zerschlagen worden.

Schlacht bei Brunete

Unmittelbar nach der Einnahme von Bilbao waren die grundlegenden Richtlinien für die Wegnahme von Santander festgelegt worden. Italienische Legionäre sollten beiderseits der Straße Burgos—Santander, das Korps Navarra beiderseits der Straße Reinosa—Torrelavega angreifen. Wenige Tage vor Angriffsbeginn, als alle Einzelheiten bereits festlagen, brach der seit langem erwartete Entlastungsangriff der Roten im Raume von Madrid los. Den Roten gelang es mit starken Kräften aus dem Raume von Escorial bis Brunete in Richtung Navalcarnero vorzustoßen. Ein gleichzeitiger Angriff im Südausgang von Madrid sollte die Estremadurastraße abschneiden und damit die im Raume von Madrid liegenden weißen Kräfte zur Kapitulation zwingen.

Innerhalb 48 Stunden wurde die Legion Condor aus dem Raume Vitoria—Burgos in den Raum von Madrid verlegt. Die Legion Condor wurde durch eine spanische Ju-52-Staffel, zwei leichte Bomberstaffeln und zwei italienische Jagdgruppen, die hart nördlich Toledo lagen, verstärkt. Mit ununterbrochenen Angriffen der Bomberstaffeln wurde der rote Angriff, der bereits 18 Kilometer in Richtung Navalcarnero vorgedrungen war, zum Stehen gebracht. Ein weiteres Vordringen der Roten hätte zu einem Zusammenbruch der gesamten Madrider Front geführt. Nachdem der rote Angriff zum Stehen gekommen war, mußten die roten Fliegerkräfte niedergekämpft werden. Die Roten hatten etwa 30 neuzeitliche Bomber (zweimotorige russische Kaliuska, meist Martinbomber genannt) und etwa 60 moderne Jagdflugzeuge (Rata- und Curtißeinsitzer) auf den Flughäfen im Raume von Madrid zusammengezogen, die mit sehr unerfreulichem Erfolg ununterbrochen die nationalen Truppen und ihre rück-

Fortsetzung auf Seite 48



LEUNA KRAFTSTOFFE

AUS DEM GRÖSSTEN WERK DER DEUTSCHEN TREIBSTOFFINDUSTRIE

DEUTSCHE GASOLIN AKTIENGESELLSCHAFT

H E N S C H E L
FLUGZEUG-WERKE A.G.
Schönefeld bei Berlin

Sturzbomber im Angriff
auf rotspanischen Kriegshafen





DEXTRO ENERGEN
die natürlichen Energiespender







»so appetitlich frisch«
Haus Bergmann Privat

Fortsetzung von Seite 40

wärtigen Verbindungen an der Durchbruchstelle angriffen. Nur mit dem starken Jagdschutz der beiden italienischen Jagdgruppen und der zwei deutschen Bf-109-Staffeln war es möglich gewesen, die Angriffe mit den technisch unterlegenen Ju-52-Staffeln durchzuführen. Nachdem der rote Vorstoß zum Stehen gekommen war, wurde durch planmäßige Nachtangriffe gegen die roten Flughäfen die rote Fliegertätigkeit in wenigen Tagen gelähmt. Nach zahlreichen Abschüssen über dem Kampfraum durch Jäger und Flak ließ sich kein roter Flieger über dem Kampfraum von Brunete mehr sehen.

Die Absicht des Generalissimus war, die Erdlage im Raume um Brunete wiederherzustellen und den Gegner in seine alte Stellung zurückzuwerfen. Die Angriffe gegen die Roten gestalteten sich sehr schwierig und verlustreich. Erfahrungen in der Zusammenarbeit zwischen Luftwaffe, Artillerie und Infanterie, wie sie sich im Kampf um Bilbao herausgebildet hatten, fehlten, und damit blieb den Angriffen ein Erfolg verwehrt. Am 24. Juli übernahm der Generalissimus selbst den Oberbefehl. Sämtliche verfügbaren Erd- und Luftstreitkräfte wurden zum Angriff gegen Brunete eingesetzt. Nach entsprechender Vorbereitung durch Artillerie und Bombenangriffe brach die Infanterie General Francos in die sehr starken roten Stellungen ein. Die Infanterie kam nur wenige hundert Meter vorwärts. Der roten Führung gelang es sogar durch Gegenangriffe die weiße Infanterie wieder zurückzuwerfen. Am 25. Juli wurde der Angriff mit schärfster Zusammenfassung der gesamten deutschen, spanischen und italienischen Luftwaffe wiederholt. In dreimaligem Angriff wurden die in engen Tälern und in großen Massen bereitgestellten roten Tanks und Infanterie angegriffen. Gleichzeitig wurde das gesamte Artilleriefeuer einschließlich dem Feuer der fünf schweren deutschen Flakbatterien auf die roten, zum Angriff versammelten Massen gerichtet. Nach dem zweiten Angriff, hauptsächlich mit 250-Kilogramm-Bomben, die eine vernichtende Wirkung auf die roten Massen hatten, brach die Moral der roten Angriffstruppe schlagartig zusammen. Die roten Truppen strömten fluchtartig zurück. Rote Reiterei und rote Tanks bemühten sich vergeblich, durch scharfen Schuß die eigenen Leute wieder zum Stehen zu bringen. Auf die zurückflutenden Haufen stürzten sich die deutschen He-51-Staffeln mit MG-Feuer und zehn-Kilogramm-Bomben in fünfmaligem Einsatz und verhinderten jedes Sichsetzen des zurückgehenden demoralisierten Feindes. Die Roten hatten durch die Angriffe der nationalen Fliegerei am 24. und 25. Juli ihre Verluste selbst auf rund 30 000 Mann angegeben. Die Angriffsabsichten der Roten waren zusammengebrochen; die Lage bei Brunete wiederhergestellt, der Angriff im Norden konnte fortgesetzt werden. Die nationalen Flieger hatten in diesem Kampf um Brunete fühlbare Verluste, darunter zum ersten Male mehrere Abschüsse durch rote Nachtjäger, erlitten.

Die Eroberung von Santander und Asturien.

Am 14. August traten italienische Legionäre mit Unterstützung ihrer italienischen Legionsfliegerei beiderseits der Straße Burgos—Santander, das Korps Navarra mit vier Divisionen und Unterstützung der Legion Condor und verfügbaren spanischen Staffeln beiderseits der Straße Palencia—Reinosa—Torrelavega zum Angriff an. Am 14. und 15. August waren nach starken Flieger- und Artillerievorbereitungen die beiden Angriffstruppen durch die feindlichen Stellungen durchgebrochen und bis zum 21. August bis zur Linie San Vicente de Toranza—Toledo vorgedrungen. In ununterbrochenen Fliegerangriffen gegen die feindlichen Stellungen und rückwärtigen Straßen wurde der Gegner geworfen. Am 25. August gelang es dem Korps Navarra die Küste westlich Santander zu erreichen. Am 26. August wurde Santander durch die italienischen Legionäre genommen. Rund 70 000 Mann und große Mengen Kriegsmaterial waren den nationalen Angreifern in die Hände gefallen. Das Korps Navarra hatte sofort in westlicher Richtung eingedreht, zur Verfolgung der nach Asturien zurückströmenden roten Kräfte.

Wiederum versuchten die Roten durch einen Entlastungsangriff im Raum südwestlich von Zaragoza die Operationen im Norden zum Stehen zu bringen. Dort waren die Roten in ein weit vorspringendes Frontstück bei Belchite eingedrungen und etwa 30 Kilometer vorgestoßen. Die schwachen nationalen Truppen wurden von dem roten Angriff völlig überrascht, die Garnison Belchite eingeschlossen, die sich unter heldenmütiger Aufopferung des roten Ansturmes vergeblich zu erwehren versuchte. Auf Ersuchen des Generalissimus wurden Teile der Legion Condor, die bereits im Kampf gegen Asturien standen, gegen Belchite eingesetzt. Der Generalissimus hatte zunächst die Absicht, den Kampf in Asturien aufzugeben, um die gesamten verfügbaren Kräfte im Raume von Zaragoza einzusetzen. Den Vorstellungen des Befehlshabers der Legion Condor, doch zunächst die Lage im Norden restlos zu bereinigen, stimmte der Generalissimus schließlich zu, und so konnte der Angriff gegen die asturischen Kräfte fortgesetzt werden. Die heroische, fanatische Verteidigung der Asturier in einem hochalpinen Gebiet mit sehr schlechten Wegverhältnissen stellte das Korps Navarra vor beinahe unlösbare Aufgaben. In acht Wochen schwerer Gebirgskämpfe über die von den Roten rücksichtslos zerstörten Gebirgsstraßen und gesprengten Brücken über breite Flußabschnitte mußten die Angriffe über Höhen bis zu 2000 Meter geführt werden. In täglich bis zu viermaligem Einsatz der Fliegerstaffeln der Legion Condor wurde der Widerstand der harten Asturier gebrochen. Schärfste Zusammenfassung der Fliegerkräfte auf wegzunehmende Stützpunkte ermöglichte, den Kampf in Bewegung zu halten. Feuer von vier schweren Flakbatterien auf jede erkannte Bewegung, auf Höhen oder Straßen, ununterbrochene Bombenangriffe zermürbten allmählich den Widerstandswillen der asturischen Kämpfer. Nachdem dann noch von Leon aus nach Norden Richtung Gijon vom Korps Arranda angegriffen wurde, trat Anfang September eine gewisse Entlastung des Korps Navarra ein, wenn es auch dem Korps Arranda nicht gelang, die betonierten Stellungen in einem Hochgebirgsgelände zu durchbrechen.

Nachdem es Mitte Oktober gelungen war, beinahe sämtliche im Hafen von Gijon liegende Schiffe, darunter zwei Zerstörer und mehrere U-Boote zu versenken, die großen Tankanlagen in Gijon in Brand zu werfen, so daß den Roten kein Betriebsstoff mehr zur Verfügung stand, ergriffen in der Nacht von 20. zum 21. Oktober die roten Führer aus Gijon die Flucht, um von roten Booten und Leichtern auf französische Schiffe außerhalb der drei-Meilen-Zone übernommen zu werden.

Wie hart der Widerstand der Roten war, beweist nachstehender Vorfall: Als bereits weiße Flaggen in Gijon und Aviles den Zusammenbruch anzeigten, als nationale Gefangene aus Gijon bereits im Fußmarsch die nationalen Linien erreichten, wurden noch zwei eigene Kampfflugzeuge durch rotes Gewehrfeuer abgeschossen. Auch der Rest der noch in Gijon befindlichen roten Luftwaffe, die aus etwa 30 modernen Jagdflugzeugen bestand, führte bis zum letzten Tage einen heldenhaften Kampf. Trotzdem täglich rote Jagdflugzeuge vernichtet wurden, griffen die zähen roten Jagdflieger, immer noch teilweise mit Erfolg, die deutschen Kampfflugzeuge an. Am 21. Oktober 1937 wurde Gijon genommen.

Allein in sechs Wochen sind von der Legion Condor 2500 Tonnen Bomben abgeworfen, 1 130 000 Schuß MG-Munition, 22 500 Schuß 8,8-Zentimeter-Granaten und 31 480 Schuß 2-Zentimeter-Granaten verschossen worden.

Asturien war gefallen, die Nordfront war beseitigt. Starke Kräfte wurden zu anderer Verwendung frei. Große Mengen Kriegsmaterial standen zur Aufstellung neuer Verbände dem Generalissimus zur Verfügung.

Die Rüstungsbasis war für eine erfolgreiche längere Fortführung des Kampfes vorbereitet.

Es war nur noch eine Frage der Zeit bis die Kriegsentscheidung durch die Truppen des Generalissimus herbeigeführt würde.

Fortsetzung von Seite 1

Das war der Krieg in Spanien

Linie kämpften, unter den eben geschilderten Umständen, auch das gleichzeitige Operieren an zwei oder mehr Fronten.

In diesem Krieg wirkte sich aber auch noch ein anderes Moment verzögernd aus, das im allgemeinen viel zu wenig beachtet wird. Es ist dies die Tatsache, daß der Kampf gegen einen Feind geführt wurde, in dessen Mitte der Freund saß. Auf diesen Umstand keine Rücksicht zu nehmen, widerspricht dem spanischen Charakter vollständig. Man hat sich also bemüht, jeden Angriff insbesondere auf größere Städte so zu führen, daß auf das nationalspanisch gesinnte Element im Feinde nach Möglichkeit Rücksicht genommen wurde. Schließlich wollte man auch die Städte schonen, weil man nach dem Kriege keine Steinhaufen dort vorzufinden wünschte, wo Millionen von Menschen wohnen und leben müssen. Daß die Rotspanier solche Ueberlegungen nicht anzustellen brauchten, ist klar. Für sie war alles auf der nationalspanischen Seite, ob Truppen oder Zivilbevölkerung, Feind. Danach handelten sie auch - im Gegensatz zu Franco - bei ihren Luftangriffen, denen zumeist weit mehr Zivilisten als Soldaten zum Opfer fielen.

Unvollständig wäre diese Aufzählung der die lange Kriegsdauer erklärenden Ursachen, wollte man verschweigen, daß der Kampf gegen einen zähen, tapferen und glänzend ausgerüsteten Gegner geführt werden mußte, der nicht aus lauter Verbrechern, sondern auch aus Hunderttausenden irregeleiteter und verhetzter Spanier bestand, die diesem Namen auch auf der anderen Seite Ehre machten.

Zur Erfassung des Gesamtgeschehens auf der nationalspanischen Seite während der letzten 2¾ Jahre ist es notwendig, wenigstens mit ein paar Sätzen, das politische Leben zu streifen, dessen Klärung und Formgebung fast parallel mit der militärischen Entwicklung verlief. Obwohl der Krieg schon in den ersten Monaten das System der politischen Parteien in seinen Grundfesten erschüttert hatte, benützten diese später doch die Abwesenheit der an den verschiedenen Fronten gegen den Bolschewismus kämpfenden Jugend, um hinter den Kulissen den alten Parteizauber wieder aufleben zu lassen. Das Ziel ihrer Intrigen war die Untergrabung der Falange, gegen die man die Kampforganisationen der Traditionalisten, die Requetés, auszuspielen versuchte. Da war es wieder General Franco, der diesem gefährlichen Treiben mit aller Energie und Entschlossenheit Einhalt gebot. Er erklärte sämtliche Parteien für aufgelöst und schuf die spanische Einheitspartei „Falange Espanola Tradicionalista y de las J. O. N. S.", deren tragende Pfeiler die frühere Falange und die Traditionalisten wurden. Gleichzeitig verfügte der General, der sich selbst zum Obersten Führer der Partei gemacht hatte, auch die Zusammenfassung aller Freiwilligenorganisationen in eine einzige Miliz unter seinem militärischen Oberbefehl. Nachdem die erste Anlaufszeit mit ihren kleinen, in solchen Fällen selbstverständlichen, Reibungen und Eifersüchteleien vorüber war, ging Franco an den inneren Ausbau der Partei, der ebenfalls wieder schrittweise und ohne Überstürzung durchgeführt wurde. Die denkwürdigsten Daten sind hierbei: Der 19. April 1937 als Gründungstag der F. E. T. de las Jons, der 4. August an dem Franco die Statuten der Partei verkündete, der 19. Oktober, an dem der Nationalrat als oberstes Organ der Partei geschaffen wurde, und schließlich der 2. Dezember 1937, der Tag der feierlichen Vereidigung Francos und der Mitglieder des Nationalrates auf die Größe, Einheit und Freiheit Spaniens.

In diesem festgefügten Rahmen vollzieht sich nun die Verschmelzung der politischen Kräfte des Landes zu einem einzigen, klar ausgerichteten politischen Willen mit eindeutiger Zielsetzung: der Schaffung eines freien und starken autoritären Einheitsstaates, dessen Lebensadern gespeist werden sollen aus den positiven Werten der Tradition und aus dem vorwärtsdrängenden Neuerungswillen der kämpfenden Jugend.

Wie ein roter Faden zieht sich durch den politischen Aufbau ein teils bewußtes, teils unbewußtes Drängen nach einer neuen sozialen Formgebung. Wenn auch heute über die Durchführung dieser für Spanien lebenswichtigen sozialen Neuorganisation zum Teil noch Unklarheiten herrschen, so hat man es in der Praxis in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit doch verstanden, in der Anlehnung an deutsche und italienische Vorbilder eine Reihe von sozialen Einrichtungen zu schaffen, die sich vorzüglich bewährt haben. Jedenfalls wird man ohne Zeitverlust daran gehen, jene Organisationen auszubauen, die als Auffangstellung für die Millionen durch den Marxismus verführter Volksgenossen gedacht sind, die jetzt, nach dem roten Zusammenbruch, in das nationale Wirtschaftsleben zurückströmen.

Der Krieg in Spanien ist beendet, sein unmittelbarer Zweck, den Bolschewismus mit all seinen Helfershelfern für immer aus dem Lande zu vertreiben und seine Freiheit, Einheit und Unabhängigkeit wieder herzustellen, erreicht.

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Karl Fischer, Berlin-Schmargendorf. Graphische Darstellung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Horst Harff, Berlin-Wilmersdorf. Auflage dieser Sonderausgabe: Über 250 000. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 36. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8. Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin SW 68. Einzelpreis: 50 Rpf. Für die Zustellung ins Haus wird das ortsübliche Bestellgeld erhoben.

Erscheinungstag: 30. Mai 1939.



Rückkehr
nach Deutschland

